

ANLEITUNG ZUM GLAUBEN



Helmut Harder

ANLEITUNG
ZUM
GLAUBEN

Helmut Harder

CMBC Publications
600 Shaftesbury Blvd.
Winnipeg, Manitoba, Canada
R3P 0M4

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch, oder Teile daraus, in irgend einer Form zu vervielfältigen.

Übersetzung: Victor D. Kliewer
Umschlag: John Hiebert/Gerald Loewen
Druck: Friesen Printers, Altona, Canada

COPYRIGHT © 1981 by
CANADIAN MENNONITE BIBLE COLLEGE
ISBN 0-920718-24-8-40-X

VORWORT

Die Nachfrage nach passendem Unterrichtsmaterial für Taufklassen ist in den letzten Jahren immer hörbarer geworden. Da es sich aber oft nur um kurzfristige Klassen handelte, und der Kostenaufwand bedeutend war, begnügten sich die meisten Gemeinden mit dem alten Katechismus, soweit er noch zu haben war. Der Katechismus hat uns auch lange vorzügliche Dienste geleistet und ist heute noch recht nützlich, aber es ist klar, daß unsere Jugend nicht mehr allein mit „Frage-und-Antwort“ zufriedenzustellen ist. Ein Ersatz, oder besser Zusatz, für den Katechismus mußte gefunden werden. Nun ist aber fast unsere ganze Theologie, ja auch die bescheidenste geistliche Stärkung der mennonitischen Gemeinschaft, aus evangelisch-lutherischer oder pietistischer Schule gekommen, und eine täuferisch-mennonitische Behandlung von Taufe und Nachfolge war demzufolge nicht zu erwarten. Doch jetzt dürfen wir den Beitrag der ersten Generation mennonitischer Theologen beanspruchen.

Die Konferenz der Mennoniten machte einen ersten guten Griff, als sie Dr. Helmut Harder, Professor für Systematische Theologie am Canadian Mennonite Bible College, beauftragte, eine leicht faßliche Einführung in die Glaubenslehre, mit Betonung des mennonitischen Verständnisses, zu schreiben. Seine enge Verbindung zur Gemeinde macht es Professor Harder möglich, auch schwierigere theologische Begriffe in volkstümlicher Sprache zu erklären. Darin liegt die Stärke dieses Buches; nicht nur Predigern und Gemeindearbeitern, sondern auch denkenden Gemeindegliedern wird es willkommen sein. Lehrer und Taufkandidaten werden es wegen seiner

Volkstümlichkeit schätzen.

Das Buch hat dem Katechismus aber nicht nur die einfache Erklärung eines mennonitischen Theologen voraus, es geht auch auf die aktuellen Fragen unserer Zeit ein. Warum bin ich heute Mennonit? Warum bekenne ich mich zum Friedenszeugnis? In welchem Verhältnis stehe ich zu den Begriffen „Familie“ und „Gemeinschaft“? Auch die Begriffe „Jüngerschaft“, „Endzeit“ und „Hoffnung“ werden nicht übersehen.

Wir wünschen diesem Buch einen bedeutenden Platz im Lehrprogramm unserer Gemeinden sowie in den Heimen unserer Bruderschaft.

Dr. Georg K. Epp

Präsident (Rektor)
Canadian Mennonite Bible College

19/05/81

EINLEITUNG

Ein geordneter Umriss des christlichen Glaubens hat im Lehrprogramm einer Kirche seine rechtmäßige Stellung. Es ist wichtig, die biblischen Geschichten zu erzählen; es ist wichtig, die Geschichte der Kirche zu studieren und Gegenwartsfragen zu besprechen. Es ist aber auch wichtig, eine systematische Einführung in unseren Glauben vorzunehmen, eine Einführung, die die biblischen Lehren so zusammenfaßt, daß sie dem heutigen Leser verständlich werden.

Eine solche Einführung in den Glauben wird besonders demjenigen wertvoll sein, der daran denkt, sich taufen zu lassen und Mitglied einer Gemeinde zu werden. Die Aussicht auf diesen bedeutsamen Schritt bietet eine passende Gelegenheit, über die wichtigsten Themen und Schwerpunkte des christlichen Glaubens nachzudenken. Sicherlich hat die Gemeinde die Verantwortung, ausführlich zu erklären, wozu ihre Mitglieder oder solche, die es werden wollen - sich verpflichten sollen.

Das vorliegende Handbuch ist für den Gebrauch im Taufunterricht der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten (General Conference Mennonite Church) ausgearbeitet worden. Es könnte als Nachschlagewerk für Lehrer und als Textbuch in der Klasse gebraucht werden. Es ist jedoch die Hoffnung des Verfassers, daß das Buch auch außerhalb des Klassenbereichs von Wert sein möchte. Da es eine Kurzfassung des christlichen Glaubens aus täuferisch-mennonitischer Sicht bietet, könnte es Jugendlichen und Erwachsenen, die verschiedenen Alters sind und sich in unterschiedlichem Maße dem christlichen Glauben gegenüber verpflichtet haben, behilflich sein.

Das Buch beansprucht nicht, eine letztgültige, vollendete Darstellung unseres Glaubens zu sein; es versucht vielmehr, eine getreue Zusammenfassung der biblischen Lehren zu bieten. Gleichzeitig werden bestimmte Themen der Kirchengeschichte hervorgehoben und manche Probleme der Gegenwart behandelt.

Auch die zuverlässigste Glaubensdarstellung wird von der Zeit ihrer Entstehung geprägt: von einer bestimmten Sprache und Kultur, von der Fragestellung und dem Verstehen des Verfassers. Deshalb müssen Katechismen und Glaubensbekenntnisse von Zeit zu Zeit neugeschrieben werden. Es ist mein Gebet, daß dieses vorliegende Buch unserer heutigen Generation bei ihrer Suche nach Glauben und Gemeinschaft in der Gemeinde, wie auch beim Ausleben ihrer Überzeugungen in der Gesellschaft behilflich sein möchte.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Einleitung

1. Der Glaube	1
2. Gott	11
3. Offenbarung	21
4. Die Schöpfung	31
5. Der Mensch	41
6. Die Sünde	51
7. Jesus	61
8. Erlösung	71
9. Der Heilige Geist	81
10. Von der Nachfolge	91
11. Taufe und Abendmahl	101
12. Die Gemeinde	113
13. Gottesdienst und Dienst am Nächsten	123
14. Die Familie	133
15. Warum Mennonitisch?	141
16. Der Weg des Friedens	149
17. Unsere Hoffnung	159

1 DER GLAUBE

*„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.“
Hebräer 11,1 (Luther)*

Glaube ist ein sehr wichtiges Wort für den Christen; ohne Glauben kann er nichts anfangen. Er muß eine Glaubensentscheidung treffen, um den christlichen Lebensweg zu betreten; er muß glauben, um als Christ in der Welt zu leben; und er kann das Ziel des Christen allein im Glauben erkennen.

Glauben heißt Vertrauen zu haben. Wenn wir einem Menschen vertrauen, verlassen wir uns auf seinen Rat. Wir wissen nicht immer bestimmt, ob er Recht hat, aber wir sind bereit, uns auf sein Urteil zu verlassen und abzuwarten, wohin es uns führen wird. Glauben zu haben bedeutet im christlichen Sinn, daß wir unser Leben Jesus Christus anvertrauen.

Jeder Mensch glaubt an etwas oder an jemand, das liegt in der menschlichen Natur. Unter den vielen Glaubens- und Vertrauensobjekten hat aber gewöhnlich eines den Vorrang: Kleinkinder vertrauen meistens vollkommen ihren Eltern; ältere Kinder vertrauen manchmal von ganzem Herzen einem guten Freund; Jugendliche und Erwachsene sind oft versucht, ihrem Geld, ihrer Arbeitsstelle oder sogar ihrem Auto zu vertrauen. So ist es unumgänglich, daß ein jeder Mensch, ob bewußt oder unbewußt, sich ein Objekt des Glaubens und Vertrauens aussuchen wird.

Es ist wichtig, über diesen Glauben nachzudenken, der unser Leben gestaltet, um uns darüber klar zu werden, welche Glaubensobjekte ihre Macht über uns ausüben. Denn das, was wir glauben, beeinflußt unser tägliches Leben, ob wir dieses zugeben wollen oder nicht. Wenn wir unsern Glauben nicht geklärt, nicht definiert und nicht begründet haben, bedeutet dieses, daß wir unbewußt von irgendeinem Glauben geleitet werden. Natürlich können wir uns auch weigern, über unsern Glauben nachzudenken. Aber selbst dieses ist ein Glaubenschritt: er bedeutet, daß wir uns der Vorsehung oder unserm Schicksal oder unserer Umwelt anvertrauen. Dieses ist nicht unbedingt gefährlich, schadet uns aber dennoch mitunter, weil wir in Glaubensrichtungen gelenkt werden, die uns in die Irre führen. Andererseits haben wir aber auch die Freiheit und die Verantwortung, unsere eigenen Entscheidungen darüber zu treffen, woran wir glauben wollen. Wir können unsere Hoffnungen auf ein Ziel setzen und dementsprechend nach unsern gewählten Überzeugungen leben.

Das Objekt des Vertrauens eines Christen ist Gott, wie er

Ihn durch Jesus Christus kennengelernt hat. Glauben zu haben bedeutet, uns völlig auf Jesus Christus, den Einen, zu verlassen, der uns den Vater gezeigt hat. Das verlangt eine Entscheidung, die zugleich einfach und tiefgreifend ist. Auf den folgenden Seiten dieses Buches beabsichtigen wir, diesen Glauben in seiner Einfachheit, aber auch in seiner Tiefe zu ergründen.

Wo der Glaube beginnt

Gewöhnlich stellen wir uns den Glauben als eine menschliche Leistung vor, als etwas, das wir Gott gegenüber zum Ausdruck bringen. In Wirklichkeit aber beginnt der Glaube bei Gott, nicht bei uns. Der Schöpfer tat den ersten Glaubensschritt, indem Er zuerst eine Welt erschuf und dann den Menschen machte, der sie regieren sollte. Als Gott uns erschuf und uns Seine Welt anvertraute, unternahm Er einen Glaubensschritt, der unser Vorstellungsvermögen gänzlich übertrifft. Unser Glaube ist nur eine Erwiderung auf das Vertrauen, das Gott in uns setzt.

Gottes Glaubensbeständigkeit, Seine Treue, ist durch die Geschichte der Welt hindurch bestehen geblieben und wird es auch bis ans Ende unserer Zeit bleiben. Die folgenden Bibelstellen geben dieser Zusage Ausdruck: „So sollst du nun wissen, daß der HERR, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten“ (5. Mose 7,9); „Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend“ (1. Joh. 1,9).

So wird also der menschliche Glaube zu einer freudigen Erwiderung auf Gottes Glauben und Treue. Weil der Vater uns vertraut und liebt, werden auch wir bewegt, an Gott zu glauben. Unser Glaube an Gott ist die dankbare Annahme Seines Vertrauens in uns.

Die Bibel schildert das Leben im Glauben als ein Abkommen oder einen Vertrag zwischen zwei Partnern. In diesem Bündnis ist Gott der stärkere Partner, da ER geduldiger, liebender und treuer ist als wir. Wir können uns darauf verlassen, daß Er uns nicht enttäuschen wird. Dieses bedeutet nicht, daß wir immer bekommen werden, was wir nach unserer

Meinung haben sollten; es bedeutet aber, daß Gott für uns tun wird, was im Einklang mit Seinem göttlichen Willen ist.

Inzwischen ist es unsere Verantwortung, ebenfalls treu zu sein. Die Lehren der Bibel und der Gemeinde Christi zeigen uns den Weg zur glaubensvollen Treue zu Gott. Unser Glaube findet einen zweifachen Ausdruck: (1) Wir müssen Gott demütig als unseren Schöpfer und Wegweiser achten und nicht uns selber oder irgendeinen anderen Gegenstand an Seiner Stelle anbeten. In Römer 11,20 lesen wir: „. . . du aber stehst durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich!“ (2) Indem wir Gottes Liebe annehmen, lieben wir unsererseits unsere Mitmenschen. („So auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot in sich selber“--Jak. 2,17.) Es ist unsere Aufgabe, einander treu zu sein, weil Gott uns gegenüber treu gewesen ist.

Fides und Fiducia

Thomas von Aquino, ein Theologe des 13. Jahrhunderts, sprach von zwei Ebenen des Glaubens. Die erste besteht in der verstandesmäßigen Annahme der christlichen Lehren, die zweite im Vertrauen der Person Jesus Christus gegenüber. Lateinisch bezeichnete Aquinas die erste Ebene als *fides*, die zweite als *fiducia*. Diese zwei Ebenen des Glaubens sind unzertrennbar. Wir begründen unseren Glauben (*fides*) auf die Lehren der christlichen Kirche. Also, „der Glaube kommt aus der Predigt“ (Röm. 10,17). Gleichzeitig ist aber das Objekt, (die Person) unseres Glaubens (*fiducia*) Jesus Christus, denn „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, . . . kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die da glauben“ (Röm. 3,21.22).

Ist demnach der Glaube eine blinde Zusage an eine mysteriöse und unverständliche Forderung? Gibt es keine „Beweise“ für den Glauben? In unserer modernen Zeit herrscht bei vielen Menschen die Neigung, nur das zu glauben, was „bewiesen“ werden kann. So wird z.B. behauptet: „Wenn du mir deine Aussagen wissenschaftlich belegen kannst, werde ich dir glauben!“ Wir zögern, etwas zu glauben, wenn es nicht durch ein Experiment im Labor bewiesen worden ist. Andere Menschen bestehen darauf, daß jede Aussage einen „Sinn“ hat, d.h. logisch und folgerichtig sein muß, ehe sie bereit

sind, der Aussage Glauben zu schenken.

Obwohl wissenschaftliche Beweise und logisches Denken in unserer Suche nach Wahrheit eine wichtige Rolle spielen, sind sie für uns nicht letztgültige Autorität. Ein Labor kann nie die ganze Fülle des Lebens umfassen. Unser Verstand ist ein wunderbares Instrument, aber das Universum ist bei weitem zu groß, um durch unser Vorstellungsvermögen erfaßt zu werden. Und selbst wenn wir große Teile der Schöpfung durch unsere Labore und durch unsern Verstand begreifen können, sind wir dennoch unfähig, die Kräfte zu kontrollieren, die das Universum in seinen unendlichen räumlichen und zeitlichen Grenzen regieren.

Im Blick auf die Unermeßlichkeit des Universums und die Größe und das Mysterium Gottes haben manche Theologen jegliche Möglichkeit des Menschen in Frage gestellt, Beweise für den Glauben zu finden. Soren Kierkegaard, ein Theologe und Philosoph des 19. Jahrhunderts, beschrieb das Leben als Paradox. Das heißt, man könne das Leben stets von zwei gegensätzlichen Seiten sehen, für jedes „ja“ gäbe es auch ein „nein“. Angesichts dieses Widerspruchs machte er den „Glaubenssprung.“ Er schlußfolgerte, daß man Glauben haben müsse, der aber, rein menschlich gesehen, immer nur trotz Unsicherheit und Vernunftwidrigkeit beansprucht werden kann. Eines Tages, sagte Kierkegaard, werden unsere Fragen beantwortet werden; in der Zwischenzeit können wir nur in der Hoffnung leben.

Kierkegaard reagierte gegen die sogenannten orthodoxen Christen, die Glauben mit rechter Lehre gleichstellten und annahmen, daß der Glaube fest und sicher sei, wenn man mit Herz, Verstand und Willen den Lehren der Kirche zustimmte, welche klar festlegten, was man zu glauben und wie man zu handeln habe. Er war der Meinung, daß viele Kirchgänger diesen Lehren nur allzu leicht ihre schläfrige Zustimmung gäben, ohne sie wirklich anzunehmen.

Kierkegaard hatte schon recht. Aber die orthodoxen Christen vor ihm ebenfalls. Einerseits gehört zum Glauben die Aufgabe, ein Glaubensbekenntnis zu formulieren und anzunehmen, während andererseits der Glaube an Gott das persönliche Leben des Menschen durchdringen muß. Diese zweifache Aufgabe ist nicht leicht, sie ist aber notwendig. Manchen Menschen

fällt es schwer, Glaubensauffassungen früherer Generationen anzunehmen; andere bejahen alte Glaubensauffassungen allzuleicht, ohne die Aneignung derselben ernst zu nehmen.

Es gibt also einige „Fakten“, die unseren Glauben tragen, nämlich die christlichen Lehren, die unseren Glauben zum Ausdruck bringen. Diese Lehren sind auf Grund der Bibel aufgestellt und haben dem Leben unzähliger Christen durch viele Jahrhunderte Richtung gegeben. Deshalb können wir ihnen als Glaubenszeugnissen vertrauen. Dürfen wir sie aber als „Beweise“ ansehen? In einem Sinn, ja, in einem anderen, nein. Unsere Glaubenslehren sind zwar ein Teil der Wahrheit, aber die letztgültige, volle Wahrheit liegt bei Jesus, „dem Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Heb. 12,2). Der endgültige „Beweis“ des christlichen Glaubens ist Jesus Christus. Ihn faßt kein Reagenzglas, aber man kann Ihn durch Erfahrung kennenlernen. Man kann Ihn nicht durch logische Argumente als „richtig“ oder „falsch“ beweisen, und dennoch entspricht seine Botschaft „guter Vernunft“. Die Wahrheit Christi offenbart sich im persönlichen Verhältnis zu Ihm.

Zeichen des Glaubens

Die Bibel lehrt uns, daß der Glaube zumindest teilweise in geschichtlichen Ereignissen gegründet ist. Abraham erhielt eine Verheißung (1. Mose 12,1-3) und die Aufforderung, dem Herrn auf Grund dieser Verheißung im Glauben zu folgen. Er glaubte dem Versprechen, daß er der Vater eines großen Volkes werden sollte. Und obgleich Abraham die ganze Erfüllung nicht erlebte, wurde ihm doch ein Sohn geschenkt, dessen Geburt den Anfang dieser Erfüllung andeutete. Die Geburt Isaaks bedeutete nicht, daß Abrahams Glaube jetzt einen Ersatz im Beweis finden sollte. Sie war aber ein Hinweis darauf, daß Gott Sein Versprechen halten würde. Diese Erfahrung stärkte Abrahams Glauben.

Das Wort *Zeichen* erscheint im Alten Testament ungefähr achtzigmal, im Neuen Testament ungefähr dreiundsiebzigmal. Die meisten dieser Fälle beziehen sich auf Handlungen oder Ereignisse in der Geschichte, in denen Gott sich den Menschen

offenbart. Die Bibel selbst ist die Geschichte dieser Zeichen, die ein Teil der Tradition des Volkes Gottes wurden. Zum Teil erkennen wir Gott durch diese Zeichen, die im Laufe der Geschichte vorgekommen sind. Natürlich kann man solche Zeichen nicht als „nackte Tatsachen“ betrachten. In der biblischen Beschreibung ist meistens die Interpretation des Glaubens zu erkennen. Und doch liefern persönliche Erfahrungen, wie auch die größeren historischen Ereignisse, einen teilweisen Beweis für den Glauben. In der Geschichte der Bibel, wie auch in unserem persönlichen Leben, sind genügend Zeichen, die uns der „Zuversicht des, das man hofft,“ (Heb. 11,1) versichern.

Die Gemeinschaft der Gläubigen

Obleich wir feststellten, daß ein jeder Mensch sich persönlich mit den Fragen des Glaubens auseinandersetzen muß, sollte dieses nicht überbetont werden. In einem Sinne ist die Gemeinde, die Gemeinschaft der Christen, die Glaubesträgerin. Das trifft besonders zu, da die Gemeinde Lehren formuliert, erhält und an folgende Generationen weitergibt. Die Gemeinde hat uns auch die Bibel überliefert.

Aber auch in einem anderen Sinne ist der Glaube Sache der Gemeinschaft. Die Gemeinde wird manchmal als „Glaubensgemeinschaft“ bezeichnet. Der Grund ihres Bestehens liegt darin, Menschen Schutz und Gemeinschaft zu bieten, die ihren Glauben stärken wollen. Sie hat außerdem das Ziel, solche Menschen, die nicht an Jesus Christus glauben, zum Glauben einzuladen. Dieser Gemeinschaftsaspekt des Glaubens ist von den Mennoniten stets besonders betont worden. Christen sind nicht dazu berufen, Einzelgänger zu sein. Sie werden eingeladen, mit anderen zusammen in einer helfenden, stärkenden Gemeinschaft zu leben.

In diesem Zusammenhang ist die mennonitische Betonung der Gemeindegemeinschaft zu verstehen. Es wird mit Recht betont, daß Christwerden und das Streben nach christlicher Gemeinschaft, sowie Taufe und Gemeindeanschluß zusammengehören. Wir folgen darin dem Beispiel der ersten Apostel. In der Apostelgeschichte lesen wir, daß sie es für den Glauben als lebensnotwendig ansahen, christliche Gemeinden zu gründen.

Zusammenfassung

Der Glaube ist eine Handlung, bei der Jesus Christus im Mittelpunkt steht. Gott der Vater offenbarte Sein Vertrauen zur Menschheit, indem Er Jesus mit der Botschaft zu uns sandte, daß Er uns liebt. Jesus lehrte Seine Nachfolger den Glaubensinhalt in Wort und Tat. Wir werden eingeladen, uns im Glauben auf diese zu verlassen: Sein Werk der Liebe am Kreuz, Seine Worte der Einladung, Ihm zu folgen, Seine Verheißung, daß Er durch den Geist bei uns sein wird und daß Er in der Vollmacht Gottes wiederkommen wird. Seine Geburt, Sein Leben, Sein Tod und Seine Auferstehung sind für uns Zeichen von Gottes Willen. Es war Sein Ziel auf der Erde, eine glaubende Gemeinde zu bauen, die Seine Mission in alle Welt tragen würde. Alles, was wir in diesem Kapitel über den Glauben ausgesagt haben, findet seinen Ausdruck in Jesus Christus und kommt in unserer Erwiderung Ihm gegenüber zum Ausdruck.

Zur Diskussion

1. Das biblische Verständnis von „Glaube“.
2. Glaubensbeispiele in der Bibel.
3. Das Verhältnis zwischen Glaube und Treue.
4. Fragen und Einflüsse unserer Gegenwart, die den Glauben erschweren.
5. Grundsätze, die den Christen im Glaubensleben leiten.

Ausgewählte Bibelstellen

Hebräer 11,1–12,2
Habakuk 1,1–2,4 (bes. 2,4)
Lukas 8,22–25.42b–48
Jakobus 2

Zum Nachdenken

„Glaube bedeutet, sich letzten Endes verantwortlich zu fühlen . . . der Glaube als letztes Verantwortungsbewußtsein ist eine Handlung der gesamten Persönlichkeit.“ Paul Tillich,

The Dynamics of Faith (New York: Harper & Row, 1958), S. 1, 4.

„Es ist letzten Endes der Glaube, der es uns ermöglicht, unsere Bemühungen und Bestrebungen auf ein noch unerreichtes Ziel zu richten.“ Oliver Quick, *Doctrines of the Creed* (London and Glasgow: Collins, 1963), S. 15.

„Viele benutzen den Glauben an Gott als einen psychologischen Verteidigungsmechanismus, als eine liebliche Scheinwelt, wohin sie sich gefühlvoll zurückziehen, wenn sie der ernsten Wirklichkeit des Lebens nicht begegnen wollen. Nichts ist gegen die Möglichkeit karikaturhafter Darstellung geschützt, nicht einmal der Glaube an Gott. Aber man beurteilt die Musik nicht allein nach dem Jazz; man weiß, daß es Mozart gibt. Man beurteilt große Architektur nicht nach Tankstellen; man weiß, daß es Chartres gibt. Ebenso wenig sollte man den religiösen Glauben nach den Schwächlingen beurteilen, die ihn als gemüthlichen Schlupfwinkel mißbrauchen.“ Harry Emerson Fosdick, *Dear Mr. Brown* (New York and Evanston: Harper & Row Publishers, 1961), S. 20.

2 GOTT

„Ich werde sein, der ich sein werde.“ 2. Mose 3,14

Am Anfang schuf Gott

Wenn Glaube der Ausgangspunkt des christlichen Glaubens und Lebens ist, dann folgt daraus, daß der Glaube an Gott nicht etwas ist, das wir uns selbst oder anderen gegenüber offensichtlich beweisen können. Gottes Gegenwart muß letzten Endes ihre Bestätigung im Glauben finden. In Jeremia 29,13.14 lesen wir: „. . . wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR“ Es gibt wohl Menschen, die ein urplötzliches Einbrechen der Wirklichkeit Gottes in ihr Leben erfahren haben, ohne daß sie eine göttliche Erfahrung zu suchen schienen. Für die meisten von uns beginnt jedoch der Glaube an Gott mit einem „Glaubenssprung“ unsererseits. Gott wohnt im Verborgenen und legt selten Wert darauf, sich in offensichtlicher Weise in greifbaren Dingen dieser Welt mitzuteilen.

Gleichzeitig geht es aber auch nicht darum, genügend Glauben anzubieten, um dadurch die Existenz Gottes beweisen zu können. Die Bibel hält es nicht für notwendig, Gottes Existenz zu beweisen. 1. Mose 1,1 beginnt mit den Worten: „Am Anfang schuf Gott“ Gott *war* bereits, ehe irgend etwas anderes in Betracht kam. In Hebräer 11,6 lesen wir: „. . . denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei“ Indem sie voraussetzt, daß Gott existiert, beschäftigt die Bibel sich hauptsächlich mit der Frage des Treueverhältnisses zwischen Mensch und Gott. Dieses bedeutet aber, daß, obwohl der Glaube in diesem Verhältnis eine wichtige Rolle spielt, die göttliche Offenbarung ebenso wichtig ist. Wenn Gott wirklich ganz außerhalb unseres Verständnisses existiert, räumlich sowohl als zeitlich gesehen, dann sind wir lediglich die bescheidenen Empfänger der Information über Ihn, die uns von jenseits unseres menschlichen Daseins, aus der überirdischen Welt des unbegrenzten Gottes, erreicht.

Wir müssen damit rechnen, daß viele Menschen unserer Zeit die Existenz Gottes verneinen. Dieses ist unter der allgemeinen Bevölkerung der Fall, trifft aber ebenso auf manche recht prominenten Philosophen und Wissenschaftler des modernen Zeitalters zu. So haben Karl Marx, Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud, Bertrand Russell u.a. den Glauben an Gott in Frage gestellt. Im allgemeinen haben diese Kritiker nicht die

Existenz Gottes an sich bezweifelt, sondern vielmehr bestimmte Vorstellungen, die sie von Gott hatten. Marx war darüber empört, daß die Reichen den Glauben an Gott benutzten, um ihre vorteilhafte Stellung in der Gesellschaft zu befestigen; Nietzsche kritisierte an der Kirche, daß sie durch die Lehre eines richtenden Gottes den Sünder unterdrückt halten wollte; Freud sah in der Religion eine Flucht vor der Realität des Lebens. Die Gottesvorstellungen, denen sich diese Denker entgegensetzten, sind Zerrbilder von dem wirklichen Gott des christlichen Glaubens. Ein Atheist entwirft in ähnlicher Weise oft eine bestimmte Vorstellung von Gott, um dieselbe dann anzugreifen. Jedoch in solchem Falle verfehlt der Mensch das Wesentliche, weil er Gott in der ganzen Fülle der biblischen Darstellung nicht erkannt hat.

Es geschieht recht oft, daß Gott mit einer menschlichen Vorstellung, die wir von ihm haben, verwechselt wird. Gott kann nicht einfach mit diesem oder jenem materiellen Objekt oder einer konkreten Erfahrung in unserem Leben gleichgesetzt werden, obwohl Er andererseits mit allem, was in und um uns ist, verbunden ist. Wie Paul Tillich so treffend sagt: Der christliche Glaube sieht in Gott „den Grund des Daseins“. Er gibt allem, was im Universum lebt und webt, die Lebensbasis. Er ist die „unverursachte Ursache“ von allem, was existiert. So müssen wir Ihn über den Dingen dieser Welt und über jede Erfahrung, die wir haben, suchen. Gleichzeitig dürfen wir sagen, daß die Dinge dieser Welt und unsere menschlichen Erfahrungen an der größeren Wirklichkeit Gottes teilhaben.

Das biblische Verständnis von Gott

Die Glaubenslehre der Gemeinde findet Hinweise auf ein Gottesverständnis hauptsächlich in der Heiligen Schrift, der Bibel. Kurz zusammengefaßt finden wir in der Bibel folgenden Gedanken über Gott:

1. Die Bibel behauptet, daß es nur einen wahren Gott gibt. Die ersten Gebote lauten: „Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ (2. Mose 20,

2.3). Im biblischen Zeitalter war die Versuchung nicht, an keinen Gott, sondern an viele Götter zu glauben. Den Göttern der verschiedenen Völker wurde vertraut, nicht nur dem Gott Israels. Dieses falsche Vertrauen hatte recht praktische Gründe: setzte man sein Vertrauen gleichzeitig auf den Gott eines Nachbarvolks, so hatte man den Vorteil der Kräfte jenes Gottes, wie auch die seines eigenen; enttäuschte einen der eigene Gott, konnte man einen anderen anbeten. Dieses Liebäugeln mit den Göttern anderer Völker bedeutete aber, daß man nicht bereit war, dem Gott Israels alle Weisheit und Macht zuzuschreiben. Man war nicht bereit, Ihm aus ganzem Herzen zu vertrauen. Die Bibel spricht gegen solchen halberzigen Glauben und fordert statt dessen zu einem festen Vertrauen zu dem einen Gott auf, im Elend und im Angesichte des physischen Todes, wie auch in guten Tagen.

2. Gott ist der Schöpfer des Universums und alles dessen, was darinnen ist: „Am Anfang schuf Gott . . .“ (1. Mose 1,1). Obwohl Gott über der Schöpfung steht, findet Sein Wort in ihr seinen Ausdruck: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk“ (Ps. 19,1). Wir finden Ihn zwar nicht in irgendeinem einzelnen Blatt, einem Stein oder in den Wolken, und doch singt die erschaffene Welt Sein Lob. Allerdings preist nicht alles in der Welt Gott. Es gibt Kräfte in der erschaffenen Ordnung, die die ursprüngliche Schöpfung verzerrt und verdorben haben. Trotzdem erhält Gott Seine erschaffene Welt auch heute in offensichtlicher, geheimnisvoller Weise. Wir haben Sein Versprechen, daß Er das ursprüngliche Ziel der Welt wieder herstellen wird: „. . . denn das Land wird voll Erkenntnis des HERRN sein, wie Wasser das Meer bedeckt“ (Jes. 11,9b).

Christen haben die allumfassende Größe Gottes mit den Worten *allwissend*, *allmächtig* und *allgegenwärtig* auszudrücken versucht.

3. Gott ist der Herr der erschaffenen Welt, einschließlich der sogenannten „natürlichen“ Welt, wie auch der Welt des Menschen: „Der HERR ist hoch über alle Völker; seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist“ (Ps. 113,4). Indem Er der Herr der natürlichen Welt ist, kommt Gottes Wille in ihr zum Ausdruck. Der Psalmist schreibt, sich auf die gesamte Schöpfung beziehend.

Groß sind die Werke des HERRN; wer sie erforscht, der hat Freude daran. Was er tut, das ist herrlich und prächtig, und seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich. . . . Er läßt verkündigen seine gewaltigen Taten seinem Volk, daß er ihnen gebe das Erbe der Heiden. Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht; all seine Ordnungen sind beständig. Sie stehen fest für immer und ewig . . . (Ps. 111,2.3.6-8).

Gottes Herrschaft über die Welt findet in der Geschichte ihren Ausdruck. Wiederholt betont die Bibel die Tatsache, daß Gott in der Vergangenheit das Universum ins Leben gerufen hat (Schöpfung), daß Er in der Gegenwart Seine erschaffene Welt erhält (Vorsehung); und daß Er in einer zukünftigen Ewigkeit Seinen Ruhm in dem ganzen Universum begründen wird (Vollendung). Innerhalb dieses größeren Rahmens findet das Ziel Gottes in der Geschichte der Menschheit besondere Aufmerksamkeit. Der Mensch ist zu einem besonderen Zweck in den Paradiesgarten gestellt worden (1. Mose 1,28); Abraham wird zum Vater eines Volkes berufen, welches ein Segen für die gesamte Menschheit werden soll (1. Mose 12,1-3); Jesus wird von Gott gesandt, der Herr aller Völker zu sein.

4. Gott ist der immer gegenwärtige Führer und Tröster Seines Volkes. Im Alten Testament findet diese Eigenschaft Gottes in dem bekannten 23. Psalm ihren innigsten Ausdruck: „Der Herr ist mein Hirte.“ Ein ähnlicher Text steht in Jesaja 40,11: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Mutterschafe führen.“ Im Neuen Testament bringt Jesus Christus eine Botschaft von seinem Vater, die seinen Jüngern Leitung und Trost zusichert. Als Er die Erde verlassen will, verspricht Er Seinen Nachfolgern den Heiligen Geist, der ein Beistand und Tröster für Seine Kinder sein wird, bis Er wiederkehrt (Joh. 14,16.17.26).

5. Gott ist der Vater unseres Herrn und Heilandes, Jesus Christus. Dafür gibt es verschiedene Zeugen. Im Neuen Testament schreibt Johannes, daß Gott in der Person Seines Sohnes, Jesus Christus, Mensch wurde und unter uns wohnte (Joh. 1,14). „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt“ (Joh. 1,18). Nach dem Lukasbericht verkündete der Engel

Maria, daß das Kind, das sie gebären sollte, „heilig“ und „Gottes Sohn“ genannt werden würde (Luk. 1,35). Der römische Hauptmann, der Jesus am Kreuz sterben sah, rief: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen“ (Mark. 15,39). Also gewährt uns Jesus Christus eine Einsicht in die Person Gottes.

6. Gottes Verhältnis zu uns kommt in der Liebe, in der Gnade und im Gericht zum Ausdruck. Diese Eigenschaften Gottes sind unzertrennbar und zusammen ermöglichen sie ein echtes Verhältnis zwischen Gott und uns. Die Liebe ist Gottes grundsätzliche Einstellung, wie in der Schöpfungstat und auch in der Erlösung offenbar wird. Sie erhält ihre Vitalität durch die Gnade und das Gericht. Liebe kann niemals einseitig sein; sie wird immer, wenigstens teilweise, durch die Erwiderung, die sie erfährt, beeinflusst. Wenn Gott eine ablehnende Reaktion von Seiten des Empfängers Seiner Liebe erfährt, kann Er dieses nicht übersehen. Und Ungehorsam muß entweder vergeben oder bestraft werden. Als gnädiger Gott ist Er bereit, eine solche Ablehnung zu vergeben, jedoch muß die Reue des Menschen einer echten Vergebung vorangehen. Bleibt ein Mensch weiter ungehorsam, so ist die einzige andere Möglichkeit das Gericht. Es ist nicht Gottes Wunsch, Sein Volk zu richten, aber Seine Liebe und Gnade müßten bedeutungslos werden, wenn sie keine Grenze hätten, und wenn Sein Gericht nicht auch wirklich ernstzunehmen wäre. Gott ist also ein Gott der Liebe, und die Vergebung und das Gericht sind die Bestandteile, die dieser Liebe ihre Glaubwürdigkeit verleihen.

In den Jahrhunderten seit dem biblischen Zeitalter sind wiederholte Versuche unternommen worden, die Existenz Gottes zu beweisen. Wir können hier nur eine kurze Zusammenfassung dieser Versuche geben, mit einigen bewertenden Bemerkungen. St. Augustin, ein weiser Theologe des 4. Jh.s, sagte, daß rationale Argumente für die Existenz Gottes niemals allein haltbar seien. Erst nachdem wir die Wirklichkeit Gottes mit Herz und Willen angenommen haben, kann die Vernunft uns zu gutem Zweck dienen.

Während die Philosophen und Theologen der christlichen Tradition größtenteils St. Augustins Erkenntnis gefolgt sind, haben manche doch erhebliche Mühe daran gewandt, die Existenz Gottes auf rationale Art zu beweisen. Der eindrucks-

vollste dieser Versuche wurde im 13. Jh. von Thomas von Aquino unternommen. Sein kosmologisches Argument lautet, daß die Ordnung und der Plan des Universums die Existenz eines allweisen Schöpfers beweisen. Würde man vergleichsweise auf einer Wüsteninsel eine fachmännisch hergestellte Uhr entdecken, so würde man schlußfolgern, daß ein intelligentes Wesen sie gemacht habe. Ebenso verkündet das erschaffene Universum die Schöpfungsarbeit Gottes.

Eine der interessanten und weisen Stimmen in der Diskussion über die Existenz Gottes ist die des französischen Philosophen Blaise Pascal. Pascal begann mit der Beobachtung, daß jederman die Wahl habe, zu zweifeln oder an Gott zu glauben. Vor diese Wahl gestellt, sei es nicht besser, zu glauben? Wenn man glaube, und dieser sich als irrtümlich erweise, so sei nichts verloren; wenn man aber glaube und dieses sich als richtig erweise, so habe man alles gewonnen. Deshalb, schlußfolgerte Pascal, solle man glauben. Pascals Position ist „die große Wette“ genannt worden.

In unserem Jahrhundert hat der verstorbene Paul Tillich vorgeschlagen, daß wir den Ausdruck „Gott existiert“ nicht brauchen sollten. Wenn wir davon sprechen, daß etwas oder jemand „existiert“, denken wir zuerst an Gegenstände und Dinge in unserer Welt. Gott ist aber nicht lediglich ein Gegenstand unter anderen, Er ist vielmehr jenseits aller Existenz, ist die Grundlage alles Daseins. Obwohl Tillichs Ausführungen etwas technisch werden, ist sein Grundgedanke berechtigt: wir sind nur allzu schnell versucht, Gott auf unsere Ebene zu reduzieren, wenn wir versuchen, Sein Dasein mit unserem beschränkten Verstand zu begreifen.

Anschließende Gedanken

Überzeugen die Argumente für die Existenz Gottes? Verdienen sie unseren Respekt? Man kann dazu mehrere positive Aussagen machen. Einerseits ist es eindrucksvoll, daß durch die Jahrhunderte hindurch Menschen immer wieder ihren Verstand gebraucht haben, um über die Existenz Gottes nachzudenken. Auf Grund dieser Tradition kann man sagen, daß gründliches, rationales Denken von unserem christlichen Glauben nicht

ausgeschlossen werden darf; es kann sogar dazu beitragen, unsern Glauben zu klären und zu stärken.

Andrerseits überschreiten wir unsere Grenzen, wenn wir behaupten, daß wir Gottes Existenz durch diese Argumente beweisen können. Der Skeptiker sagt, die Gedanken des menschlichen Gehirns sind Illusionen, oder der Plan des Universums ist durch Evolution zu erklären, oder daß es letzten Endes überhaupt keinen Plan gebe und die ganze Welt einfach als Zufall zu erklären sei. Nun wird der Christ sicherlich gegen solche Aussagen argumentieren; er muß aber gleich zu Beginn des Arguments zugeben, daß er von einem Standpunkt ausgeht, der die Wirklichkeit der geistlichen Welt und die Notwendigkeit eines Gottvertrauens voraussetzt. Innerhalb eines solchen Weltbildes gehört die Entwicklung von Argumenten für die Existenz Gottes zur nötigen geistlichen Disziplin. Sie ist ein Mittel, unsern Glauben an Gott durch das Geschenk des Verstandes auszudrücken.

Als menschliche Wesen, die im Laufe der Geschichte unseres kleinen Planeten mitaufgegriffen sind, sollten wir unsern Blick mehr darauf richten, den Lauf des Lebens, durch den wir Gott berühren, zu erkennen, statt zu versuchen, das Wesen Gottes an sich zu ergründen. Gott beeinflusst uns mehr durch Sein Wirken unter uns, als durch ein statisches Existieren irgendwo im Jenseits. Deshalb sollten wir uns darauf konzentrieren, das Wehen des Geistes in unserer Umwelt zu erkennen, statt darauf, wie wir die Grenzen dieser Welt überschreiten könnten, in der Hoffnung, noch diesseits von Tod und Himmel einen flüchtigen Blick von Gott zu erhaschen.

Zur Diskussion

1. Das biblische Verständnis von Gott.
2. Die Namen, die in der Bibel für Gott gebraucht werden.
3. Der christliche Glaube an Gott im Vergleich mit anderen Religionen.
4. Warum es wichtig ist, in guten, wie in schlechten Zeiten an Gott zu glauben.

Ausgewählte Bibelstellen

Apostelgeschichte 17,22-31

Psalm 97

Jesaja 40

Zum Nachdenken

„Wenn das Ausmaß oder die Intensität des Schmerzes und des Übels der Welt sich um ein vielfaches steigern sollte, wäre dieses als Widerlegung des Glaubens an Gott zu sehen? Nein, denn trotz überwältigender und scheinbar verwirrender Umstände kennt der Glaube keine bestimmbar Grenze des Gottvertrauens.“ John Hick, *Faith and Knowledge* (Glasgow: William Collins Sons & Co., 1974), S. 166ff.

„Gott stirbt nicht an dem Tag, an dem wir aufhören, an einen persönlichen Gott zu glauben; wir aber sterben an dem Tag, an dem unser Leben aufhört, von dem ruhigen, täglich erneuerten Glanz eines Wunders erleuchtet zu werden, dessen Quelle jenseits aller Vernunft liegt.“ Dag Hammarskjöld, *Markings* (London: Faber and Faber, 1964), S. 64. (Zu deutsch erschienen als *Zeichen am Weg*.)

„Glaubst du an Gott den Vater, der die Welt erschaffen hat, sie erhält und sie mit seiner Vaterhand regiert? Glaubst du, daß Gott sich den Menschen aufs Deutlichste in Jesus offenbarte und mitten unter ihnen ging, um sie liebevoll zu sich zurückzuziehen? Glaubst du, daß Gott auch heute noch lebendig und aktiv in der Welt in und um uns ist? Wenn du dieses alles glaubst, so glaubst du an den dreieinigen Gott.“ Nevin Harner, *I Believe* (Philadelphia: The Christian Education Press, 1950), S. 38.

Auf einem Anschlagbrett hatte jemand die folgenden Worte geschrieben: „Gott ist tot! Gez.: Nietzsche.“ Jemand anders hatte die Weisheit, hinzuzufügen: „Nietzsche ist tot! Gez.: Gott.“

3 OFFENBARUNG

„Aber es ist ein Gott im Himmel, der kann Geheimnisse offenbaren.“ Daniel 2,28

Aus dem letzten Kapitel geht hervor, daß es nicht bei uns liegt, uns zu Gottes Ebene emporzuheben, um Ihn zu erkennen. Unsere Gotteskenntnis ist vielmehr von Seiner Initiative abhängig: Er muß sich uns offenbaren. Es ist die Überzeugung des Christen, daß Gott sich tatsächlich den Menschen dieser Erde auf verschiedene Weise offenbart hat.

Zu gleicher Zeit hat der Schöpfer uns die Fähigkeit geschenkt, für Seine Offenbarung empfänglich zu sein. Wir haben empfindsame Herzen, die Liebe und Gnade von einem höheren Wesen empfangen können; wir haben die Fähigkeit, mit Gott und untereinander über Gott zu sprechen; wir können die Gesetze Gottes verstehen und uns für ihre Anwendung einsetzen. Und indem wir die Liebe Gottes erfahren haben, ist uns die Fähigkeit gegeben, Gottes Liebe untereinander zum Ausdruck zu bringen. So kann eine Brücke zwischen Gott und den Menschen, eine Verbindung zwischen Himmel und Erde entstehen. Obwohl Gott den Anfang dieses Dialogs mit uns macht, haben auch wir eine Rolle in diesem Offenbarungsakt zu spielen.

Als Menschen haben wir jedoch stets eine Tendenz gehabt, unsere Fähigkeit, Gott zu erkennen, zu mißbrauchen. Als Er uns die Fähigkeit zum Denken schenkte, hatte Er nicht im Sinn, daß wir mit Ihm konkurrieren sollten. Es ist vielmehr unsere Aufgabe, Seinen Gedanken nachzudenken. Als Er uns mit der Fähigkeit segnete, weise Entscheidungen treffen zu können, wollte Er nicht, daß wir es uns dünken lassen sollten, wir könnten unabhängig Recht und Unrecht unterscheiden. Unser Streben soll vielmehr dahin gehen, Seine Wege zu erkennen und uns von Seiner Weisheit führen zu lassen. Wir stehen also ständig vor der Aufgabe, unsere Fähigkeiten ihrem Ursprung, Gott, zu widmen, statt uns selbst als Ursprung aller Offenbarung anzusehen.

Wege der göttlichen Offenbarung

Man könnte die verschiedenen Wege der Offenbarung in der Bibel und Geschichte wie folgt einteilen:

1. Gottes Offenbarung wird durch Seinen Sohn, Jesus Christus, erkennbar. In dem Offenbarungsdrama steht Christus im Mittelpunkt. Im Brief an die Epheser lesen wir:

Denn Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluß, den er sich vorgesetzt hatte in Christus, damit er ausgeführt würde, wenn die Zeit erfüllt wäre: daß alle Dinge zusammengefaßt würden in Christus, beides, was im Himmel und auf Erden ist (Eph. 1,9.10).

Die Taten und Worte Jesu, wie auch Sein Tod und Seine Auferstehung, bieten uns gewissermassen ein offenes Fenster, durch das wir Gottes Willen sehen können. Wenn wir Gottes Willen allein aus der Natur oder den Ansichten der Menschen erkennen wollten, würden wir verwirrt werden, da die Hinweise vielseitig und kompliziert sind. In Christus jedoch, wie Er im Neuen Testament erscheint, finden wir einen klaren Hinweis auf Gottes Wahrheit.

2. Gottes Offenbarung ist im Leben und Handeln besonderer Einzelpersonen und Gruppen erkennbar. Im Alten Testament lesen wir die erstaunliche Geschichte, wie Gott der Herr sich den Patriarchen (Abram, Isaak und Jakob) mitteilte, ebenso großen Führern (z.B. Moses und Josua) und Priestern, Königen und Propheten. Dieselbe Geschichte wird im Neuen Testament fortgesetzt, wo die Jünger und die Apostel in den Vordergrund treten. Diese Personen trugen dazu bei, besondere Gemeinschaftsgruppen zu formen und weiterzuführen, durch welche Gott sich offenbaren konnte: im Alten Testament das Volk Israel, im Neuen Testament die Gemeinde Jesu Christi.

Nicht alles, was diese Einzelpersonen oder Gruppen sagten und taten, war göttlichen Ursprungs. Mitunter machten diese Führer und Gemeinschaften falsche Ansprüche auf eine Offenbarung. Mitunter horchten sie nicht treu auf das Wort Gottes. Trotz dieser Mängel hat Gott beschlossen, Seinen Willen durch Menschen kundzutun. Und so tut Er es auch heute noch.

Unter den verschiedenen Gruppen ist besonders die Kirche zu erwähnen, insofern sie die treue Gemeinde der Gläubigen darstellt. Jahrhundertlang hat sie sich um die richtige Auslegung der Offenbarung Gottes in Christus bemüht. Manchmal ist diese Aufgabe einfach, manchmal schwieriger gewesen. Eine rechte Interpretation von Gottes Offenbarung durch Jesus Christus verlangt stets eine aktive, lebendige Gemeinde, die sich Seiner Mission widmet. Obgleich Jesus Christus der Herr Seiner Kirche bleiben muß und damit die wichtigste Quelle

unseres Wissens über Gott bleibt, hat die Gemeinde der Gläubigen ebenfalls einen wichtigen Anteil daran, die Stimme Gottes zu hören und zu erkennen.

3. In der göttlichen Offenbarung hat das gesprochene und geschriebene Wort eine wichtige Stellung. Gott sprach zu den Patriarchen und durch sie; Er sprach durch Moses das Volk Israel an; Er sprach durch die Priester zu dem Volk; Er sprach durch die Propheten zu Königen und zum gemeinen Volk. Endlich sprach Gott durch Seinen Sohn, das menschengewordene Wort. Im Johannesevangelium lesen wir: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. . . . Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh. 1,1.14a). Hier ist die Ankündigung Jesu Christi als eingeborenes (menschgewordenes) Wort Gottes.

Das Wort der Offenbarung kommt durch Menschen, erscheint aber auch in geschriebener Form. Die Funktion des geschriebenen Wortes Gottes ist eine zweifache. Die Schrift erhält den historischen Bericht, wie Gott in der Vergangenheit mit Menschen gesprochen hat, und sie fördert in jeder Generation den Glauben an Jesus Christus. Diese zweifache Funktion kommt in einem bekannten Abschnitt in Paulus' Brief an Timotheus zum Ausdruck:

Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertraut ist, da du ja weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, die dich unterweisen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Christus Jesus. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Aufdeckung der Schuld, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt (2. Tim. 3,14-17).

Timotheus verstand diese Worte als „heilige Schriften“, als Schriften des Alten Testaments, da zu seiner Zeit das Neue Testament noch nicht als Buch zusammengefaßt war. Als Gesamtwerk wurde die Bibel erst im 4. Jh. n.Chr. abgeschlossen. Seit dieser Zeit hat die christliche Kirche sich unter die Autorität der Schrift gestellt, weil sie ein zuverlässiger Bericht der Anfänge und Höhepunkte der Offenbarung Gottes in der Geschichte ist. Auch heute verläßt sich die Gemeinde Jesu auf die Schrift als Richtschnur für Glauben und Leben.

4. Gott offenbart sich in der Natur, d.h. in unserer natürlichen Umwelt, aber auch in unserer menschlichen Natur, unserem menschlichen Wesen. Ersteres finden wir in Psalm 19,1 ausgedrückt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.“

Römer 1,19.20 bezieht sich auf Gottes Offenbarung dem Menschen gegenüber:

Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar; Gott hat es ihnen offenbart. Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen seit der Schöpfung der Welt und wahrgenommen an seinen Werken

Während die Realität Gottes sich in der erschaffenen Welt nur sehr allgemein zeigt und oft von den weltlichen Sorgen des menschlichen Gewissens verdrängt wird, kann der aufmerksame Hörer dennoch das Wort Gottes vernehmen, das sich durch die Natur an ihn wendet.

5. Endlich müssen wir auch den Zukunftsaspekt der Offenbarung zur Kenntnis nehmen. Wir dürfen nicht annehmen, daß alles, was wir von Gottes Wahrheit wissen und erfahren könnten, uns tatsächlich schon gegeben sei. Die Lebensquellen sind uns bereits geschenkt worden; aber diese Quellen schließen auch das Versprechen einer noch zu erwartenden Zukunft ein. Wir erwarten, daß Gott sich in Zukunft noch mehr offenbaren wird, da die Verheißungen der Vergangenheit, besonders die mit Christi Auferstehung gegebenen, auf Erfüllung in der gegenwärtigen sowie der zukünftigen Geschichte drängen.

Gott kann also alle erwähnten Mittel brauchen: Jesus Christus, Einzelpersonen und Gemeinschaften, das gesprochene und geschriebene Wort, wie auch die Natur und die Geschichte.

Die Offenbarung durch Vater, Sohn und Heiligen Geist

Durch die Jahrhunderte hindurch hat die christliche Kirche an der Lehre der Dreieinigkeit Gottes festgehalten, der Überzeugung, daß Gott sich als Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart. Der Ausdruck *Dreieinigkeit* ist in der Bibel selbst

nicht zu finden. Er wird Tertullian zugeschrieben, einem frühen Theologen der Kirche, der ca. 160 n.Chr. geboren wurde. Seit seiner Zeit ist die Dreieinigkeitslehre ein hilfreicher Begriff gewesen, um Gott besser zu verstehen.

Hinweise auf ein dreifaches Bewußtsein von Gott sind in der Bibel zu finden. Das Alte Testament betont Gottes Rolle als *Vater*; die Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas, Johannes) heben Jesus Christus als den eingebornen *Sohn* Gottes hervor; und mit Pfingsten (vgl. Apg. 1) beginnt das Wirken des *Heiligen Geistes* in der Gemeinde. Die religiöse Gotteserfahrung in der Bibel weist also drei Seiten auf. Diese Einteilung darf jedoch nicht zu stark hervorgehoben werden, da die drei Aspekte des Göttlichen durch die ganze Schrift hindurch eng miteinander verbunden sind. Schon im Alten Testament (AT) sind viele Hinweise auf den „Geist“ zu finden, obzwar die Kraft des Geistes weniger genau definiert wird als im letzten Teil des Neuen Testaments (NT). Das NT weist auch darauf hin, daß das „Wort“, nämlich Jesus Christus, „am Anfang bei Gott“ war (Joh. 1,2). Weiter wird die Vaterschaft Gottes im NT ebenfalls klar hervorgehoben. Jesus sagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh. 14,9).

Seit ihren frühesten Anfängen hat die Kirche sich mit dieser Frage nach Gottes dreifachem Wesen auseinandersetzen müssen. Der christliche Glaube ist monotheistisch, d.h. wir bejahen nur einen Gott. Und doch besteht die Versuchung, daß wir uns drei Götter vorstellen. Wie kann Gott gleichzeitig einer und auch drei sein? Wir können die lange und komplizierte Diskussion dieser Frage mit der Feststellung zusammenfassen, daß die Kirche durch die Jahrhunderte an dem Bekenntnis festgehalten hat, daß es nur einen Gott gibt, der sich in dreifacher Weise offenbart. Wir könnten sogar sagen, daß Gott sich als drei „Personen“ zeigt, wenn wir uns daran erinnern, daß dem Wort *Person* das lateinische *persona* zu Grunde liegt, welches „Gesicht“ oder „Maske“ bedeutet. Das heißt also, der eine Gott offenbart sich uns in dreifacher Form.

Ist die Lehre der Dreieinigkeit wichtig? Diese Frage muß mit ja und nein beantwortet werden. Einerseits dürfen wir nicht erwarten, daß die Dreieinigkeit uns irgendwie eine besondere Einsicht in die mathematische Zusammensetzung Gottes

geben wird. Gott ist eine lebende, aktive Person, die nicht durch eine Diskussion, ob Er „drei in eins“ oder „eins in drei“ ist, erklärt werden kann. Andererseits ist der Gedanke der Dreieinigkeit von dem Standpunkt aus gesehen wichtig, wie wir Gott erfahren. In seinem Buch *Systematic Theology* schreibt Gordon Kaufman:

Gottes Gegenwart in der Geschichte schließt zu jeder Zeit seine Dreifältigkeit ein. Die erste Person (Vater) bezeichnet Gottes Erhabenheit über den historischen Prozess, sowohl in seinen Einzelheiten, als auch in seiner Gesamtheit; die zweite Person (Sohn) bezeichnet seine besondere Teilnahme an der Person/dem Ereignis Jesus Christus- und dieses bedeutet natürlich auch sein Teilhaben an der vorhergehenden Geschichte (im AT), die zu dem Leben von Jesus von Nazareth führte und es ermöglichte, wie auch die darauffolgende Geschichte, die in und durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung entstand (d.h. Kirchengeschichte zur Weltgeschichte ausdehnte); die dritte Person (Heiliger Geist) bezeichnet seine Gegenwart in und mit und unter allen Ereignissen der Geschichte, seine Gegenwart in jeder neuen Zeit. Gottes Wesen, vom christlichen Glauben aus begriffen, ist ohne dieses Einssein in der Dreifachheit und dieses Dreisein in der Ein-fachheit unvorstellbar.¹

Wir können uns also die Lehre der Dreieinigkeit als solche vorstellen, die einen zweckmäßigen Wert für uns hat.

Die Dreieinigkeitslehre ist auch vom Standpunkt unseres persönlichen Verhältnisses zu Gott aus betrachtet eine hilfreiche Vorstellung der Natur Gottes. Wir verhalten uns Gott gegenüber als unserer Autorität, die Gewalt über uns hat, die unseren Respekt, unser Vertrauen und unser Lob verdient. Der Begriff „Vater“ beinhaltet diese Eigenschaft Gottes. Aber unsere Kenntnis von Gott kann nicht nur erhaben und entfernt, d.h. also, unklar und undefiniert bleiben. Wir haben die Möglichkeit einer Kenntnis von Gott, die konkret und klar umrissen in Raum und Zeit steht, nämlich in der Person Seines Sohnes, Jesus Christus. Schließlich kennen wir Gott nicht nur als Autorität und erhaben (Vater) oder als entfernt in der Geschichte liegend, wenn auch klar erkennbar (Jesus), sondern

auch als in der Gegenwart in allem Leben aktiv und zugegen (Heiliger Geist). So besteht unsere Kenntnis von Gott aus diesen drei notwendigen Dimensionen.

Zusammenfassung

Wir können Gottes Offenbarung uns gegenüber damit vergleichen, wie wir einen Freund kennenlernen. Bei der ersten Begegnung lernen wir etwas über einen Menschen. Wenn sich unser Freundschaftsverhältnis weiterentwickelt, erweitert sich unser Wissen und unser Bewußtsein um den andern dementsprechend. Wir werden aber niemals alles über unseren Freund erfahren: jede Unterhaltung und jede neue Erfahrung zeigt uns eine neue Seite seines Charakters. Sogar rein menschlich gesprochen können wir nie sagen, daß wir einen anderen Menschen „völlig“ kennen.

Unsere Erkenntnis Gottes erlangen wir auf eine ähnliche Weise durch Sein Wort und Seine Taten und in einem lebenslangen Verhältnis zu Ihm. Gott hat die Grenzen der Geschichte gesetzt--vom Anfang der Welt bis zu ihrem Ende--um sich uns zu erkennen zu geben. In unsrer kurzen Lebensspanne ist es uns gestattet, einen kleinen Einblick in Sein Wesen zu tun. Es ist nur ein flüchtiger Blick, aber ausreichend für Zeit und Ewigkeit.

Zur Diskussion

1. Wie offenbart Gott sich uns?
2. Verschiedene Formen der Offenbarung, die die Schrift uns zeigt.
3. Hindernisse für unser Gottesverständnis: persönliche, gesellschaftliche, kulturelle.
4. Die Wichtigkeit und Bedeutung der Dreieinigkeitslehre.
5. Wie erkennen wir Gottes Wort: in der Schrift? in der Gemeinschaft der Gläubigen? in Weltereignissen? im Gebet? im Ratschlag der Eltern? in der Geschichte der Kirche? durch den Heiligen Geist?

Ausgewählte Bibelstellen

Johannes 1,1-18

1. Johannes 1,5-2,11

Psalm 121

2. Mose 20

Zum Nachdenken

„Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er zu uns, wie er am Gestade des Sees an jene Männer, die nicht wußten, wer er war, herantrat. Er sagt dasselbe Wort: Du aber folge mir nach! und stellt uns vor die Aufgaben, die er in unserer Zeit lösen muß. Er gebietet. Und denjenigen, welche ihm gehorchen, Weisen und Unweisen, wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft an Frieden, Wirken, Kämpfen und Leiden erleben dürfen, und als ein unaussprechliches Geheimnis werden sie erfahren, wer er ist“ Albert Schweitzer, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (Tübingen: Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1913), S. 642. (Englische Ausgabe: *The Quest of the Historical Jesus*, 1961.)

„Während wir in der Vergangenheit oft damit zufrieden waren, daß die göttliche Erhabenheit (Transzendenz) Gottes selbständige Existenz über der menschlichen Geschichte bedeutete, verstehen die Theologen der Gegenwart die göttliche Transzendenz als nur eine Form seiner Gegenwart (Immanenz). Die Lehre der göttlichen Transzendenz erklärt die Weise, wie Gott im Leben und in der Geschichte gegenwärtig ist. Gottes Gegenwart ist niemals mit der Geschichte oder einem Augenblick derselben identisch; Gottes Gegenwart nimmt sie niemals in sich auf, noch wird sie von ihr beschränkt. Die göttliche Gegenwart bleibt immer ein Ruf, die Geschichte zu ändern; eine Orientierung, sie auf eine menschlichere Zukunft hinzubewegen; ein Urteil über die gegenwärtige Sünde; und eine Verheißung des endgültigen Sieges.“ Gregory Baum, *New Horizons* (New York: Paulist Press, 1972), S. 81.

4 DIE SCHÖPFUNG

„Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und du machst neu die Gestalt der Erde.“ Psalm 104,30

Der biblische Standpunkt

Der Ursprung des Universums ist unter Christen stets ein schwieriges Problem gewesen. Viele wissenschaftliche Forschungen und Entdeckungen sind unternommen worden, um Fragen wie die folgenden zu beantworten: Wann ist das Universum entstanden? Wie alt ist die Erde? Wie ist die Welt entstanden? Besteht zwischen Mensch und Tier ein evolutionäres Verhältnis? Die Frage, ob die biblische Darstellung der Schöpfung, wie wir sie in 1. Mose 1 und 2 finden, im Lichte wissenschaftlicher Entdeckungen haltbar ist, ist lang und breit diskutiert worden. Manche Menschen haben die Bibel gegenüber der Wissenschaft verteidigt, andere haben für die Bibel und gegen die Wissenschaft argumentiert.

Es muß zugegeben werden, daß auf beiden Seiten dieses Arguments viele Fehler gemacht worden sind. Obwohl die wissenschaftliche Forschung sicherlich ernst genommen werden muß, sind wissenschaftliche Forschungsergebnisse manchmal als letztgültige Antworten auf grundsätzliche Lebensfragen betrachtet worden. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß Wissenschaftler auch mit Theorien umgehen, d.h. mit *möglichen* Erklärungen der verschiedenen Fragen. Die Forschung wird aber von ihrem eigenen Blickpunkt aus geleitet. Dagegen ist unter Christen 1. Mose 1 manchmal als wissenschaftliches Lehrbuch behandelt worden, das uns die objektiven Tatsachen für ein modernes wissenschaftliches Weltbild liefern soll. Dieser Versuch bringt uns ebenfalls in Schwierigkeiten, da der Schöpfungsbericht in 1. Mose im Rahmen der Fragen der alttestamentlichen, biblischen Zeit entstanden ist und nicht, um direkte Antworten auf die wissenschaftlichen Fragen der heutigen Zeit zu liefern.

Die wissenschaftliche Erforschung des erschaffenen Universums kann ein aufregendes Erlebnis sein, jedoch müssen wir mit den Schlußfolgerungen solcher Forschungen behutsam umgehen. Es ist eine Sache, die Entfernung zwischen der Erde und der Sonne zu berechnen oder festzustellen, welche Gase auf der Sonne brennen, oder aber die Laufbahn der Sonne zu berechnen. Es würde aber zu weit gehen, wenn wir behaupten würden, daß dieses Wissen uns Macht über die Sonne gäbe, d.h. daß wir sie entstehen lassen, sie in ihrer Laufbahn lenken

oder ihren Weg auf ein sinnvolles Ende hinführen könnten. Wenn wir es mit solchen grundsätzlichen Fragen zu tun haben, befinden wir uns auf dem Gebiet des Glaubens. Und gerade auf dieser tieferen Ebene ist das biblische Verständnis der Schöpfung lehrreich. Welche wichtigen Lehren über die Schöpfung können wir in der Schrift finden?

Die Schöpfung Gottes

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mose 1,1). Dieses ist eine Glaubensaussage. Für eine solche Aussage gibt es keine unwiderlegbaren Beweise. Zwar macht die Schrift diese Behauptung; aber wir müssen sofort hinzufügen, daß der biblische Bericht in 1. Mose 1 und 2 gleichzeitig eine Einladung ist, zu *glauben*, daß Gott der Herr—der Vater des Volkes Israel, Jesu und der christlichen Kirche—auch der Schöpfer des Himmels und der Erde ist.

Zur Zeit Israels, als der biblische Schöpfungsbericht geschrieben und angenommen wurde, gab es noch andere Aussagen über die Entstehung der Welt: Schöpfungsgeschichten gibt es in Mesopotamien, Ägypten, Mittelamerika und anderen Ländern. Der Raummangel läßt hier keinen eingehenden Vergleich dieser Geschichten zu. Es soll ausreichen, festzustellen, daß der biblische Schöpfungsbericht, sowohl in seinen Einzelheiten, als auch im Ganzen, eine Einladung darstellt: „wählt euch heute, wem ihr dienen wollt“ (Jos. 24,15). Insbesondere spricht die Bibel zu der Frage, *wer* Himmel und Erde erschaffen hat, und ladet uns ein, zu glauben, daß Gott der Herr der Schöpfer sei.

Wißt ihr denn nicht? Hört ihr denn nicht?
Ist's euch nicht von Anfang an verkündigt?
Habt ihr's nicht gelernt von Anbeginn der Erde?
Er thront über dem Kreis der Erde;
und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken;
er spannt den Himmel aus wie einen Schleier
und breitet ihn aus wie ein Zelt, in dem man wohnt;
er gibt die Fürsten preis, daß sie nichts sind,
und die Richter auf Erden macht er zunichte. . . .

Weißt du nicht? Hast du nicht gehört?
Der HERR, der ewige Gott,
der die Enden der Erde geschaffen hat,
wird nicht müde noch matt,
sein Verstand ist unausforschlich.

(Jes. 40,21-23.28)

Was die Bibel über die Schöpfung aussagt, steht nicht für sich allein. Die Schöpfung ist vielmehr im Zusammenhang mit dem Bund und der weiteren Heilsgeschichte zu verstehen. Der Schöpfungsbericht gibt uns das Versprechen Gottes, daß Er in der Welt am Werk ist, um Sein Ziel für die Menschheit zu verwirklichen. Der Bericht ist eigentlich eine Einladung, zu glauben, daß „Gott die ganze Welt in seiner Hand hält“, und zu erkennen, welche Verantwortung wir Gott gegenüber haben, während wir in der erschaffenen Welt arbeiten und spielen. Wenn wir glauben, daß Gott die Welt erschaffen hat, führt dieses uns dahin, alles in der Welt als Geschenk des Schöpfers anzunehmen und unserer Umgebung eine heilige Ehrfurcht entgegenzubringen.

Aus Chaos Ordnung

„Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“ (1. Mose 1,2).

In einem alten babylonischen Schöpfungsbericht, *Enuma Elisch*, heißt es, daß die Welt aus dem Konflikt zwischen Marduk, dem Gott der Ordnung, und Tiamat, der Göttin des Chaos, entstanden sei. Marduk war in diesem Kampf siegreich und zerstückelte den fischartigen Körper Tiamats; die Stücke ihres Körpers wurden dann die Baumaterialien, woraus das Universum erschaffen wurde. In der Bibel sind noch Abschnitte zu finden, die an diesen babylonischen Mythos erinnern, z.B. erinnert uns der Ausdruck „wüst und leer“ im obigen Zitat an die Vorstellung des Chaos; so ist auch das hebräische Wort für *tief*, *telom*, sprachlich mit dem Namen Tiamat, der Göttin des Chaos, eng verwandt.

Im Gegensatz zu der babylonischen Sage betont die Bibel

aber einen anderen wichtigen Gedanken: die Schöpfung der Welt entsteht nicht aus Konflikt. Gott befindet sich nicht in einem dramatischen Kampf, dessen Ausgang gänzlich ungewiß ist, dessen Endresultat dem Schicksal oder einem hinterlistigen Machtkampf überlassen bleibt. Wenn dieses der Fall wäre, müßten wir uns unser Leben als abhängig von den tagtäglichen Machtkämpfen der Götter vorstellen. Es bestände keine Ursache zu einer tiefen Hoffnung auf Gott. Nun ist aber nach 1. Mose die Schöpfung durch den zielbewußten Willen Gottes klar geplant. Er stand über dem Chaos, und von diesem Standpunkt begann Er, alles in Seine richtige Ordnung zu bringen. Er war nicht ein Teil der „Finsternis“ oder der „Tiefe“, Er stand „über“ der Situation und sprach Sein Schöpferwort in sie hinein. Dieses wird in 1. Mose 1, 3-5 weiter betont: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. . . . Da schied Gott das Licht von der Finsternis Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“ So schildert das gesamte erste Kapitel der Bibel die Schöpfung als geordnet und zielbewußt, als das methodische Werk des Schöpfers.

Praktisch bedeutet dieses: wir können Gott vertrauen, daß Er uns nicht enttäuschen wird. Es war nicht Seine Absicht, diese Welt chaotisch, oder unser persönliches Leben sinnlos zu gestalten. Er ist bereit und willig, uns zu einem geordneten und zielbewußten Leben zu verhelfen. Wir können dieses nicht immer klar erkennen, denn wir sind das Ergebnis einer langen Zivilisation, die sich an Gott versündigt hat, indem sie gegen Seinen Willen und Sein Ziel angekämpft hat. Und trotzdem ist es möglich, im Glauben auf die Güte des Schöpfers zu vertrauen.

Denn so spricht der HERR, der den Himmel geschaffen hat—er ist Gott;
der die Erde bereitet und gemacht hat—er hat sie gegründet;
er hat sie nicht geschaffen, daß sie leer sein soll,
sondern sie bereitet, daß man auf ihr wohnen solle:
Ich bin der HERR, und sonst keiner mehr.

Ich habe nicht im Verborgenen geredet an einem finstern Orte der Erde;
ich habe nicht zu den Söhnen Jakobs gesagt: „Sucht mich

vergeblich!”

Denn ich bin der HERR, der von Gerechtigkeit redet und verkündigt, was recht ist.

(Jes. 45,18.19)

Die Schöpfung ist gut

Im 1. Kapitel des 1. Mosebuches erscheinen die Worte: „Und Gott sah, daß es gut war“ fünfmal (Verse 10, 12, 18, 21, 25). Im letzten Vers des Kapitels lesen wir: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (Vers 31). In 1. Mose 2 finden wir wieder den Gedanken, daß die Schöpfung gut war. Die Bäume im Garten sind „verlockend anzusehen und gut zu essen“ (2,9). Die Erschaffung der Frau als Gehilfin des Mannes ist „gut“ Gott der Herr sah, daß der Mensch allein war und sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (1. Mose 2,18). Daraufhin wurde die Frau erschaffen, die Situation „gut“ gemacht.

Die Bedeutung des Wörtchens *gut* gibt uns einen Hinweis, wie wir das erschaffene Universum und alles, was darinnen ist, betrachten sollen. Daß die Schöpfung „gut“ genannt wird, besagt, daß sie für einen Zweck geeignet ist; sie ist für ein Ziel vorbereitet worden, d.h. die Schöpfung ist für ein bestimmtes Ziel „gut“. Gott hat für das Universum ein Ziel. Er plant für Seine Schöpfung eine Geschichte. Er wird die Schöpfung an ihr beabsichtigtes Ziel bringen.

Dieses bedeutet nicht, daß alles, was auf der Erde geschieht, immer gut ist. Es ist möglich, daß die erschaffene Welt, besonders der Mensch, auch böse Ziele verfolgt. Dieses ist stets gegen das tiefste Verlangen der Schöpfung und kann sogar den sich entwickelnden Plan der Schöpfung eine zeitlang verwirren. Aber trotz dieser negativen Erfahrungen bleibt Gott der Herr der Schöpfung und wird letzten Endes Sein „gutes“ Ziel erreichen.

Wir können daraus lernen, daß wir positiv über die Schöpfung denken sollen. Wir haben die Freiheit, ihre Schätze und ihre Schönheit zu genießen: die Welt der Insekten, der Pflanzen, der Fische und der Tiere; und auch die Welt der Men-

schen, als Einzelpersonen wie auch als ganze Gesellschaftsordnung. Zu gleicher Zeit müssen wir aber eine Entscheidung treffen. Suchen wir in unserem Verhältnis zur Schöpfung Gottes gute Ziele zu finden, oder brauchen und mißbrauchen wir andere Menschen und Dinge für Zwecke, die letzten Endes zerstörerisch und böse sind?

Die Betonung dieses „Guten“ der Schöpfung birgt eine zweifache Freude in sich. Gott genießt Sein Werk als Schöpfer, und die Menschheit wird ebenfalls eingeladen, daran Freude zu finden. Einen Hinweis auf Gottes Freude an Seiner Schöpfung sehen wir in der Vielfalt der Schöpfung: schöne Pflanzen, fruchtbare Bäume, seltsame Seetiere, winzige Insekten, die nur durchs Mikroskop zu sehen sind, die Himmelskörper, die nur durch ein Teleskop erkennbar werden, zahllose Arten von Vögeln und Tieren. Die Freude an Seiner Schöpfungsarbeit wird auch in Seiner Erschaffung des Menschen ersichtlich.

Das erschaffene Universum ist „gut“, wenn es uns Freude bereitet. Gott machte alles zu unserem Gebrauch und Genuß. Jedoch darf unsere Freude an der Schöpfung nicht unverantwortlich sein: Freude entsteht, wenn wir unser Leben mit Liebe und Vorsicht unserer Umwelt gegenüber ausleben. Unsere Freude kann nicht selbstsüchtig sein; sie muß eine geteilte Freude sein.

Die neue Schöpfung

Der Schöpfungsakt ist nicht nur ein einmaliges Ereignis in der verschwommenen Vergangenheit. Schöpfung geschieht an jedem neuen Tag. Auf der einen Ebene werden die Änderungen, die im Universum stattfinden, indem die Erde und die anderen Himmelskörper sich ständig weiterbewegen, durch Gottes Schöpferwerk beeinflusst. Auf einer persönlicheren Ebene kommen die positiven Veränderungen, die in Einzelpersonen und in der Gesellschaft geschehen, aus der Schöpferkraft Gottes. Die Schrift lehrt uns zu beten: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz“ (Ps. 51,12). Menschen, die ein Verhältnis zu Christus gefunden haben, werden „eine neue Kreatur“ (2. Kor. 5,17) genannt. So entwickelt sich Gottes schöpferische Tätigkeit unter uns weiter.

Wir können noch einen Schritt weitergehen und sagen, daß das Werk der Schöpfung auf eine zukünftige Erfüllung drängt. Die Schrift verheißt uns eine Zeit, wo das ursprüngliche Ziel Gottes, wie es in der vollkommenen Weltordnung in 1. Mose 1 Ausdruck findet, erreicht wird. „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet . . . ; denn auch die Kreatur wird frei werden von der Knechtschaft des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm. 8,19.21). Dieses bedeutet, daß in einer zukünftigen Zeit die Sünde der Welt, die die Schöpfungsarbeit Gottes hindert, endlich überwunden werden wird, und die Ordnung und der Friede der ersten Schöpfungswoche endgültig eintreten werden. Auf ihren letzten Seiten sieht die Bibel „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (Offb. 21,1), wo Gott alles neu machen wird (Offb. 21,5). In unserer Zeit sehen wir die Fußstapfen und Zeichen der Arbeit des Schöpfers; diese geben uns die Hoffnung, daß der Schöpfer Seine Verheißung erfüllen wird.

Zur Diskussion

1. Was lehrt uns 1. Mose 1 und 2 über den Schöpfer und die Schöpfung?
2. Schöpfung als andauerndes Ereignis.
3. Jesus Christus als der neue „Schöpfer“.
4. Wie können wir in der Gegenwart an der Arbeit des Schöpfers teilhaben?
5. Sind Gott und die Menschheit zusammen für die Schöpfung verantwortlich?

Ausgewählte Bibelstellen

1. Mose 1
Jesaja 45,18.19
Psalm 145,4-7.10-16
Maleachi 2,10
Römer 8,18-25
Psalm 104

Zum Nachdenken

„Die Absicht und also auch der Sinn der Schöpfung ist aber . . . die Ermöglichung der Geschichte des Bundes Gottes mit dem Menschen, die in Jesus Christus ihren Anfang, ihre Mitte und ihr Ende hat: Die Geschichte dieses Bundes ist ebenso das Ziel der Schöpfung, wie die Schöpfung selbst der Anfang dieser Geschichte ist.“ Karl Barth, *Kirchliche Dogmatik*, Bd. III/1 (Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag, 1957), S. 44. (Englische Ausgabe: *Church Dogmatics*, 1958.)

„Es ist ganz natürlich . . . daß christliche Hingabe und christliches Denken sich am meisten mit Gottes Erlösungswerk in Jesus Christus beschäftigen sollten. . . . Trotzdem sollte die Zentralität von Gottes Erlösungswerk für unser Leben und Denken Christen nicht gegen das göttliche Werk der Schöpfung blind machen, welches, auch wenn es unseren Herzen nicht so naheliegend ist, genauso wichtig für unsere Existenz und genauso wichtig für unser richtiges Denken über Gott ist.“ Langdon Gilkey, *Maker of Heaven and Earth* (Garden City: Doubleday & Company, Inc., 1965), S. 83.

„Selbst wenn man alles über die Sonne und alles über die Atmosphäre und alles über die Umdrehungen der Erde wissen würde, so könnte man doch gegen die Schönheit des Sonnenuntergangs blind sein.“ Alfred North Whitehead, *Science and the Modern World* (New York: The Macmillan Company, 1926), S. 286.

„Wenn der Mensch die Erde weiterhin bewohnen will, muß er nicht nur ihre Schönheit schätzen lernen, sondern auch ihr heiliges Wesen und den unermeßlichen schöpferischen Aufwand, der notwendig war, um sie-und den Menschen selber als wesentlichen Teil miteingeschlossen-zu erschaffen. Um dieses zu erreichen, muß der Mensch im Großen und Ganzen zuerst seinen verlorenen Sinn für eine transzendente (überirdische) Wirklichkeit wiederfinden.“ William G. Pollard, „The Uniqueness of the Earth“, in Ian G. Barbour, *Earth Might Be Fair* (Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, Inc., 1972), S. 96f.

5 DER MENSCH

„Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“ 1. Mose 2,7

Wer bin ich? Wie schätze ich mich selbst ein? Was halten meine Freunde und Verwandten von mir? Wie kann ich wissen, ob ich etwas wert bin?

Menschen werden oft auf Grund offensichtlicher Erfahrungen beurteilt. Einerseits veranlaßt uns manchmal schon ein einfaches Lob, den Kopf recht hoch zu tragen, während selbst eine milde Kritik uns völlig deprimieren kann. Andererseits gibt es Wissenschaftler, die den Wert unserer chemischen Zusammensetzung berechnen, Volkswirtschaftler, die uns auf Grund unseres Jahreseinkommens bewerten, Evolutionsvertreter, die uns mit den Affen einstufen oder Humanisten, die den Menschen als eine Art Gott sehen.

Menschen, mit denen wir umgehen, lassen uns ständig fühlen, wie sie uns einschätzen. Das Gesamtbild, das wir von allen erhalten, ist meistens etwas verschwommen, mit verschiedenen Schattierungen von Anerkennung und Ablehnung, Gutem und Bösem, Optimismus und Pessimismus. Und endlich wissen wir nicht genau, was wir glauben oder mit Vorbehalt annehmen sollen. Wir bilden unsere Meinung über uns selbst teilweise nach dem Urteil anderer und teilweise nach eigener Überzeugung.

Eine maßvolle Selbsteinschätzung ist gut, aber es besteht auch die Gefahr, daß wir uns eine falsche Vorstellung von uns selber machen. Obwohl die Meinungen anderer, wie auch eigene Überlegungen, uns helfen können, uns selbst zu sehen, den Rahmen für ihre Selbsterkenntnis finden Christen in der Bibel. Wie wird die Frage nach dem Wert des Menschen in der Schrift beantwortet?

Nicht zu hoch

Jeder Mensch kommt gelegentlich in Versuchung, sich höher einzuschätzen, als berechtigt ist. Das junge Mädchen, das die Freiheit der Selbständigkeit erfährt, geht zu weit, wenn es behauptet: „Ich kann alles tun, was ich will!“ Der Mann, der von seinen persönlichen Erfolgen besessen ist, überschreitet seine Grenzen, wenn er meint: „Ich bin der Größte! Ich habe den Gipfel erreicht! Ich habe nur mir selbst für alles zu danken!“ Wenn dieses zur Überzeugung wird, so daß es den

ganzen persönlichen Glauben eines Menschen formt, dann hat Gott Seinen rechtmäßigen Platz als Schöpfer verloren, und der Mensch ist in Versuchung, Gottes Stelle selbst einzunehmen.

Von Anfang an sagt die Bibel, daß der Mensch eines der Geschöpfe ist, die Gott der Herr gemacht hat. Das erste Kapitel der Bibel beginnt mit den Worten: „Am Anfang schuf Gott” (1. Mose 1,1). Weiter lesen wir im selben Kapitel: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen” (1. Mose 1,26). In 1. Mose 2,7 lesen wir: „Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.” Wir sind nicht selbständige Wesen, sondern von unserem Schöpfer abhängig.

Das biblische Verständnis des Menschen will sicherstellen, daß wir unsere Grenzen nicht übertreten. Der Mensch ist erschaffen, um in den größeren Plan des Schöpfers hineinzupassen. Wir haben nicht unbeschränkte Macht, zu tun, was wir wollen. Diese Macht gehört allein Gott dem Schöpfer. Psalm 100,3 bringt unsere Stellung in der göttlichen Ordnung zum Ausdruck: „Erkennt, daß der HERR Gott ist! Er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.”

Diese Erkenntnis, daß wir nur Geschöpfe sind, im Gegensatz zur Allmacht des Schöpfers, erweckt in uns eine Einstellung der Anbetung und Demut. Wir werden aufgefordert, statt uns selbst, Gott zu preisen, da Er die Quelle alles Lebens ist. Wir empfangen das Geschenk des Lebens mit Demut und Dankbarkeit.

Nicht zu niedrig

Zu gleicher Zeit sollten wir die unterwürfige und geschöpfliche Seite des Menschen nicht überbetonen. Der biblische Standpunkt hat noch eine andere Seite: der Mensch ist wunderbar geschaffen. Der Psalmist sagt: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt” (Ps. 8,6). In 1. Mose 1,27 lesen wir die etwas begeisterte Aussage: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.” Das bedeutet, wie der bekann-

te Alttestamentler Eichrodt gesagt hat, daß wir als Menschen an dem Wesen Gottes teilhaben können. Der Charakter Gottes wird im Wesen des Menschen widergespiegelt.

Theologen haben manchmal versucht, das Ebenbild Gottes im Menschen mit einem bestimmten Teil seines Wesens zu verbinden, wie z.B. seinem Verstand oder seinem Gewissen. Aber so ist es nicht gemeint. Das Ebenbild Gottes ist vielmehr im gesamten Menschen zu finden. Auf diese Art wird zum Ausdruck gebracht, daß der Mensch, im Gegensatz zu der übrigen Schöpfung, ein besonderes Verhältnis zu Gott hat. Der Mensch hat die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung. Darüber hinaus ist er zu einem verantwortlichen Benehmen fähig. Am wichtigsten ist aber, daß der Mensch als Ebenbild Gottes den persönlichen Kontakt mit Gott erfahren und also kreativ auf das Wort Gottes reagieren kann. Dieses betrifft den ganzen Menschen, nicht nur einen Teil von ihm.

Zusammen mit seiner Erschaffung als Ebenbild Gottes erhält der Mensch die „Herrschaft“ über die Erde und alles, was darinnen ist (1. Mose 1,26.28). Das heißt, daß der Mensch die Aufsicht über die Erde, die Gott erschaffen hat, erhält. Wir sollen „die Gärtner Gottes“ sein. Fähig sind wir dazu, da wir das Ebenbild Gottes in uns tragen. Wir sind also eingeladen, kreative Arbeiter zu sein, die schöpferische Arbeit, die der Herr begonnen hat, fortzusetzen.

Die hierin enthaltene Aufgabe darf nicht zu leicht genommen werden. Sie bedeutet, daß wir die Verantwortung für die Erde auf solche Weise annehmen, daß die ursprünglichen Vorstellungen und Ziele des Schöpfers weitergeführt werden; sie bedeutet, daß wir mit allen Aspekten der Erde verantwortungsbewußt umgehen, mit allem, was uns im täglichen Leben umgibt. Mit der Erde verantwortungsbewußt umzugehen bedeutet, alles zum Lob Gottes und im Dienst für unsere Mitmenschen zu gebrauchen.

Als Mann und Frau

Eine elementare Tatsache unseres Lebens ist die Existenz zweier Geschlechter. Dieses wird im biblischen Schöpfungsbericht mehrere Male erwähnt. In 1. Mose 1,27 lesen wir:

„Und Gott schuf . . . sie als Mann und Weib“; in 1. Mose 2,7: „Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase.“ Weiter finden wir in diesem Kapitel die Beschreibung, wie Gott der Herr aus einer Rippe Adams eine Frau machte (vgl. 2,18-23).

Was wollen uns diese Abschnitte sagen? Einmal, daß unser geschlechtliches Wesen ein Teil von Gottes Schöpfungswerk ist; es ist also etwas Gutes. Infolgedessen können wir den Unterschied und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern als einen Teil von Gottes gutem Plan für uns ansehen.

Freiheit in Grenzen

Während ein Mensch noch im Kindesalter ist, wird ihm bereits klar, daß es bestimmte Grenzen gibt, die beachtet werden müssen. Wenn er seine Hand auf das heiße Element eines Ofens legt, verbrennt er sich; wenn er zu nahe an einen Abgrund geht, fällt er hinunter. Gleichzeitig besteht das Leben aber nicht ausschließlich aus „Grenzen“, es bietet zahllose Möglichkeiten, Verhältnisse zu Menschen und Dingen aufzubauen und in diesen Verhältnissen zu wachsen.

Die Tatsache, daß das Leben begrenzte und unbegrenzte Seiten hat, wird in 1. Mose 2,8-17 beschrieben. Gott der Herr bereitet einen köstlichen Garten vor, in den Er den Menschen stellt (2,8). Der Garten hat eine Vielfalt von Bäumen, die dem ästhetischen Hunger des Menschen zusagen (Bäume, die „verlockend anzusehen“ sind, 2,9) und seine physischen Bedürfnisse erfüllen (Bäume, deren Früchte „gut zu essen“ sind, 2,9). Diese beiden Arten von Bäumen symbolisieren die Welt, in die jeder Mensch auch heute noch geboren wird. Um uns herum bietet die Welt vielerlei Nahrung für unseren Hunger nach Schönheit und nach leiblicher Speise, sowohl die natürlichen Nahrungsmittel der Erde, als auch die von Menschen produzierten. Die schönen und fruchtbaren „Bäume“, die in 1. Mose 2,9 erwähnt werden, repräsentieren den Reichtum von Gottes erschaffener Welt, insofern sie unsere Bedürfnisse befriedigt. Wir sollen die Welt und alles darinnen genießen!

Aber halt! Mindestens ein Baum wird dem Menschen vorbe-

halten: „ . . . aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben“ (1. Mose 2,17). Die Gegenwart des „Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen“ mitten unter den vielen anderen Bäumen ist für uns eine Warnung, während wir Gottes gute Welt genießen. Der Baum erinnert uns daran, daß wir Menschen und nicht Gott sind; wir sind Geschöpfe und nicht der Schöpfer. Insbesondere bedeutet das Essen von diesem Baum die Versuchung, uns selbst höher als Gott zu stellen, in der Annahme, daß der Mensch und nicht Gott die Quelle aller Erkenntnis sei. Es ist der Versuch, Gott zur Seite zu schieben und Seine Rolle zu übernehmen.

Dieses kann niemals gelingen, da wir als Menschen und nicht als Gott geschaffen wurden. Wir sind so erschaffen, daß wir von Gott Wissen erlangen können, nicht aber die Quelle dieses Wissens werden können. Der Versuch, „Gott zu spielen“, kann nur zur Selbstzerstörung führen: „denn an dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben“ (1. Mose 2,17). Also: es ist uns als Menschen möglich, von Gott Erkenntnisse zu bekommen, wenn wir bereit sind, diese als Geschenk der Güte Gottes anzunehmen und nicht als Errungenschaften, für die wir uns selbst den Kredit geben. Der Mensch war und ist so erschaffen, daß er wahre Erfüllung nur dann finden kann, wenn er sich in Gottes Plan einordnet und innerhalb dieses Rahmens wirkt.

Ein zweiter Baum wird noch besonders hervorgehoben: der Baum des Lebens (1. Mose 2,9; 3,22.24). Wie der Baum der Erkenntnis, symbolisiert auch dieser Baum ein besonderes Geschenk, das Gott dem Menschen geben möchte, das Geschenk des ewigen Lebens. Die Gefahr besteht jedoch, daß der Mensch versucht, durch seine eigenen Anstrengungen das ewige Leben zu erlangen, ohne den ewigen Gott als Herrn und Geber des Lebens anzuerkennen. Es kommt so weit, daß der Mensch aus dem Garten Eden getrieben wird, damit er, nachdem er vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, „nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich“ (3,22). Der Herr will dem Menschen ewiges Leben schenken, aber dieses muß als Geschenk zu der von Gott bestimmten Zeit angenommen werden und darf nicht vom Menschen als eigene Leistung verstanden werden. Um so

etwas Verwegenes zu verhindern, wird der Mensch aus dem schönen Garten getrieben und teilweise von „Dornen und Disteln“ umgeben, die ihn ständig an die Grenzen seiner irdischen Existenz erinnern sollen.

Dieses ist nun unser Los, während wir das Leben von Tag zu Tag erfahren. Obwohl ein Hauch des Paradieses noch auf unserer Erde geblieben ist—wir sind von Schönheit umgeben, haben Nahrung, Obdach und Kleidung—, befinden wir uns auch in einer Welt, wo es Schweiß, Arbeit und den unvermeidlichen Tod gibt. Diese Umstände erinnern uns daran, daß wir Geschöpfe und nicht Schöpfer sind.

Hoffnung für die Zukunft

Das Bild Gottes ist in uns durch den Sündenfall getrübt worden. Obzwar es noch etwas Gutes in dem, was wir sind und tun, gibt, ist die Menschheit nicht mehr eine vollkommene Widerspiegelung von Gottes Wesen. Unsere Erde ist nicht mehr der Garten Eden. Was können wir hieraus schlußfolgern? Das Kommen von Jesus Christus auf diese Erde ermöglichte es dem Menschen, seine Gemeinschaft mit dem Vater wieder herzustellen. Seine Worte und Taten sind für uns Hinweise, wie das Königreich Gottes, wenn auch unvollständig, auf der Erde ausgelebt werden kann. Weiter tragen Sein Tod und Seine Auferstehung die Verheißung einer zukünftigen Wiederherstellung eines himmlischen Edens, worin die Ziele, die der Schöpfer für den ersten Menschen im Sinn hatte, erfüllt werden sollen. Zu der Zeit werden wir „zum vollen Maß der Fülle Christi“ (Eph. 4,13) gelangen.

In der Zwischenzeit lehrt uns der christliche Glaube, uns selbst ganz realistisch zu sehen. Wir können nicht erwarten, hier auf Erden die Größe Gottes zu erlangen; andererseits sollten wir uns nicht heruntersetzen und meinen, daß wir gar keinen Wert hätten. Wir sollen lernen, „in der Mitte“, zwischen diesen Extremen, zu leben.

Zur Diskussion

1. Das biblische Verständnis der menschlichen Veranlagung zu Gut und Böse.
2. Worin besteht das Besondere eines Selbstverständnisses, das auf ein Verhältnis mit Gott gegründet ist?
3. Wie sah Jesus Christus die Menschen?
4. Wie lebt man zwischen Einschränkung und Freiheit?
5. Wie sehen wir die Folgenden, bzw. wie werden wir von ihnen gesehen: von uns selbst; von unseren Bekannten; von unserer Kirche/Gemeinde; von unseren Eltern; von unseren Lehrern?

Ausgewählte Schriftstellen

Hiob 14

Psalm 8

Kolosser 3,5-17

1. Mose 1,26-31

1. Mose 2,4-9 und 15-25

Zum Nachdenken

„Der Mensch ist sich selbst ein großes Rätsel, denn er ist Zeuge für die Existenz einer höheren Welt. Das Prinzip des Übermenschlichen ist ein grundlegender Bestandteil des menschlichen Wesens. Der Mensch ist einerseits mit sich selbst unzufrieden und gleichzeitig dazu fähig, über sich selbst hinauszuwachsen. Schon die Tatsache der Existenz des Menschen ist ein Bruch in der natürlichen Welt und ein Beweis, daß die Natur in sich selbst nicht selbständig sein kann, sondern auf einer überirdischen Wirklichkeit beruht.“ Nicolas Berdyaev, *The Destiny of Man* (New York: Harper & Row, 1960), S. 45f.

„Dieses zerbrechliche Leben zwischen Geburt und Tod kann trotzdem eine Erfüllung sein - wenn es ein Dialog ist.“ Martin Buber, *Man to Man* (London & Glasgow: Collins, 1947).

„Wenn der Mensch glauben würde, daß die historische Umgebung, in der er sich befindet, einen Sinn hätte; wenn er glauben könnte, daß diese Umgebung Ausdruck einer liebenden,

persönlichen Entscheidung und Zielsetzung eines mitfühlenden Vaters wäre, der die gesamte Geschichte auf ein bedeutsames Ziel hinleitet: dann würde sich alle Angst auflösen. Wenn er glauben könnte, daß seine Existenz und Entscheidungen und Handlungen einen unentbehrlichen Platz im Rahmen größerer Ziele hätten, die die gesamte Bewegung der Geschichte formen; und daß selbst seine Dummheiten und gewollten Unarten zurechtgestellt und vergeben werden könnten: dann könnten seine Angst- und Schuldgefühle Gefühlen der Zuversicht, der Schaffenskraft und der Hoffnung Raum geben. Dieses ist natürlich genau die Behauptung des christlichen Evangeliums: die gesamte Bewegung der kosmischen Geschichte befindet sich in den Händen Gottes, des Vaters von Jesus Christus. Gott liebt den Menschen, Gott gibt sich ihm in Jesus Christus, Gott sucht beständig, den Menschen in seine Gemeinschaft der Liebe, der Freiheit und der Kreativität zu führen." Gordon Kaufman, *Systematic Theology* (New York: Scribner, 1968), S. 350.

6 DIE SÜNDE

*„Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir;
ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.“
Lukas 15,21*

In den ersten zwei Kapiteln der Bibel lesen wir, daß der Mensch „gut“ erschaffen ist. Wir dürfen dieses „Gutsein“ jedoch nicht als festen und unveränderlichen Zustand verstehen. Weil er als Mensch erschaffen ist, hat er die Freiheit, Entscheidungen zu treffen; er kann sich für oder wider den Plan des Schöpfers für sein Leben entscheiden. Also hat der Mensch von Anfang an die Veranlagung zu Gut und Böse: er kann positiv darauf weiterbauen, was Gott in der ursprünglichen Schöpfung begonnen hat—oder er kann auf zerstörerische Art gegen Gottes Plan arbeiten.

Manchmal wird die Frage gestellt: warum hat Gott die Möglichkeit des Ungehorsams und der Sünde zugelassen? Warum erschuf Er den Menschen nicht so, daß die ursprüngliche Tugend für Zeit und Ewigkeit gesichert wäre? Gott ist aber kein Puppenspieler, der nur die Fäden ziehen will, damit wir Seinen Befehlen gewaltsam gehorchen. Allerdings gibt es Religionen, die Gottes Verhältnis zum Menschen so verstehen. Sie meinen, daß die Lebensbahn eines jeden Menschen von Geburt an in allen Einzelheiten festgelegt ist und daß es nur darum geht, den geheimnisvollen Plan, den Gott für jeden Menschen programmiert hat, zu entdecken.

Obgleich der christliche Glaube annimmt, daß Gott einen Plan für unser Leben hat, ist dieser nicht als ein unbedingtes, festgelegtes Schema zu verstehen. Wir sind als freie Wesen erschaffen. Gott will, daß wir nach Seinem Willen leben, aber Er zwingt uns nicht dazu. Er wartet auf eine Erwiderung Seiner Liebe zu uns. Unser Glaube legt großen Wert auf ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Gott und Mensch: der Mensch ist ein aktiver Mitarbeiter Gottes in der Welt, der selbst am Formen des historischen Werdegangs beteiligt ist. Gerade weil Gott die freie, positive Mitarbeit des Menschen beabsichtigt, läßt Er auch die Möglichkeit der Verweigerung und der Rebellion zu.

Der Sündenfall

Die Bäume im Garten Eden symbolisieren die bedenkliche Freiheit des Menschen. Einerseits erhält er die Einladung, Gottes Willen zu folgen, indem er sich der schönen und frucht-

baren Bäume des Gartens erfreut; d.h., der Mensch hat die Freiheit, die Erde und alles darinnen zu erforschen und zu genießen. Andererseits symbolisiert der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen die Warnung, daß der Mensch seine Freiheit nicht mißbrauchen darf. Der Baum steht als Mahnung gegen die Versuchung, „wie Gott zu sein“ (1. Mose 3,5). Es ist bedeutsam, daß gerade „die Freiheit“, das Geschenk, das Gott dem Menschen gegeben hat, damit er kreativ sein kann, manchmal vom Menschen gebraucht wird, um sich gegen Gott zu wenden.

Der Wunsch, „wie Gott zu sein“, ist letzten Endes unsere größte Versuchung. Alle Sünde kann in dieser einen zusammengefaßt werden. Vom Baum der Erkenntnis zu essen heißt im Effekt, Gott aus unserem Leben zu verdrängen, zu behaupten, daß wir uns selbst gemacht haben, daß sonst niemand uns vorschreiben kann, was für uns gut ist. Indem wir uns dieses aber zumuten, suchen wir die grundsätzliche Wahrheit über unsere Existenz zu verneinen, nämlich, daß Gott unser Schöpfer und Erhalter ist.

Adam und Eva taten nur, was wir ebenfalls getan hätten, wenn wir im Garten Eden gewesen wären. Sie gaben der Versuchung der Schlange nach: „Ihr werdet keineswegs sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ (1. Mose 3,4.5). Sie glaubten wirklich, daß sie sich durch ihre eigenen Anstrengungen zu einem himmlischen Status erheben könnten. Wir hätten der gleichen Versuchung nachgegeben wie Adam und Eva, weil wir genauso denken wie sie. Auch wir sind versucht, unsere eigenen hausbackenen Antworten auf die großen Fragen des Lebens zu geben, oder die Zauberformel zu entdecken, die uns alle Geheimnisse erkennen lassen würde, oder uns nach dem zu strecken, was unsere Lüste anspricht, obwohl es gefährlich ist. Und weiter, wenn wir ertappt werden, reagieren wir genauso wie Adam, als er Eva für seine Handlungen beschuldigte (1. Mose 3,12: „Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.“).

Es ist für den Menschen typisch, Ausreden für seine Handlungen zu finden, wenn sie ihm peinlich werden. Wir mögen nicht gerne zugeben, daß wir Sünder sind, und versuchen es

stattdessen immer wieder zu verheimlichen.

Als der Herr sah, was Adam und Eva getan hatten, verbann- te Er sie aus dem Garten mit unzweideutigen Denkkzetteln, die sie an ihren Fall erinnerten. So soll, z.B. eine Frau in Schmer- zen Kinder gebären (1. Mose 3,16); die Erde wird Dornen und Disteln hervorbringen (3,18); ein Mann soll sich mit Mühsal (3,17) und im Schweiß seines Angesichts (3,19) ernähren; der Tod wird alle Menschen einholen (3,19). All diese Hin- weise sind als Zeichen und Warnungen zu verstehen, daß der Mensch nicht „wie Gott“ sein kann. Er findet sein wahres We- sen nur als Diener Gottes, seines Schöpfers; er ist nicht im- stande, seine Existenz auf die Länge selber zu meistern.

Sind wir miteingeschlossen?

War der Sündenfall allein Adams und Evas Problem? Sind wir von der Versuchung und Sünde frei? Oder ist ein jeder von uns auch durch und durch ein Sünder?

In den folgenden Kapiteln des AT und im NT finden wir auf diese Frage eine zweifache Antwort. Einerseits finden wir, daß viele dem Herrn untreu waren. In dieser Liste sind Kain, die Menschen zu Noahs Zeit, die Erbauer des Turmes zu Babel, Israel auf seiner Wüstenwanderung, der König David, die Men- schen zu Jesajas Zeit u.v.a. Die überwältigende Macht der Sün- de über die Menschheit wird auch vom Psalmisten mit den fol- genden Worten ausgedrückt: „Siehe, ich bin als Sünder gebo- ren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen“ (Ps. 51,7). Der Psalmist schlußfolgert, daß wir in Sünde geboren sein müssen, da die Sünde so tief im Menschen verwurzelt ist. Wenn im NT die Lage des Menschen betrachtet wird, findet man die Schlußfolgerung, daß „durch einen Menschen die Sünde . . . in die Welt gekommen ist“ (Röm. 5,12), daß „sie in Adam alle sterben“ (1. Kor. 15,22). Also ist nun „durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen“ (Röm. 5,18). So kommt die Bibel zu dem Entschluß, daß der Sündenfall über Adam und Eva hinweg uns alle miteinschließt: „sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm. 3,23).

Andrerseits berichtet die Bibel auch von Menschen, die dem

Herrn oft treu gewesen sind. In dieser Reihe findet man Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Moses u.a. im AT. Im NT lesen wir von solchen Personen, wie der Jünger Johannes, Maria und Martha, Stephanus, Paulus u.v.a. Diese Personen waren nicht immer fehlerlos; sie werden aber als Vorbilder eines echten Gehorsams gegen Gott und Seinem Willen erkannt. Das elfte Kapitel des Hebräerbriefes reiht eine Liste der Menschen auf, die zu ihrer Zeit durch ihren Glauben hervorragten. Kapitel 6 und 7 der Offenbarung beschreiben eine große Zahl von Heiligen, die künftig als „Knechte unsres Gottes“ (Offb. 7,3) erkannt werden werden. So berichtet die Bibel, daß der Mensch trotz des Sündenfalls fähig ist, dem Herrn im Glauben zu folgen.

Wenn wir die beiden Antworten auf die Frage nach unserer Rolle im Sündenfall zusammen betrachten, könnten wir zu folgender Schlußfolgerung kommen: die Geschichte von Adam und Eva ist die Geschichte eines jeden von uns. Ein jeder erhält das Leben aus der Hand des Schöpfers, wie Adam und Eva auch; ein jeder wird mit einem gewissen Maß an Freiheit zur Selbstbestimmung geboren; ein jeder sollte ermutigt werden, sein Leben in ganzer Fülle auszuleben, aber auf solche Art, daß der Schöpfer und nicht er selbst geehrt wird. Weiter ist es klar, daß die Sünde die Menschheit durchdrungen hat: ein jeder ist so oder anders davon angesteckt; ein jeder wird versucht, Gottes Lehren in Frage zu stellen und wie Gott zu sein, statt seine Stellung als Kind Gottes anzunehmen. Und doch ist diese Infektion nicht so vollständig, daß sie uns zu allen guten Taten völlig unfähig gemacht hätte. Neben dem Bösen in uns, haben wir auch die Anlage zum Guten. In einem weiteren Kapitel wollen wir das Gute und Böse im Menschen im Zusammenhang mit dem Erlösungswerk von Jesus Christus betrachten.

Zwei Standpunkte der Sünde gegenüber

In der Geschichte der christlichen Kirche haben sich zwei klare Stellungnahmen zu dem Thema Sünde entwickelt. Die eine sieht die Sünde als einen Zustand an, in den der Mensch hineingeboren wird. Weil er sich in diesem Zustand befindet, begeht er verschiedene unethische und unmoralische Taten;

wir sündigen, weil wir von Natur aus Sünder sind und deshalb nicht anders können. St. Augustin formulierte diesen Standpunkt schon früh in der Geschichte der Kirche; Luther, Calvin und Wesley vertraten die Lehre der „völligen Verderbtheit“. Unter zeitgenössischen Theologen, die eine ähnliche Position vertreten, könnte man Karl Barth und Reinhold Niebuhr nennen.

Die zweite Stellungnahme hat einen anderen Ausgangspunkt. Pelagius, der Augustin widersprach, argumentierte, daß Adams Sündenfall zwar ein schlechtes Vorbild für die weitere Menschheit war, daß der Fall aber nur ihn selbst zerstörte. Spätere Generationen hätten somit die Freiheit der Wahl behalten, Gutes zu tun! Während Augustin gesagt hätte, daß der Mensch sündigt, weil er ein Sünder ist, hätte Pelagius behauptet, daß ein Mensch erst ein Sünder wird, wenn er sündigt. Wir sind Sünder, weil wir etwas Falsches tun, nicht weil wir böse geboren sind. Nach Pelagius', sowie nach dem Verständnis einer langen Reihe von späteren Theologen, ist die Sünde nicht angeboren, sondern von den Taten abhängig, die Menschen in ihrem Leben vollbringen.

In der Geschichte, wie auch in der gegenwärtigen Lehre der Mennoniten, sind beide Standpunkte vertreten. Manche Lehrer und Prediger betonen stark die Erbsünde; andere legen mehr Nachdruck auf die natürliche Veranlagung des Menschen zum Guten und sehen die Sünde als Folge von persönlichem Ungehorsam, nicht als etwas Ererbtes. Wegen der Betonung auf „gute Werke“ in der mennonitischen Theologie tritt der zweite Standpunkt manchmal stärker in den Vordergrund.

Die beste Lösung ist wohl, ein Gleichgewicht zwischen den beiden Standpunkten zu suchen. Die Schrift definiert Sünde als Folge des grundsätzlichen Wesens des Menschen. In Psalm 51,7 lesen wir: „Siehe, ich bin als Sünder geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Aber in vielen Texten wird die Sündhaftigkeit auch als Folge falscher Taten bezeichnet (z.B. Jes. 1,4). Dieses Problem entsteht also aus unserem grundsätzlichen Wesen, aber auch aus unseren bösen Taten. So kommt es darauf an, daß wir uns die Gnade und Kraft von Jesus Christus in unseren Handlungen, wie auch in unserem Wesen, begegnen lassen.

Wie werden wir mit der Sünde fertig?

Der Herr gab Adam und Eva die Chance, nach ihrem Ungehorsam einen neuen Anfang zu machen. Nach dem Sündenfall war alles verändert, aber trotzdem wurde der Mensch von Gott nicht verworfen. Das Verhältnis wurde durch Gottes Initiative wiederhergestellt. Daß Gott ein liebender Vater ist, der willens ist, den Sünder zu umarmen, wird in den Lehren des AT und NT klar hervorgehoben. Die Botschaft des Propheten Jesaja an das rebellische Volk ist Beweis genug:

So kommt denn und laßt uns miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden. (Jes. 1,18)

Der Akt der Vergebung findet seinen letzten und höchsten Ausdruck in Jesu Tod am Kreuz.

Aber Vergebung ist oft mit einem Mahnwort verbunden. Manchmal ist dieses in Form einer Strafe, wie bei Adam und Eva. Zu andern Zeiten kommt dieses Wort als Aufruf zu einem geheiligten Leben. Den obigen Worten Jesajas folgt eine Bedingung:

Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen. Weigert ihr euch aber und seid ungehorsam, so sollt ihr vom Schwert gefressen werden. (Jes. 1,19.20)

Bei einer Gelegenheit vergab Jesus einer Person und sagte dazu: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr“ (Joh. 8,11). Während also die Vergebung aus der göttlichen Gnade entspringt, darf nicht angenommen werden, daß die Gnade für einen billigen Preis zu haben ist. Wenn die Gnade Gottes nicht lächerlich werden soll, muß der Mensch, dem vergeben worden ist, durch ein Leben der Nachfolge seiner Dankbarkeit Ausdruck geben.

Ein weiteres Thema sollte erwähnt werden. Manchmal werden Christen durch das Böse, das tagtäglich in der Welt geschieht, entmutigt. Oft gibt es Lieblosigkeit innerhalb einer Familie; unsere Zeitungen berichten von endlosen Diebstählen und Morden; jeden Tag gibt es irgendwo wieder Krieg. Dazu kommt die unendliche Zahl der Naturkatastrophen wie Orkane und Erdbeben. Was sollen wir davon halten? Ist Gott wirklich

der Herr des Universums? Kümmert Er sich wirklich um die Schöpfung?

Dieses sind schwierige Fragen, aber einige Hinweise können uns als Christen behilflich sein. Erstens hat der Schöpfer nie versprochen, daß das Leben auf der Erde immer ein reines Vergnügen sein würde. Er hat beschlossen, uns zumindest teilweise einen Versuch machen zu lassen, unser Leben auf der Erde zu organisieren. Viel Böses, das geschieht, ist die Folge unseres eigenen Handelns. Zweitens hat das Böse nicht nur das irdische Leben der Menschen durchdrungen, sondern auch die Zwischensphären zwischen Himmel und Erde; das Böse hat die gesamten Grundlagen der erschaffenen Ordnung infiziert. Daher finden wir oft Katastrophen und Zerstörung in der natürlichen Welt.

Wir haben die Verheißung, daß Gott zu Seiner rechten Zeit am Ende dieses Zeitalters alles „unter Seine Füße stellen“ und die Kräfte des Satans ein für allemal besiegen wird. Als Christen schauen wir voller Hoffnung auf den herrlichen Tag, an dem es keine Sünde mehr geben wird. In der Zwischenzeit sollten wir aber nicht unsere Hände in den Schoß legen und warten. Es ist die Pflicht des Christen, die Realität des kommenden Reiches schon hier und jetzt einzuleiten.

Zur Diskussion

1. Die Entwicklung der Sünde in der erschaffenen Ordnung: die Möglichkeit der Sünde auf Grund der geschenkten Freiheit; die Sünde unter den Engeln; die Sünde unter den ersten Menschen; die Sünde in der Geschichte.
2. Worin besteht der Unterschied zwischen einem sündhaften Wesen und einer sündhaften Tat? Was haben sie gemeinsam?
3. Was lehrte Jesus Christus über die Sünde? Was tat Er wegen der Sünde?
4. Kann ein Mensch aufhören zu sündigen, oder ist die Sünde unvermeidbar?
5. Wie kann man die Sünde überwinden: im Gebet? durch Sündengeständnis/Beichte? in der christlichen Gemeinschaft?

6. Welche Anleitung gibt uns die Bibel, um mit der Sünde fertig zu werden?

Ausgewählte Bibelstellen

1. Mose 3
Psalm 51
Amos 8
Römer 6
Lukas 15

Zum Nachdenken

„Wir wiederholen alle auf die eine oder die andere Art die Erfahrung von Adam und Eva im Garten Eden: wir versuchen, vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen, um selbst zu entdecken, ob das, was uns gesagt worden ist, wirklich recht oder unrecht ist.“ Karl Menninger, *Whatever Became of Sin?* (New York: Hawthorn Books, Inc., 1973), S. 20.

„Welches ist die Ursache der Versuchung? Liegt sie nicht darin, daß der Mensch einen begrenzten Geist hat, dem es an Identität mit dem Ganzen mangelt; der aber trotzdem fähig ist, das Ganze irgendwie zu sehen und deshalb schnell den Irrtum behebt, sich selbst als das Ganze, das er sieht, vorzustellen?“ Reinhold Niebuhr, *The Nature and Destiny of Man*, Bd. I (New York: Charles Scribner's Sons, 1941), S. 181.

„Er erinnert sich auf ewig nicht mehr an unsere Sünde, doch wir erinnern uns daran als Anklage gegen uns selbst. Es ist tatsächlich recht fraglich, ob sich ein Christ wirklich jemals „selbst vergeben“ kann, wenn er etwas falsch getan hat. Dieses beständige Gefühl der Unwürdigkeit ist allgemein in älteren Menschen stärker, obzwar weniger stechend, als in jungen. Aber während dieses Schuldgefühl vor einer Versöhnung mit Gott lediglich lähmend wirkt und das moralische Leben mit dem Bewußtsein eines radikalen Versagens durchflutet, so hilft es später, als Unterton einer empfundenen Unwürdigkeit die Demut und Aufnahmebereitschaft zu entwickeln, ohne die wir uns das Leben aus Gott nicht aneignen können.“ H.R. Mackintosh, *The Christian Experience of Forgiveness* (London & Glasgow: Collins Clear-Type Press, 1961), S. 71.

7 JESUS

„Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.“ Johannes 1,18

Im Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens steht Jesus Christus. Christsein bedeutet in erster Linie, Jesus nachzufolgen. Wer ist dieser Jesus? Was hat Er für uns getan? Wir müssen die Beantwortung dieser Frage damit beginnen, daß wir die Grundzüge Seines irdischen Werkes verstehen. Danach wollen wir der Frage nachgehen, was Er uns bedeutet.

Seine Geburt

Vor bald zweitausend Jahren wurde in Bethlehem ein Kind geboren. Eine Engelschar kündigte es an; Hirten und weise Männer begrüßten es. Was war an dem Baby Jesus außergewöhnlich?

Erstens war es Sein Familienhintergrund, mit einer bedeutenden Geschichte. Er war der Sohn von Joseph und Maria, aber das Matthäusevangelium zeichnet Seine Vorfahren bis auf Abraham, den patriarchalischen Ahnen der Israeliten zurück (Matth. 1,1-16). Das Lukasevangelium verfolgt Seine Vorfahren noch weiter zurück bis auf Adam (Luk. 3,23-28). Jesus war nicht allein der Sohn Gottes, Er war ein Sohn des Volkes Israel und Menschensohn.

Zweitens waren es die besonderen Verheißungen, die die Ankündigung Seiner Geburt begleiteten. Maria erfuhr, daß Jesus „ein Sohn des Höchsten“ (Luk. 1,32) genannt werden würde; daß Er ein Nachfolger des Königs David sein würde (1,32); daß Sein Königreich ewiglich bestehen bleiben würde (1,33); daß Er das Volk Israel aus seiner Bedrückung befreien würde (1,68-72); daß Er alle Völker erleuchten würde (2,32); kurz, daß Jesus der langerwartete Erlöser der Welt sei.

Seine Taufe und Versuchung

Nach einer Vorbereitungszeit begann Jesus mit Seinem Werk. Er verließ Seine Heimat und ließ sich von Johannes dem Täufer im Jordan taufen. Jesus wurde aus mehreren Gründen getauft: (1) Er identifizierte sich dadurch mit den bußfertigen Menschen Israels; d.h., Er verkündete, daß Er ein Teil der großen Bewegung Gottes sei, welche mit der Vorbereitung des

Herzens durch die Buße beginnt (vgl. Mark. 1,1-5). Wir glauben zwar, daß Jesus kein Sünder war und daher keiner Buße bedurfte; trotzdem zeigte Er uns durch Seine Taufe, daß Er zu derselben Gemeinschaft gehört wie wir. (2) Die Taufe war die Gelegenheit, bei der Gott den Menschen verkünden und offenbaren konnte, daß Jesus Sein besonderer Sohn sei (Matth. 3,17; Mark. 1,11; Joh. 1,31). (3) Die Taufe war eine Amtseinführung für Jesus, mit der Er Sein Werk begann.

Nach Seiner Taufe wurde Jesus in der Wüste versucht. Diese Versuchung war eine Prüfung Seiner Hingabe an Seinen himmlischen Vater. Der Teufel wollte, daß Jesus die Verheißungen Gottes in Frage stellen sollte: Erwartet Gott wirklich, daß Du nach Seinem Wort leben sollst (Matth. 4,3.4)? Hat Gott wirklich versprochen, daß Er Dich von aller Gefahr erretten wird (4,5-7)? Lohnt es sich wirklich, nur Gott allein anzubeten (4,8-10)? Würde Jesus den Anweisungen des Teufels folgen oder Gott treu bleiben? Endlich schickte Er ihn mit den Worten weg: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen“ (Matth. 4,10).

Die Versuchung Jesu erinnert uns an die Versuchung Adams und Evas. Auch sie wurden versucht, ihr besonderes Verhältnis mit Gott in Frage zu stellen; wie Jesus, wurden auch sie versucht, aus eigener Kraft zu handeln, statt auf Gott zu vertrauen. Der einzige Unterschied ist, daß Jesus der Versuchung widerstand, während Adam und Eva es nicht konnten. In Philipper 2,6.7 lesen wir: „. . . ob er wohl in göttlicher Gestalt war, nahm er's nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Im Gegensatz zu Jesus versuchten Adam und Eva, sich selbst Gott gleichzustellen. Hierin bestand ihr Fall.

Das Werk Jesu auf der Erde

Die Botschaft Jesu kann in einem Satz zusammengefaßt werden: „Das Reich Gottes ist herbeigekommen“ (Mark. 1, 15). Dieses bedeutet, daß mit dem Kommen Jesu Christi ein neues Zeitalter auf der Erde eingetreten war. Einerseits war dieses „neue“ Zeitalter wirklich nicht neu; es war vielmehr eine Wiederherstellung von Gottes ursprünglichem Plan, als Er

Himmel und Erde schuf. Zwischen Gott und den Menschen, wie auch unter den Menschen selber, sollte vollkommene Gemeinschaft sein. Weiter sollten keine Unterschiede mehr zwischen Reichen und Armen, Juden und Heiden, Stolzen und Demütigen bestehen. Sie alle sollten gleichen Anteil an der Güte Gottes haben. In Jesus wurde dieses Zeitalter, diese Art Reich, vorbereitet und angefangen.

Die Menschen zu der Zeit Jesu hätten Seine Botschaft gar nicht unbedingt als fremdartig empfinden zu brauchen. Ihre Schriften (unser AT) enthielten viele Worte der Hoffnung und Verheißung des Königreichs Gottes: Abraham hatte, von Gottes Versprechen erfüllt, gehofft, das verheißene Land zu finden (1. Mose 12). Aufgrund ihres Strebens nach Freiheit hatten Moses und das Volk Israel das verheißene Land jenseits des Roten Meeres und der Wüste gesucht. Die Propheten Israels waren in ihren Visionen des kommenden Messias, dessen Reich alle Völker miteinschließen würde, sogar recht spezifisch geworden (Jes. 2,1-4; 9,6.7); sie sprachen von der Geburt eines Königs, eines neuen „Davids“, der jedermann gerecht behandeln würde. Um diese Verheißungen zu erfüllen, um das Königreich Gottes einzuführen, wurde Jesus von Seinem Vater gesandt.

Eine bemerkenswerte Seite der Aufgabe Jesu war die Berufung und Ausbildung Seiner Jünger. Es war zu der Zeit nicht ungewöhnlich, daß ein Lehrer eine Gruppe Studenten, oder „Jünger“, um sich sammelte, um einem solchen inneren Kreis seine Lehren zu geben; dieser Jüngerkreis wiederum war dafür verantwortlich, die Lehren des Meisters zu erhalten und weiterzuverbreiten. Jesus hatte offenbar viele Zuhörer, die sich ab und zu versammelten, um von Ihm zu lernen; dagegen blieb die Kerngruppe von zwölf Jüngern auf längere Zeit mit Ihm zusammen. Es war ihre Aufgabe, Jesu Lehren klar zu verstehen, so daß sie Sein Werk weiterführen könnten, wenn Er die Erde verlassen würde. Gegen Ende Seines Erdenlebens betete Jesus für Seine Jünger: „Heilige sie in der Wahrheit Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt“ (Joh. 17,17.18). Wir wissen, daß nicht ein jeder Jünger dieses inneren Kreises Jesus treu blieb; und doch waren einige Seiner Nachfolger nach dem Tod und der Auferstehung ihres Meisters wichtige Bindeglieder in der

frühesten Arbeit der Gemeinde.

Jesus brachte den Menschen die Botschaft des Königreichs Gottes durch Seine Worte. Seine Reden waren von unterschiedlicher Länge und verschiedenem Inhalt. Manchmal hielt Er lange Lehrpredigten, wie z.B. die Bergpredigt (Matth. 5-7). Bei solchen Gelegenheiten versammelte sich der innere Kreis Seiner Jünger nahe um Ihn herum, während die Volksmenge den Kreis umringte und mithörte. Menschen kamen und gingen, während Er lehrte. Manchmal war Er am Sabbat in einer Synagoge, wo Er aus der Schrift las oder sich an der Diskussion nach der Schriftverlesung beteiligte. Oft lehrte Er Seine Nachfolger und angehenden Nachfolger, während Er auf den staubigen Straßen von Dorf zu Dorf ging. Seine Lehren entstanden manchmal aus den Anregungen des Augenblicks. Er betonte in Seiner Botschaft, daß Gott Seinen heiligen Willen immer im gegenwärtigen Zeitpunkt der Geschichte ausdrückt, und daß Er, Jesus, der Vermittler dieser Botschaft von Gott sei.

Jesu Botschaft bestand nicht nur in dem, was Er sagte, sondern auch in dem, was Er tat. Er heilte die Kranken, machte die Blinden sehend, aß mit Zöllnern und Sündern, stillte Stürme, gab den Hungrigen zu essen und erweckte die Toten zum Leben. Es war nicht der Sinn dieser Taten, zu zeigen, daß unsere modernen Gesetze der Wissenschaft widerlegt werden können; auch wollte Jesus keineswegs als Zauberkünstler auftreten. Durch Seine Wundertaten gab Er uns aber Zeichen des Königreichs Gottes. Außerdem sollten Wunder den Gläubigen bestätigen, daß Sein Vater immer noch der Herr der Schöpfung sei: Gott kann Krankheit, Blindheit, Hungersnot und Armut überwinden. Gott ist der Herr der natürlichen Welt; Er überwindet auch die Sünde, indem Er dem Sünder vergibt und ihn zu einem neuen Leben einladet. Die Arbeit des Königreichs erstreckt sich von den tiefen persönlichen Bedürfnissen des Einzelnen bis in die entferntesten Ecken des unendlichen Universums. Dieses war die Botschaft, die Jesus brachte.

Viele Menschen jener Zeit fanden Jesu Botschaft befremdend. Manche erwarteten einen „richtigen“ König als Gottes Messias; dafür war Jesus in ihren Augen ein unwahrscheinlicher Anwärter. Andere wollten, daß Er für die religiösen Schriftgelehrten und Pharisäer Partei ergreifen sollte; aber Jesus zog vor, in Gesellschaft von Sündern und Zöllnern zu sein. Noch

andere meinten, Er sollte sich ausschließlich an das Volk Israel wenden; aber Jesus bot allen Menschen die Erlösung an. Tagtäglich überraschte Er die Menschen mit dem Unerwarteten. Sogar Seine eigenen Jünger konnten Ihn zu Zeiten nicht verstehen. Und dennoch ging Er unbeirrt Seiner Aufgabe nach, den Willen Gottes zu verkündigen.

Keiner, der mit Jesus in Berührung kam, konnte einfach an Ihm vorübergehen. Er begegnete den Menschen in Wort und Tat auf eine solche Weise, daß Er immer eine Reaktion hervorrief. Obwohl alle Menschen dieselben Worte hörten, liebten manche Ihn, während andere Ihn haßten; nahmen manche Ihn an, während andere Ihn ablehnten. Er kam, z.B., zu Beginn Seines Werks in Seine Heimatstadt Nazareth, wo Er, nachdem Er eine Schriftstelle aus Jesaja 61,1.2 gelesen hatte, den Menschen sagte, daß sie Ihn als Propheten in ihrer Mitte wahrscheinlich ablehnen würden; im folgenden Wortwechsel ärgerten Seine beißenden Worte sie so sehr, daß sie Ihn aus Seiner eigenen Stadt jagten (Luk. 4,16-30). Bei einer anderen Gelegenheit am Anfang Seiner Tätigkeit sprach Er zu einem Gichtbrüchigen Worte der Vergebung und Heilung; daraufhin beschuldigten Ihn die Schriftgelehrten der Gotteslästerung und bezweifelten Sein Recht, im Namen Gottes zu sprechen und zu handeln (Mark. 2,7). Die Worte und Werke des Königreichs Gottes waren also manchen ein Trost, anderen ein Stein des Anstoßes. Aber so oder anders konnte man nicht umhin, Ihn zu beachten: jedermann mußte mit Jesus rechnen. In Johannes 7,43.44 lesen wir: „Also ward eine Zwietracht unter dem Volk über ihn. Es wollten aber etliche ihn greifen; aber niemand legte die Hand an ihn.“

Der Tod Jesu

Obwohl die Evangelisten Matthäus und Markus berichten, daß die Menschen mit Freude erfüllt waren, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes sei, freuten sich nicht alle darüber. König Herodes hatte bereits versucht, Jesus bei Seiner Geburt umzubringen, weil er sich durch Ihn auf seinem Thron bedroht fühlte. Dagegen hatte der alte Simeon, der Maria und Joseph mit dem Jesuskind im Tempel begegnete, sie mit den Worten

gesegnet: „Siehe, dieser wird gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“ (Luk. 2,34). So war es von Anfang an klar, daß Jesus nicht positive Aufnahme finden würde.

Während der Tätigkeit Jesu geschah es immer wieder, daß manche Menschen glaubten und andere zweifelten. Der Evangelist Markus beschreibt die Geschichte des Lebens Jesu als ein sich entfaltendes Drama, worin Jesus sich allmählich den Menschen zu erkennen gibt. Die Spannung war ständig am Wachsen. Schließlich bekannten die Jünger: „Du bist der Christus!“ (Mark. 8,29). Sie erkannten Jesus als den verheißenen Messias, der Sein Volk von der Sünde befreien würde. Gleichzeitig benutzten aber die Pharisäer jede mögliche Gelegenheit, Ihn zu prüfen. Sie glaubten, Er wäre von einem Dämonen besessen, nicht von dem Geist Gottes; endlich festigte sich diese Überzeugung so stark, daß sie Seinen Tod suchten.

Auch angesichts solcher Opposition ließ Jesus sich in Seiner Botschaft auf keine Kompromisse ein. Er machte Seine Jünger aber auf die Schwierigkeit der Nachfolge aufmerksam: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten“ (Mark. 8,34.35). Außerdem sprach Er häufig von Seinem eigenen unumgänglichen Leiden und Tod: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden . . . ihn töten . . .“ (Mark. 10,33.34). Jesus erkannte genau, was Ihm bevorstand, wenn Er weiterhin die Botschaft des Königreichs Gottes ohne Kompromiß verkündigen würde.

Das Verhör, das Urteil und der Tod Jesu fanden in Jerusalem während der Woche des jüdischen Passahfestes statt. Schon zu Beginn der Woche ging Jesus in den Tempel und jagte diejenigen hinaus, die aus dem religiösen Fest ein Geschäft gemacht hatten. Später in der Woche ritt Er auf einem Esel in die Stadt Jerusalem hinein. Beide Handlungen erregten den Ärger der Beamten. Die Reinigung des Tempels machte die religiösen Führer und die Geschäftsleute auf Ihn aufmerksam; seinen Einzug in Jerusalem faßten die politischen Führer als

Anspruch auf das Königtum auf. Manche religiösen Regierungsbeamten befürchteten, daß solch radikale Handlungen nur Schwierigkeiten unter den verschiedenen Parteigruppen des Landes verursachen würden. Zwar hatte Jesus wiederholt gesagt, daß Er die Menschen nur zu Gottes ursprünglichem Ziel zurückrufen wollte, und daß Sein Königreich nicht von dieser Welt wäre. Aber dennoch befürchteten die Führer der Juden, daß gerade in der Passahwoche, in welcher viele Besucher in der Stadt waren und die Hoffnungen der Juden auf Freiheit von der römischen Herrschaft wieder erregt waren, die Gegenwart Jesu nur noch Öl ins Feuer gießen würde. Daher wurde Er als politischer und religiöser Radikaler ans Kreuz geschlagen.

Die Auferstehung und Himmelfahrt

Die Auferstehung war der gewaltige Höhepunkt des Lebens Jesu. Eben waren die Jünger noch durch den Tod ihres Führers tiefbetrübt gewesen. Aber ihre Stimmung änderte sich schlagartig, als Jesus ihnen als der Auferstandene erschien. Jetzt wußten sie, daß ihr Glaube nicht umsonst gewesen war: Jesus war wirklich der Sohn Gottes. Außerdem hatten sie die Zuversicht, daß Jesus auch in der Zukunft als beständige geistliche Gegenwart mit ihnen sein würde. Als Er gen Himmelfahrt fuhr, wurde den Jüngern gesagt: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird so kommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen“ (Apg. 1,11). Für die Jünger ging es jetzt darum, das Werk fortzusetzen, das ihr Meister begonnen hatte, in der Erwartung, daß Er am Ende der Zeit wiederkehren würde.

Zur Diskussion

1. Die Bedeutung der Menschwerdung (Inkarnation) Gottes; die Menschwerdung als besonderes Wunder Gottes unter uns.
2. Die Bedeutung der Versuchung und der Taufe Jesu.

3. Die Grundzüge der Lehren Jesu.
4. Die Bedeutung von Jesu Heilungen und anderen Wundern für Seine Botschaft.
5. Hätte Jesus das Kreuz umgehen können? Worin lag seine Bedeutung?
6. Inwiefern ist Jesus in der gesamten Geschichte und unter uns zugegen?

Ausgewählte Bibelstellen

Jesaja 9,1-7

Jesaja 11,1-9

Jesaja 53

Lukas 4,16-30

Zum Nachdenken

„Darum denke ich, daß die Ursache und der Grund der Menschwerdung darin bestand, daß Er die Welt durch Seine Weisheit erleuchten und sie zur Liebe zu sich anregen wollte.“ Peter Abelard.

„Es ist die Erfahrung des Lebens, daß wir lange Zeit mit einem Menschen zusammenleben müssen, ehe wir ihn im wirklichen Sinn des Wortes kennen können. Es ist auch die Erfahrung des Lebens, daß die wertvollsten Menschen im Leben nicht die oberflächlichen sind, die gewissermaßen alle ihre Waren im Ladenfenster führen, sondern diejenigen, deren Charakter und Güte, deren Persönlichkeit und Weisheit uns immer wertvoller werden, je länger wir sie kennen. Dieses war unbedingt die Erfahrung der christlichen Kirche wie auch der einzelnen Christen in bezug auf Jesus Christus. Je länger ein Mensch über Jesus nachdenkt, umso größer wird er; je länger ein Mensch mit ihm lebt, umso klarer erkennt er, daß keine menschlichen Kategorien ausreichen, ihn zu erfassen.“ William Barclay, *Crucified and Crowned* (London: SCM Press, 1961), S. 179.

„Wenn ein Mann zu Ihnen kommen und sagen würde: „Ich bin der größte Prediger, den es jetzt in der Welt gibt!“; wie würden Sie darauf reagieren? Nach einem verblüfften Augenblick würden Sie vielleicht sagen: „Das ist ja ganz schön. Aber

wie wissen Sie das, und wie können Sie es beweisen? ” Es gibt viele Behauptungen, die wir nicht annehmen können, bloß weil jemand sie gemacht hat. . . . Ist es nicht mit den Behauptungen über Jesus Christus auch so? Selbst wenn Er ganz klar gesagt hätte: „Ich bin der Sohn Gottes”, würden wir doch Beweise verlangen. Und welcher anderen Beweis kann Er liefern, als Seine Worte, Seine Taten und Seinen Charakter? ” Stephen Neill, *Who Is Jesus Christ?* (London: Lutterworth Press, 1956), S. 27.

8 ERLÖSUNG

*„Denn aus Gnade seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen.“
Epheser 2,8-10*

Unter den Menschen, die Jesus Christus ernst nehmen, finden wir zwei typische Einstellungen Ihm gegenüber: die eine der Bewunderung für das, was Christus für uns getan hat; die andere des Gehorsams Ihm gegenüber. Ideal gesehen sind beide wichtig; in Wirklichkeit jedoch besteht meistens die Neigung, eine der beiden Seiten stärker zu betonen. Was Jesus für uns getan hat, erweckt unsere Bewunderung, unsere Anbetung und das Bekenntnis unserer Sünden. Indem Er Leiden und Tod auf sich nahm, vollbrachte Er etwas, das wir nicht für uns selbst tun können; daher sind wir Ihm von Herzen dankbar. Gleichzeitig dürfen wir diese Seite der Guten Nachricht nicht einseitig betonen. Jesus vollbrachte auch etwas für uns, wozu wir ebenfalls berufen sind: Er hat uns „ein Vorbild gelassen, daß [wir sollen] nachfolgen seinen Fußtapfen“ (1. Petrus 2,21). Er fordert uns auch zum Gehorsam auf. Wir dürfen nicht nur vor Ihm niederfallen und Ihn anbeten, sondern sollen auch in unserm Alltagsleben mit Ihm gehen.

Der Hintergrund für die Erlösung

Um diese beiden Seiten des Sohnes Gottes zu verstehen, müssen wir auf die ersten Kapitel des ATs Bezug nehmen. Am Anfang war es Gottes Wille, daß der Mensch verantwortungsbewußt im Garten Eden leben sollte. Der Garten bot vielfältige Gelegenheiten zum Leben und Wachstum, durch „allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen“ (1. Mose 2,9) symbolisiert. Gleichzeitig gab es eine Einschränkung, durch den „Baum des Lebens“ und den „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“ (2,9) dargestellt. Diese Bäume erinnern den ersten Menschen daran, daß Gott immer als der Geber des Lebens und als der Autor des Gesetzes (d.h., was „gut“ und „böse“ ist) anzusehen ist.

Als Adam und Eva versuchten, diese Grenzen beiseite zu lassen, indem sie den Worten der Schlange glaubten: „Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ (1. Mose 3,5), wurden sie aus dem Garten vertrieben. Seitdem hatten Adam und Eva, zusammen mit ihren Nachkommen, ein zweifaches Problem. Erstens, wie würde es Gott möglich sein, dem Menschen für seine Sünde des Ungehorsams zu vergeben?

Zweitens, wie könnte der Mensch die Wege Gottes klarer erkennen lernen, um Adams unbedachten Fehler nicht zu wiederholen? Für dieses Problem hatte Gott eine zweifache Botschaft: ein Wort der Vergebung für die Sünde und ein richtungweisendes Wort für unser Leben.

Wir dürfen niemals übersehen, daß schon das AT auf seine Art eine Botschaft der Vergebung und des Gehorsams verkündete. Als Kain den Abel ermordete, machte der Herr „ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschläge, der ihn fände“ (1. Mose 4,15). Dieses Zeichen wies darauf hin, daß der Herr Kain mit Seinem Wort der vergebenden Gnade erreicht hatte. Nach der Sintflut stellte der Herr den Regenbogen in den Himmel, als Zeichen Seines Versprechens, „daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt werden soll durch die Wasser der Sintflut, und hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe“ (1. Mose 9,11). Der Regenbogen war ein Hinweis auf die Gnade Gottes nach einer Zeit des Ungehorsams und der Bestrafung. Die Patriarchen (Abraham, Isaak und Jakob) erhielten viele Anweisungen von Gott dem Herrn, welche sie auf ihrem Glaubenswege leiteten. Dasselbe kann man von Moses und dem Volk Israel sagen: die zehn Gebote, die sie am Sinai erhielten, sind ein bekanntes Beispiel. Später, als das Volk Israel sich im Land Kanaan ansiedelte, verkündigten die Propheten dem untreuen Volk die Botschaft, daß Gott bereit wäre, ihm zu vergeben, wenn es bußfertig sein würde.

Es muß jedoch zugegeben werden, daß es die Menschen zur Zeit des ATs schwer fanden, die volle Bedeutung des göttlichen Willens zu erkennen. Sie wußten zwar, daß Gott ein Gott der Vergebung sei, aber diese Eigenschaft stand oft unter dem Schatten Seiner harten Forderungen. Obwohl die Priester und Propheten verkündigten, daß Gott der Herr Sein Volk in treuer und beständiger Liebe und Vergebung aufsuche, wurde diese Botschaft nicht deutlich genug gehört, um einen bleibenden Einfluß zu haben. Und obgleich die Geschichte des ATs eine lange Tradition von Regeln und Gesetzen aufweist, ist es schwierig, eine scharfdefinierte Richtschnur für das Leben des Volkes zu erkennen. Weiter bestand die ständige Gefahr, daß das Volk Israel die Gebote des Herrn ausschließlich auf sich bezog und nicht auf die ganze Menschheit. Das bedeutete, daß der allumfassende Wille Gottes in mancherlei Hinsicht einge-

schränkt wurde.

So war es nicht zufälligerweise, daß die Propheten auf die Geburt eines Erlösers warteten, der den Menschen, die in der Dunkelheit wandelten, ein Licht bringen würde (Jes. 9,2). Von diesem besondern Sohn würde „der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN“ ausstrahlen (Jes. 11, 2). Er würde ein klares Wort von Gott bringen, vergebend und richtungweisend. Dieses Wort würde am besten ein persönliches sein, in der Form eines menschengewordenen Vertreters für den Herrn. Dieses persönliche Wort würde einen solchen Eindruck machen können, wie es nicht ausreichend durch steinerne Tafeln oder die traditionellen organisierten Strukturen wie Tempel oder Priestertum möglich war.

Die Botschaft von Jesus

Durch das ganze NT hindurch finden wir eine zweiseitige Betonung des Lebens Jesu: Jesus, der Sünden vergibt, und Jesus, der ein Vorbild für unser Leben bietet. Dieses wird bereits in der Versuchung Jesu zu Beginn Seines Werkes erkennbar. Im Gegensatz zu Adam und Eva widerstand Jesus der scharfsinnigen Versuchung des Satans. Warum ist dieses wichtig? Erstens wurde Jesus dadurch berechtigt, das reine Opferlamm zu werden, um an unserer Stelle zu sterben. In Hebräer 2,17.18 lesen wir: „Daher mußte er in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu sühnen die Sünden des Volks. Denn worin er selber gelitten hat und versucht ist, kann er denen helfen, die versucht werden.“ Wir wissen, daß wir der Versuchung nicht widerstehen können; zusammen mit Adam fallen wir. Aber Jesus hat aller Versuchung widerstanden, daher kann Er uns vertreten.

Zweitens bot die Art, wie Jesus der Versuchung widerstand, uns ein Vorbild. Er lehrte Seine Jünger zu beten: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel“ (Matth. 6,13). Im Philipperbrief lesen wir: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war, der es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. . . .“ (Phil. 2,5.6). Die Tat-

sache, daß Jesus nicht „wie Gott“ werden wollte, ist für uns eine Mahnung; wir sollen uns von Seinem Beispiel leiten lassen. Die Versuchung Jesu ist also für die Erlassung unserer Sünden wie auch für unser Christenleben von Bedeutung. Wir dürfen diese zweifache Bedeutung für uns nicht übersehen.

Es ist bemerkenswert, daß Jesus die Jünger schon früh in Seiner Wirksamkeit lehrte, wie sie leben sollten. Die Bergpredigt, Matthäus 5-7, ist ein Beispiel, wie Er lehrte. Später wurde die Bergpredigt von der Kirche manchmal so ausgelegt, daß ihre Richtlinien nicht für dieses Leben, sondern nur für den Himmel gemeint seien. Diese Interpretation geht aber an dem Sinn der Botschaft Jesu vorbei: Er kam nicht, am Kreuz für unsere Sünden zu sterben, damit wir uns gerechtfertigt fühlen könnten, obwohl wir weitersündigen. Er kam auch, um diejenigen, die an Ihn glauben, zu lehren, die Sünde durch einen neuen Lebensstil zu überwinden. Jesus hat nirgends gesagt oder auch nur angedeutet, daß die Bergpredigt nur auf eine zukünftige Zeit zutreffen würde. Er folgte ihren Richtlinien in Seinem eigenen Leben und sagte gleichzeitig: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach“ (Luk. 9,23).

Das Kreuz Christi

Jesu Tod am Kreuz ist von Christen oft als dramatisches Zeichen dessen hervorgehoben worden, daß Er bußfertigen Sündern Vergebung anbietet. Die folgenden Worte aus Römer 3,23-25 betonen dieses:

Denn es ist kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt in seinem Blut als Sühnopfer, damit Gott erweise seine Gerechtigkeit.

Im AT wurden zu bestimmten Jahreszeiten Opfer vorbereitet, die Gott als Sühnopfer für die Sünden der Menschen gebracht wurden. Das NT erklärt den Tod Christi als ähnliches Sühnopfer. Und trotzdem ist Jesus nicht nur ein weiteres Opfer:

Er ist das letzte und endgültige Opfer. Das bedeutet, das Opfer des Sohnes Gottes ist das Zeichen, daß Gottes Gnade und Barmherzigkeit jederzeit und für jedermann da sind.

Diese Betonung des Todes Christi als Sühnopfer für unsere Sünden ist jedoch nur die eine Seite. Das Kreuz hat für unseren Glauben noch eine andere Bedeutung: es ist uns als Christen ein Vorbild, wie wir „in Seinen Fußstapfen“ nachzufolgen haben. Das heißt nicht, daß wir dadurch unsere Sünden selber versöhnen können; Christus hat uns ein für allemal erlöst. Aber dennoch dürfen wir das Aufnehmen des Kreuzes und die treue Nachfolge nicht von der Gnadengabe trennen, die uns durch Christi Opfertod geschenkt wird.

Zuzeiten ist der Versuch unternommen worden, diese zweifache Lehre des Kreuzes zu trennen. Martin Luther hat das Verdienst gehabt, die Bedeutung der „Rechtfertigung allein durch den Glauben“ wiederherzustellen. Damit meinte er, daß es nichts gebe, womit der Mensch seine eigene Erlösung verdienen könne. Indem er jedoch diese Seite hervorhob, geriet er in Gefahr, die Kehrseite aus den Augen zu verlieren, nämlich unsere gehorsame Erwidern auf das Werk Christi. Dieses sehen wir darin, daß Luther dem Jakobusbrief, in dem wir den Abschnitt: „. . . so ist auch der Glaube ohne Werke tot“ (2,26) finden, kritisch gegenüberstand. Dietrich Bonhoeffer, der in den 1930er Jahren an dem Buch *Nachfolge (The Cost of Discipleship)* arbeitete, drückte sich gegen ein Verständnis des Kreuzes aus, das die Betonung einer kreuztragenden Nachfolge nicht miteinschließt; Gnade ohne verantwortliche Nachfolge sei „billige Gnade“. Einem ähnlichen Gedanken folgend, sagte Hans Denck, ein Täufer des 16. Jhs: „Niemand kann Christus wahrlich erkennen, es sei denn, er folge ihm nach im Leben.“

Es ist noch niemals einfach gewesen und wird es auch nie sein, diese beiden Seiten miteinander im Gleichgewicht zu halten. Einerseits werden wir immer die Neigung haben zu viel Betonung auf unser Werk zu legen. Dieses würde uns zur Selbstgerechtigkeit - Erlösung durch unsere eigenen Werke - , zu einer „ich-bin-heiliger-als-du“ Einstellung und am Ende zum Humanismus führen. Andererseits besteht die Gefahr, unsere Erlösung ausschließlich als das Werk Christi, ohne irgendwelche notwendige Beteiligung unsrerseits zu sehen. Dieses führt uns zu einem Glauben ohne die dazugehörige treue Nachfolge. Im Extrem-

fall findet diese Richtung z.B. in dem Gedanken Ausdruck, daß man sündigen solle, damit „die Gnade desto mächtiger werde“ (Röm. 6,1), was natürlich auch Unsinn ist. Die Wahrheit der Erlösung liegt in einer ausgeglichenen Lehre der Vergebung und der Nachfolge. Dieser Hauptgedanke wird in 2. Korinther 5,18 klar ausgedrückt: „Aber das alles [ist] von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.“

Allgemeine Erlösung

In den vorhergehenden Erläuterungen haben wir uns auf die Bedeutung der Erlösung für den Einzelnen bezogen. Unsere Diskussion muß sich jedoch in einem weiteren Rahmen bewegen. In der Bibel wird der Begriff *Erlösung* stark betont, um auf Gottes Plan für das gesamte Universum hinzuweisen (vgl. bes. Jes. 40-66, Eph. 1-3, Offb. 21). Als Gott das Universum erschuf, hatte Er ein Ziel im Sinn. Dieser Plan ist von der Menschheit in verschiedener Weise angefochten worden, aber Gott ist trotzdem entschlossen, Seinen ursprünglichen Plan durchzuführen. Er wird Sein vorgenommenes Erlösungswerk zu Ende bringen. Auch heute entfaltet sich Seine himmlische Vision für die Welt weiter. Die Menschen haben die Wahl, ob sie sich an Gottes Werk beteiligen wollen oder nicht, und es erweist sich, daß einige es tun und andere nicht. Aber dieses hindert Gott letzten Endes nicht. Sein Erlösungswerk, das als Folge auch das Gericht miteinschließt, wird bestehen bleiben.

Zur Diskussion

1. Was ist die Bedeutung des Folgenden für unsere Erlösung: Jesu Leben? Sein Kreuz? Seine Auferstehung?
2. Erlösung als weltweites und persönliches Ereignis.
3. Erlösung durch den Glauben oder durch unsere Werke?
4. Das Verhältnis zwischen „Evangelisation“ und „sozialem Verantwortungsbewußtsein“.
5. Wo berührt dein Leben das Thema der Erlösung?

Ausgewählte Bibelstellen

Lukas 15
Epheser 1-3
Römer 8

Zum Nachdenken

„Der Name ‘Jesus’ bedeutet ‘Erretter, Erlöser’ . . . Er errettet uns aber nicht nur von *etwas*, sondern auch *zu* etwas. Wenn wir durch ein fremdes Land reisen, kann uns ein guter Führer viel Zeit, Sorge und vielleicht Enttäuschung ersparen—er kann uns vor dem Verirren bewahren—, indem er uns den rechten Weg weist. Jesus tut genau dasselbe für uns. Das Leben ist ein unbekanntes Gebiet, und es gibt viele Wege, manche, die abwärts ins Verderben führen, andere, die aufwärts zum Guten und Nützlichen führen. Jesus ist der gute Führer; Er kennt den Weg. Aber noch mehr als das: Er ist der Weg.” Edmund G. Kaufman, *Basic Christian Convictions* (North Newton, Kansas: Bethel College, 1972), S. 162.

„Nun wird uns von einigen hier vielleicht geantwortet werden: Wir glauben doch, daß Christus Jesus Gottes Sohn ist, daß sein Wort die Wahrheit ist und daß er uns mit seinem Tod und Blut erkaufte hat; auch daß wir in unserer Taufe wiedergeboren sind und den Heiligen Geist empfangen haben, und darum auch die rechte Kirche und die Gemeinde Christi sind.

Wir antworten: Wenn euer Glaube so ist, wie ihr sagt, warum tut ihr denn nicht, was er euch in seinem Wort geboten hat? Denn sein Gebot lehrt: Bessert euch (Matth. 4, Mark. 1), bekehrt euch (Matth. 18) und haltet die Gebote (Matth. 19). Und es ist offensichtlich, daß ihr täglich schlechter werdet, daß die Ungerechtigkeit euer Vater und die Bosheit eure Mutter ist, und daß des Herrn ausdrückliches Gebot euch eine Torheit und ein Spott ist. Weil ihr also nicht nach Seinem Gebot und Willen handelt, sondern nach dem eigenen, so ist damit bewiesen, daß ihr nicht glaubt, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, obwohl ihr dieses behauptet. Ihr glaubt auch nicht, daß sein Wort die Wahrheit ist, denn der Glaube und seine Früchte sind unzertrennbar. Dieses werdet ihr durch des Herrn Gnade bekennen müssen.” Menno Simons, „Von der neuen Geburt” in *Menno Simons Schriften* (Lancaster, Penn.: Johann Bär und

Sohn, 1853), S. 437. (Englische Ausgabe: *The Complete Writings of Menno Simons*, hrsg. von J.C. Wenger, (Scottsdale, Pa., Herald Press, 1956).

„Die Umorientierung des ganzen menschlichen Lebens in eine Richtung, die der natürlichen Intelligenz des Menschen nicht sofort erkennbar ist, ist charakteristisch für das Werk Christi als zweiter Adam. Es ist die Wiedergutmachung des Leides, das der Menschheit durch Adams Sündenfall widerfuhr. Der zweite Adam kommt herab, um den Menschen in tiefster Verwirrung, im moralischen Chaos und Verfall vorzufinden, in die er durch die Sünden des ersten Adam und aller unserer anderen Vorfahren gestürzt worden ist. Christus findet Adam, „das Menschengeschlecht“, wie das verlorene Schaf, und trägt ihn auf demselben Wege zurück, auf dem er wegwanderte. Es ist der Inhalt der Mission Christi, alle Menschen in diesem Werk zu sich zu versammeln, in dem Gott einen Neuanfang macht, in der entgegengesetzten Richtung des Werkes, das der erste Mensch zugrunde gerichtet hat.“ Thomas Merton, *The New Man* (New York: Mentor-Omega Books, 1963), S. 89.

9 DER HEILIGE GEIST

„Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, . . . der wird zeugen von mir.“ Johannes 15,26

Wir glauben an den Heiligen Geist. Was bedeutet dieses? In seiner einfachsten Form bedeutet das Wort *Geist* „Leben“ oder „Lebenskraft“. Dieses ist die Grundbedeutung des Wortes im AT. „Geist“ zu haben hieß also, den Odem des Lebens zu haben. Der Wind wurde im AT ebenfalls als „Geist“ bezeichnet. Am häufigsten aber wurde das Wort *Geist* in einem ganz besonderen Zusammenhang gebraucht, nämlich in Bezug auf das Leben, das von Gott geschenkt worden war. Insofern ist der Geist nicht von Menschen gemacht, sondern ein Geschenk Gottes.

Es gibt verschiedene Geister, die die Menschen beeinflussen. Der Mensch wird manchmal durch schädliche Geister beeinflusst; ein anderes Mal ergibt er sich Gottes gutem Geist. Der Psalmist betet: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir“ (Ps. 51, 12.13). Der Heilige Geist ist der Geist Gottes, der es den Gläubigen ermöglicht, mit dem Herrn Gemeinschaft zu haben und in ihrem Christenleben heranzureifen.

Die Propheten des ATs erhofften und beteten um eine Zeit, zu der Gott sich durch Seinen Geist deutlich offenbaren würde. Es war für sie höchst ermutigend, als sie Gottes Verheißung erhielten, daß Er Seinen Willen durch einen Messias offenbaren würde, der mit dem Geist des Herrn erfüllt sein würde:

Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais
wie ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.

Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN,
der Geist der Weisheit und des Verstandes,
der Geist des Rates und der Stärke,
der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN.

(Jes. 11,1.2)

Diese Verheißung des ATs spricht von einem Menschen, der den geheimnisvollen Geist Gottes in seinem Leben und in seinen Lehren verkörpern wird.

Jesus war der Träger dieses versprochenen Geistes von dem Herrn. In Ihm war der Geist Gottes vollkommen gegenwärtig. Zu Beginn Seines Werkes, als Er getauft wurde, sah Johannes, „daß sich der Himmel auftrat und der Geist gleichwie eine Taube herabkam auf ihn“ (Mark. 1,10). Nach Seiner Taufe kehrte Jesus vom Jordan „voll heiligen Geistes“ zurück (Luk. 4,1).

Nach Seinen Versuchungen kam Er „in des Geistes Kraft wieder nach Galiläa“ (Luk. 4,14). In Nazareth las Er dem Volk aus Jesaja 61,1.2: „Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir . . .“ (Luk. 4,18). Es ist bezeichnend, wie der Geist in der Person Jesu konzentriert ist und Ihm himmlische Weisheit und Kraft gibt: Er erfüllt die Erwartung des Propheten Jesaja.

Wenn wir also den Heiligen Geist kennenlernen wollen, müssen wir auf Jesus schauen. Der Heilige Geist ist der Geist Jesu Christi. Dieses ist für uns eine große Hilfe, denn es ist manchmal recht schwierig, den wahren Geist Gottes von den falschen Geistern unserer Zeit zu unterscheiden. Wie kann man z.B. die Aussagen zweier Menschen beurteilen, wenn beide behaupten, im Einvernehmen mit dem Geist Gottes zu sprechen, und sie sich doch widersprechen? Wir glauben, daß die wahre Stimme des Heiligen Geistes immer im Einklang mit dem Geiste Jesu sein wird, wie wir Ihn aus Seinem Erdenleben erkennen können (Joh. 16,14). Wir brauchen uns den Heiligen Geist nicht als eine völlig unverständliche Kraft vorzustellen: der Geist trägt die Persönlichkeit und den Charakter Jesu. Wir können uns Jesus als „Fenster“ vorstellen, durch das wir den Geist sehen können und wodurch der Geist zu uns kommt.

Die Verheißung des Geistes

Als Jesus auf der Erde lebte, war Er dem Volk, das sich um Ihn versammelte, leicht zugänglich; Er konnte sie lehren, ihre Fragen beantworten und Seine Botschaft durch Seine Taten veranschaulichen. Dieses war für Seine Nachfolger ein großer Vorteil, da sie Seine Meinung zu dem einen oder anderen Thema des Tages unmittelbar hören konnten und selbst zu sehen bekamen, wie die Gute Nachricht in die Praxis umzusetzen war.

Es wurde jedoch im weiteren Verlauf Seines Lebens klar, daß Jesus nicht immer auf der Erde sein würde: der Vater hatte einen größeren Plan vorgesehen. Auch steigerte sich der Haß gegen Ihn, so daß manche nach Seinem Leben trachteten. Jesus würde Seine kleine Herde bald verlassen.

Einerseits war dieses bedauernswert; es wäre für die Jünger nützlich gewesen, ihren Meister noch viele Jahre bei sich zu haben. Andererseits hatte die Tatsache, daß Jesus, zumindest in Seiner irdischen Gestalt, die Erde bald verlassen würde, auch ihre positive Seite. Als Er Seinen kommenden Abschied mit den Jüngern besprach, sagte Jesus: „. . . es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster [der Heilige Geist] nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden“ (Joh. 16,7). Nach Jesu Rückkehr zum Vater würde der Heilige Geist gesandt werden, die Christen zu führen und zu lehren. Dieses würde für Seine Nachfolger zum Guten sein, da der Geist nicht an einen Ort gebunden sein würde, wie es Jesus als Mensch war.

Wenn wir von dem Grundgedanken ausgehen, daß der Vater sich vorgenommen hat, über eine lange Zeit hinweg geduldig mit Seinen Kindern zu arbeiten, dann war die Zeit, die Jesus auf der Erde verbrachte, nicht ausreichend, um alles zu sagen und zu tun, was erreicht werden sollte. In Seinen letzten Erden Tagen sagte Jesus: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. . . . Derselbe wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ (Joh. 16,12-15). Das bedeutet, daß Jesus Sein Werk durch die ganze Geschichte und bis in die Gegenwart durch Seinen Geist, den Heiligen Geist, fortgesetzt und erweitert hat.

Durch den Heiligen Geist haben Christen manches gelernt, was Jesus nicht während Seines Erdenwandels gelehrt hatte. Dieses wird auf eine sehr anschauliche Weise in der Geschichte der christlichen Kirche erkennbar: die Gute Nachricht von Jesus ist bis an die Ecken und Enden der Erde gebracht worden und hat Worte und Taten inspiriert, wie es die ersten Jünger sich nie hätten vorstellen können. Indem die Zeit und Kultur sich verändern und durch die Geschichte hindurch weiterentwickeln, erfordern neue Situationen auch neue Wege, die christliche Botschaft zu verkündigen. Es ist die Aufgabe des Heiligen Geistes, das Wachstum der christlichen Botschaft von einem Zeitalter zum nächsten zu inspirieren, aber auch sicherzustellen, daß die ursprüngliche Absicht der Botschaft erhalten bleibt.

Die Taufe des Geistes

In christlichen Kreisen wird manchmal darüber diskutiert, wer den Heiligen Geist besitzt und wer nicht. Dieses ist eine wichtige Frage, da ihre Beantwortung unsere Einstellung zueinander und unsere Erwartungen voneinander beeinflusst. Zwei Ausdrücke werden in diesem Zusammenhang oft gebraucht: „vom Geist getauft“ und „vom Geist erfüllt“. Beschreiben diese Ausdrücke besondere Erfahrungen bestimmter Menschen, oder haben sie alle Christen gemeinsam?

Im AT haben wir die Verheißung eines Tages, an dem der Herr Seinen Geist auf alles Volk ausgießen wird (Joel 3,1.2). Hier ist die Vorstellung, daß der Herr Seine Gnade und Güte auf die ganze Erde ausgießen wird und daß der Geist Gottes mit seiner Güte und Gerechtigkeit nicht allein in ein paar erwählten Israeliten erkennbar sein wird, sondern unter allen Menschen, Juden und Heiden.

Als Johannes der Täufer erschien, fragten die Menschen ihn, ob er derjenige sei, der dieses neue Zeitalter einleiten werde. Er erwiderte: „Es kommt einer nach mir, der ist stärker als ich Ich taufe euch mit Wasser; er aber wird euch mit dem heiligen Geist taufen“ (Mark. 1,7.8). Daraufhin wurde Jesus von Johannes mit Wasser getauft, wobei der Geist auf Ihn herabkam (Mark. 1,10). Was bedeutet dieses? Es bedeutete, daß Jesus der Mensch war, durch den die Ausgießung des Geistes, von Joel vorhergesagt, jetzt stattfinden würde. Es bedeutete ganz spezifisch, daß der Segen Gottes nun „allem Fleisch“ zugänglich war. Ein jeder, ungeachtet seiner Rasse oder Farbe, ob Jude oder Heide, konnte jetzt auf gleicher Basis die Gnade Gottes auf sich beziehen. Jesus betonte in Seinem Werk dieses Wirken des Geistes: Er lud nicht nur Juden, sondern auch Heiden in die Nachfolge; Er vergab allen Bußfertigen ihre Sünden; Er verlangte, daß alle Menschen, ob König oder Bettler, ob reich oder arm, ob Mann oder Frau, einander dienen sollten. Die Taufe des Heiligen Geistes ist durch Jesus Christus jedermann zugänglich geworden. Dieses wird am Pfingsttage dadurch betont, daß das Wort Gottes von Vertretern vieler Völker und Sprachen gehört wurde (Apg. 2, 8-12).

Es ist auffällig, wie eng die Wassertaufe und die Geistestaufe

im Wirken Jesu zusammenhängen. Kann man dieses auf unsere Zeit beziehen? In Hesekiel 36, 25.27 finden wir folgende Verheißung. „. . . und ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet . . . Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.“ Mit Wasser besprengt werden (Taufe) steht hier in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Empfang eines neuen Geistes. Das Gleiche geschieht bei der Taufe Jesu: als Er nach der Wassertaufe aus dem Jordan stieg, kam der Geist auf Ihn herab (Mark. 1,10). So verkündigt auch der Apostel Petrus am Pfingsttage die zweifache Taufe: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes“ (Apg. 2,38).

Der vorhergehenden Diskussion können wir drei Lehren über die Taufe entnehmen. Erstens ist die Taufe des Heiligen Geistes jedermann zugänglich. Sie ist kein besonderes Geschenk für einige wenige Auserwählte, sondern vielmehr eine allgemeine christliche Erfahrung. Zweitens erfährt ein Mensch die Taufe des Heiligen Geistes, wenn er ein Christ wird und die Wassertaufe erhält, d.h. sie ist ein normaler Teil der Erfahrung, Christus zu bekennen. Die Gabe des Heiligen Geistes gehört grundsätzlich zu den Anfangerfahrungen der Kirche: sie bezeichnet die Reinigung von der Sünde, aber auch den Empfang des Heiligen Geistes. Es gibt eventuell Einzelfälle, wo der Geist bei der Taufe nicht empfangen wird, aber dieses sollten Ausnahmen und nicht die Regel sein. Drittens ist die Taufe des Geistes besonders mit der Heiligung verbunden, d.h. mit einem Leben des Gehorsams Gott gegenüber. Dieses führt uns zu dem Ausdruck „Fülle des Geistes“.

Die Fülle des Geistes

Der Ausdruck „vom Geist erfüllt“ bezieht sich auf das tagtägliche Ausleben des christlichen Glaubens. Es ist Gottes Wille, daß Christen die Gegenwart des Geistes beständig erfahren. Liebe für Gott und für unsere Mitmenschen sind Zeichen der Gegenwart des Geistes. Aus Erfahrung wissen wir, daß das

Christenleben seine Höhe- und Tiefpunkte hat, daß wir deshalb nicht behaupten können, ständig voll des Geistes zu sein. Zum Teil entscheiden unsere Herzeneinstellung und unsere Handlungen, ob der Geist in uns wohnen kann oder nicht. Von Gott aus gesehen, ist der Geist immer erhältlich, aber von unserer Seite ist für den Geist nicht immer genügend Raum. Es sollte die Hoffnung und das Gebet eines jeden Christen sein, daß der Geist Gottes ständig und in zunehmendem Maß erfahren werde.

Außer der beständigen Gegenwart des Geistes, wirkt Er auch zu besonderen Zeiten und in besonderen Wegen. Manche Menschen werden „mit dem Heiligen Geist erfüllt“, um eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, z.B. zu predigen, zu prophezeien oder zu heilen (vgl. 1. Kor. 12,4-10). Es fällt aber auf, daß die Betonung des NTs bei der Besprechung dieser Gaben auf der Eigenschaft des Dienens liegt. Einzelne Menschen erhalten die besonderen Gaben des Geistes nicht, um sich über andere zu erhöhen, sondern um einander zu dienen. „Voll des Geistes zu werden“ (Eph. 5,18) bedeutet, daß man „einander untern in der Furcht Christi“ (Eph. 5,21) sein soll. Dieses wird in Paulus' Aufzählung der Gaben des Geistes in der Gemeinde zu Korinth deutlich (vgl. 1. Kor. 12 und 13), wo der Apostel mahnt, daß diejenigen, die behaupten, besondere Gaben zu haben, die Gabe der Liebe über alle anderen stellen sollen.

Die Frage, wer ein besonderes Maß des Geistes besitzt, bzw. wer es nicht besitzt, wird im NT auf Grund der Früchte des christlichen Lebens beantwortet. Die Zeit und die Erfahrung werden dieses klarstellen. Dort, wo „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit“ (Gal. 5,22) zu finden sind, ist der Geist zugegen. Die Frage, wer „voll des Geistes“ ist, kann also nicht in einer Diskussion beantwortet werden, sondern nur durch die Ergebnisse christlichen Lebens.

Zur Diskussion

1. Was lehrt die Bibel über den Geist Gottes?
2. Ist der Heilige Geist der Geist Jesu?

3. Pfingsten als andauerndes Ereignis.
4. Wo erfährt man den Heiligen Geist: in der Gemeinschaft?
im inneren Leben? in der Welt?

Ausgewählte Bibelstellen

Galater 5

Apostelgeschichte 2,1-42

Johannes 16,1-15

Zum Nachdenken

„Der Geist Gottes, der in den Tagen des ATs unregelmäßig, unterschiedlich und prophetisch erschien, leuchtete beständig, persönlich und vollkommen in dem Mann aus Nazareth. Hier begegnet man dem Heiligen Geist nicht mehr als einer abstrakten Kraft, sondern in der Persönlichkeit und dem Charakter Jesu. Man könnte sagen, Jesus ist der Trichter, wodurch der Geist den Menschen zugänglich gemacht wird; Er gibt dem Geist eine vollkommen menschliche Gestalt; Er ist das Prisma, wodurch das zerstreute und unbeständige Licht des Geistes konzentriert wird. Jesus ist *der* Prophet (Luk. 7,16; Apg. 3, 22; 7,37), der langerwartete Prophet der Endzeit, durch den der prophetische Geist, der schon im AT so aktiv war, die volle und endgültige Offenbarung gegeben hat. Wir haben gesehen, daß Jesus seinen Jüngern auf Grund von und im Anschluß an seinen Tod und seine Auferstehung diesen Geist gab. Daraus folgt aber, daß der Geist danach auf immer von dem Charakter Jesu geprägt worden ist. Er kann wahrhaftig „der Geist Jesu“ genannt werden.“ Michael Green, *I Believe in the Holy Spirit* (Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans, 1975), S. 42.

„Das Christenleben ist Leben im Geist. Glücklicherweise sind sich alle Christen darüber einig. Es wäre unmöglich, Christ zu sein, geschweige denn, als Christ zu leben und zu wachsen, wenn nicht der gnädige Geist Gottes am Werk wäre. Alles, was wir als Christen haben und sind, schulden wir ihm. Deshalb hat auch jeder Christ von den ersten Momenten seines Christenlebens an eine Erfahrung des Heiligen Geistes. Denn das Leben des Christen beginnt mit einer neuen Geburt, und die neue Geburt ist eine „Geburt des Geistes“ (Joh. 3,3-8). Er ist der „Geist des Lebens“, und er ist es, der unsern toten Seelen

neues Leben schenkt. Darüber hinaus kommt er selbst, um in uns zu wohnen; und dieses Innewohnen des Geistes ist der allgemeine Besitz von allen Kindern Gottes." John R.W. Stott, *Baptism and Fulness* (Leicester, England: Inter-Varsity Press, 1964), S. 19.

„Das Drama der Menschwerdung endet nicht mit einem Schlußakt, worin alle losen Fäden der Handlung zusammenkommen und wonach der Vorhang fallen kann. Es endigt vielmehr mit einer offenen Zukunft für alle Betroffenen. Pfingsten ist eine Feier, die, genauso wie das amerikanische „Commencement“, gleichzeitig ein Abschlußfest und ein Neubeginn ist. . . . Christus ist nicht tot oder in irgendeinem weitentfernten geistlichen Reich abwesend. Das Königreich, das er ankündigte, wird nicht als ein etwaiges zukünftiges tausendjähriges Reich beiseite gestellt, sondern leitet bereits in der Gegenwart ein neues Zeitalter der Erfüllung ein. Die Aufgabe Christi ist nicht abgeschlossen, sondern vielmehr durch seinen neuen Leib auf die ganze Welt ausgedehnt. Sicherlich ist dieses ein Teil der Guten Nachricht!" C. Norman Kraus, *The Community of the Spirit* (Grand Rapids: Eerdmans, 1974), S. 12.

10 VON DER NACHFOLGE

„Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten.“ Lukas 9,23.24

Im Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens steht die grundsätzliche Frage: Was muß ich tun, daß ich errettet werde? Einerseits ist die Antwort auf diese Frage ganz einfach: „Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig!“ (Apg. 16,31). Obzwar dieses die klassische und grundlegende Beantwortung der obigen Frage ist, haben verschiedene Gruppen von Christen eine Vielfalt von Auslegungen und zusätzlichen Bedingungen hinzugefügt. Aus diesem Grund müssen wir etwas ausführlicher darauf eingehen, was es bedeutet, „errettet“ oder „erlöst“ zu sein.

Manche Menschen führen ihre Entscheidung für Christus voll und ganz auf einen „Entscheidungsmoment“ zurück; andere bezeugen einen allmählichen Wachstumsprozeß unter dem Einfluß christlicher Eltern. Beide Wege sind berechtigt. Die meisten Menschen werden wahrscheinlich durch eine Kombination von bestimmten Entscheidungen und allgemeinem Wachstum zu Christen. Die Schrift liefert uns Beispiele beider Arten: Paulus, der Apostel, hatte eine radikale Bekehrungserfahrung; Timotheus, sein junger Mitarbeiter, wurde scheinbar durch die Erziehung, die er zu Hause erhielt, zu Christus hingezogen. Sicher sah Paulus sich selbst auch als einen immer reifer werdenden Christen; andererseits ist es anzunehmen, daß Timotheus auch bestimmte Zeiten seines Lebens hervorheben konnte, zu denen er sich der Notwendigkeit bewußt wurde, klare Entscheidungen für den Herrn zu treffen. Es reicht nicht aus, lediglich den Glauben unserer Eltern zu bejahen. Wir müssen uns entscheiden, ob das, was sie glauben, auch unser persönlicher Glaube werden soll.

Es ist bedeutsam, daß das griechische Verb für „erlöst sein“ im NT oft den Gedanken des Fortbestehens beinhaltet; d.h., es wird verschiedentlich als „wurde erlöst“ (andauernde Tätigkeit in der Gegenwart) und „wird erlöst werden“ (andauernde Tätigkeit in der Zukunft) übersetzt. Die Betonung liegt also auf einer Entwicklung, die in der Vergangenheit beginnt, in der Gegenwart andauert und in die Zukunft weiterführt. Ein Christ sollte also erkennen, daß er sich in einem ständigen Wachstumsprozeß befindet. Viele Christen können einen klar erkennbaren Anfangspunkt hervorheben, an dem sie durch Reue und im Glauben eine Entscheidung trafen, „in Christus“ zu sein. Nach einem solchen Zeitpunkt kann man jedoch da-

von sprechen, beständig und zunehmend Christ zu werden. Dieses ist ein Werdegang, der nicht abgeschlossen wird, bis wir in der Zukunft mit Christus vereint sein werden.

Eine Mahnung sollte an diejenigen gerichtet werden, die ihr Christsein auf eine radikale, „einmalige“ Entscheidung zurückführen: wir dürfen die stillen Einflüsse nicht unterschätzen, die uns auf die bedeutsame Entscheidung für Christus hin vorbereitet haben. Manche haben diesen Einfluß durch christliche Eltern und die Sonntagschule erfahren; andere haben im frühen Kindesalter oder auch später wichtige Worte der Ermutigung gehört. Als Christen müssen wir die vielen Menschen schätzen lernen, durch welche der Geist Gottes geduldig und allmählich wirkt. Unsere Bekehrung schließt immer einen Entwicklungsgang ein.

Glaube!

Im einfachsten Sinne des Wortes ist ein Christ ein Mensch, der glaubt, daß Jesus von Nazareth der Christus ist, vom Vater als Erlöser und Herr gesandt. Am Pfingsttage, einige Tage nach Jesu Tod und Auferstehung, hielt der Jünger Petrus eine Predigt, worin er die radikale Behauptung äußerte, daß Jesus, der unlängst am Kreuz getötet worden war, von den Toten erweckt worden sei und daß „Gott diesen Jesus . . . zum Herrn und Christus gemacht hat“ (Apg. 2,36). Petri Zuhörer glaubten dieses; ja, sie waren über den Gedanken bestürzt, da sie und ihre Mitbürger in Jerusalem an einer solch schrecklichen Tat beteiligt gewesen waren. Obwohl die Zuhörer vielleicht nicht alle unmittelbar an der Kreuzigung teilgenommen hatten, nahmen sie die Verantwortung für diese Tat auf sich, da sie Mitbürger der Stadt Jerusalem waren. Deshalb „ging's ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petrus und zu den andern Aposteln. Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ (Apg. 2,37). Petri Antwort kam sofort: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen . . .“ (Apg. 2,38). Gott wird euch diese schreckliche Tat vergeben, wenn es euch wirklich leid tut, wenn ihr eure Meinung über Jesus von Nazareth ändert. Er war kein Gotteslästerer und Bösewicht, wie viele es behaupteten; Er war vielmehr der Messias, von Gott gesandt. Diese Ent-

scheidung für Jesus wurde den Menschen zum entscheidenden Wendepunkt.

Man kann auf Grund des Berichts in Apg. 2 sagen, daß man als Christ gilt, wenn man glaubt, daß Jesus von Nazareth der Christus ist, der Sohn Gottes, unser Herr und Erlöser, und wenn man über den furchtbaren Tod Jesu Buße tut. Wir waren bei der Kreuzigung Jesu auch zugegen, insofern, daß wir zum Menschengeschlecht gehören, ein Teil dessen direkt an dem Tode Jesu beteiligt war. Glücklicherweise hat Gott dieses Ereignis in einen Segen für uns umgekehrt, und das ist Ursache zu großer Dankbarkeit.

Bereue!

Christwerden bedeutet auch, daß wir uns mit dem Teil unseres Ichs auseinandersetzen, welches in der Sünde verwurzelt ist; daß wir Gott bitten, Er möchte uns vergeben und unser sündhaftes Wesen mit einem Christus ähnlichen ersetzen. Besonders der Römerbrief betont, daß jeder Mensch grundsätzlich ein Sünder ist. Es gibt keinen, der behaupten könnte, in allen Aspekten seines Wesens „göttlich“ zu sein. Mancher möchte vielleicht behaupten, daß der Mensch nicht ein Sünder genannt werden dürfe, bis er sich durch seine Taten als ein solcher erwiesen habe. Dieses ist jedoch eine zu individualistische Auffassung des menschlichen Wesens: das, was ich bin, bin ich nur teilweise auf Grund meiner Taten. Im gewissen Sinn bin ich auch ein Teil der gesamten Menschheit, mit all ihrem Leben und Treiben. Schon bei meiner Geburt „erbe“ ich das, was vor meiner Geburt gewesen ist. Konkret ist dieses darin zu sehen, daß ich schon als heranwachsendes Kind bereitwillig viele der Sitten und Gebräuche meiner Umwelt annehme; und wenn dieses in meiner Kindheit noch nicht klar bemerkbar ist, dann wird es spätestens im Jugendlichen und Erwachsenen deutlich, daß sich mein geschichtlicher Hintergrund und meine Umwelt in vielerlei Hinsicht in meinem Charakter widerspiegeln. Einerseits ist dieser Einfluß gut, andererseits aber auch wieder nicht; jedenfalls muß ich zugeben, daß ich ein Teil der Menschheit mit allen ihren guten wie auch ihren bösen Eigenschaften bin.

Diese Wirklichkeit muß ich erkennen und mich mit ihr auseinandersetzen. Der Gläubige gibt zu: alle „sind Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm. 3,23). Dieses im Namen Jesu einzugestehen bedeutet, daß „wir in ihn eingepflanzt sind zu gleichem Tode“ (Röm. 6,5) und daß unser altes Wesen „samt ihm gekreuzigt ist, damit der Leib der Sünde aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht mehr dienen“ (Röm. 6,6). Dadurch, daß wir uns mit dem Tod Jesu am Kreuz identifizieren, werden uns unsere Sünden abgenommen.

Wenn wir dieses zugeben haben, so sind wir als Christen verpflichtet, angesichts des irdischen Bösen die Gerechtigkeit Gottes zu fördern. Dieser Gedanke findet in Römer 6,22 Ausdruck: „Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber ist ewiges Leben.“ Auf diese neue Art zu leben wird in Römer 6,5 mit den Worten „. . . so werden wir ihm [Christus] auch in der Auferstehung gleich sein“ beschrieben. Als Menschen, die mit Christus gestorben sind, müssen wir uns als solche betrachten, die der Sünde gestorben sind und Gott in Jesus Christus leben (Röm. 6,11). Kurz, um Christen zu werden, müssen wir den Opfertod und die erneuernde Auferstehung Jesu Christi als ein bedeutsames Symbol für unser eigenes Leben annehmen.

Häufig endet eine Einführung in das Thema der Erlösung hier, in der Annahme, daß es nicht viel Weiteres darüber zu sagen gibt. Es wird angenommen, die Frage der Erlösung sei gleichbedeutend der Frage, was mit unseren sündhaften Wesen zu tun sei. Nun ist das letztere wichtig, aber es erschöpft nicht die ganze Frage. Wenn wir an diesem Punkt der Diskussion anhalten wollten, hätten wir noch kein vollständiges biblisches Verständnis des Christwerdens. Wir müssen also noch ein weiteres Thema behandeln.

Folge mir nach!

Es gehört zum Entwicklungsgang eines Christen, in den Fußstapfen Jesu nachzufolgen. Dieses wird von Jesus selber klar gelehrt. Bei einer Gelegenheit fragte Ihn ein Mann: „Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“

Nach einiger Unterhaltung beantwortet Jesus seine Frage: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach" (Mark. 10, 17-21). Die Jünger, durch Jesu harte Forderung beunruhigt, fragten: „Wer kann dann selig werden?" (10,26). Seine Antwort ist vielsagend: „Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott" (10,27). Dieses bedeutet, daß die Nachfolge Jesu nicht als eine freudlose Selbsterfüllung zu verstehen ist, sondern als eine freudige Beteiligung an dem Werk und Willen Gottes, der dem Jünger die nötige Kraft schenken wird. Es besteht immer die Gefahr, daß die Betonung der Nachfolge Jesu zu einer „Gerechtigkeit durch Werke" entartet; Jesus fordert aber einen Menschen nicht auf, seine Gerechtigkeit zu verdienen. In 1. Joh. 4,7 lesen wir: „. . . wer liebhat, der ist von Gott geboren." Es ist wichtig zu betonen, daß unser Wert in Gottes Augen nicht zunimmt, indem wir Christus folgen. Unsere Nachfolge ist vielmehr eine dankbare Erwidering Gott gegenüber, die durch die Teilnahme an Seinem großen Plan für das ganze Universum Ausdruck findet.

Myron Augsburg, einer der führenden Mennoniten, schrieb vor einigen Jahren ein Buch unter dem Titel: *Zur Nachfolge eingeladen (Invitation to Discipleship)*, der Untertitel lautete: *Die Botschaft der Evangelisation (The Message of Evangelism)*. Dieses veranschaulicht auf treffende Art den Gedanken, den Jesus zum Ausdruck bringt: die Einladung zur Nachfolge gehört unmittelbar zur Botschaft des Evangeliums. Davon abgesehen, sollte der Ausdruck *Nachfolge* nicht in einem zu engen Sinn verstanden werden. Manche Christen verstehen Nachfolge ausschließlich als Aufgabe, andere Menschen zur Annahme des Heils einzuladen. Dieses gehört sicherlich dazu; aber „Nachfolge" schließt viel mehr ein. Alle Tätigkeiten, die das Werk des Königreichs Gottes fördern, z.B. anderen Barmherzigkeit erweisen, die Gerechtigkeit fördern, Kranke heilen, den Frieden predigen, sind mit eingeschlossen.

Gemeinschaft

Wenn man Christ wird, beteiligt man sich an einer christ-

lichen Gemeinschaft, der Gemeinde. Als Mennoniten haben wir stets betont, daß man nicht für sich allein ein Christ sein kann. Man sucht vielmehr die Gemeinschaft derer, die zum „Leib Christi“ gehören. Gott hat beschlossen, Sein Werk der Erlösung hauptsächlich durch die Gemeinde Ausdruck finden zu lassen. In diesem Rahmen können wir also die Güte Gottes besonders sehen und erkennen und erfahren, was es heißt, in zunehmendem Masse „Christ zu werden“. Deshalb ist die Taufhandlung so eng mit Gemeindegemeinschaft verbunden: wir sind davon überzeugt, daß die Taufe als Zeugnis unsrer Erlösungserfahrung mit der Verpflichtung gegenüber einer lokalen Gemeinde sowie der weltweiten Gemeinde Jesu gegenüber untrennbar verbunden sein muß.

Was muß ich tun?

Wir wollen das Gesagte über das Christwerden in fünf Schritte zusammenfassen:

1. Bekenne, daß du in deinem tiefsten Wesen mit Adams Geschlecht eins bist! Du bist also mit Adam für den Sündenfall verantwortlich, und du bist mit denen verantwortlich, die Jesus als Christus ablehnten. Gib deine Schuld zu; bitte den Vater, dir zu vergeben; und nimm Seine versprochene Vergebung an. Sei darüber froh, daß du in Gott durch Christus so angenommen wirst, wie du bist!
2. Beschließe, Christus in deinem Leben nachzufolgen, nicht allein, um Gottes Wohlwollen zu erreichen, sondern als freudige Erwidern auf Seine Gnade und Seinen Willen. Erwarte nicht, das Christenleben immer „auf Rosen gebettet“ vorzufinden: es wird Höhe- und Tiefpunkte geben. Aber sei getrost, daß Christus dein Tröster und Führer sein wird!
3. Schließe dich einer Gemeinde der Gläubigen durch die Taufe an! Sieh dich selbst als christlichen Mitarbeiter, der einen Beitrag zu machen hat, der aber auch viel von seinen Mitchristen gewinnen kann. Sei bereit, Rat anzunehmen und zu geben. Werde nicht entmutigt, wenn die Gemeinde nicht vollkommen ist; du würdest am falschen Platz sein, wenn sie es wäre.
4. Gib deinem Glauben an Christus durch Wort und Tat Aus-

druck, so gut du es verstehst und soviel Gott dir die Gelegenheit dazu gibt! Verlass dich auf die Kraft und die Leitung des Heiligen Geistes, während du dich vorbereitest, deinen Glauben ändern mitzuteilen.

5. Bete für das endgültige Anbrechen des Königreichs Gottes am Ende dieses Zeitalters. Lebe in der Hoffnung, daß Christus Seine Herrschaft über Himmel und Erde zu Seiner gewählten Zeit offenbaren wird!
-

Zur Diskussion

1. Was ist das biblische Verständnis der Erlösung?
2. Beispiele von Entscheidungen im NT: die Jünger; Paulus; die Einwohner von Thessalonich (Apg. 17,1f).
3. Das Problem einer einseitigen Schriftauslegung, die nur die Vergebung oder nur gute Werke betont.
4. Welche Bedeutung hat im Entwicklungsprozeß eines Christen Jesu Einladung: „Folge du mir nach“?
5. Werden wir aus Angst oder aus Liebe zu Christus hingezogen?

Ausgewählte Bibelstellen

Johannes 3,1-21
Apostelgeschichte 9,1-31
Römer 5 und 6
Matthäus 19, 16-30

Zum Nachdenken

„Vor fünf Jahren erfaßte mich der Glaube; ich glaubte an die Lehre Jesu, und mein ganzes Leben erfuhr eine plötzliche Veränderung. Was ich einst gewünscht hatte, wünschte ich nicht mehr, und ich begann das zu begehren, was ich vorher nie begehrt hatte. Was mir einst als recht erschienen war, erschien mir jetzt als unrecht, und das Unrecht der Vergangenheit sah ich jetzt als Recht an . . . Mein Leben und meine Begehren waren völlig verändert; Gut und Böse hatten ihre Bedeutung gewechselt.“ Leo Tolstoi, *My Religion*.

„Die Erlösung, deren „Anfänger und Vollender“ Jesus war, wird in einer reichen Auswahl von Symbolen aus dem damaligen Alltagsleben beschrieben. Es gibt die Ritualsymbole der Wäscherung, des Opfers und der Weihe. Es gibt Bilder, die mit der Freiheit zusammenhängen: Befreiung aus der Knechtschaft unter einem fremden Gesetz, Freikauf aus der Sklaverei der Sünde und des Satans. Es gibt Hinweise auf die Erlösung als neues Leben: neue Geburt, Auferstehung, neue Kreatur und Wiedergeburt. Erlösung bedeutet, daß man seine ganze Denkweise ändert und in eine neue Richtung einschwenkt: Reue und Bekehrung. Dieses bedeutet eine Erneuerung und eine Umstellung des Lebens. Es bedeutet Befreiung von der Schuld der Sünde und Versöhnung mit Gott und Menschen: Vergebung, Rechtfertigung und „Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus“. Keiner dieser Begriffe darf allein verwendet werden, um eine Theologie der Erlösung aufzubauen; sie sind vielmehr den Flächen eines vorzüglichen und fein polierten Diamanten vergleichbar, die den Glanz von Gottes Offenbarung in Christus widerspiegeln.“ C. Norman Kraus, *The Community of the Spirit* (Grand Rapids: Eerdmans, 1974), S. 50.

„Nicht alle Bekehrungen geschehen als das plötzliche, helle Aufblitzen einer seelischen Erleuchtung, das wir eine „Krisenbekehrung“ nennen. Es gibt viele, die erst nach einem langen und schweren Konflikt der inneren Motive einer Person stattfinden. In noch anderen Fällen kommt die Bekehrung als Höhepunkt einer langsamen und allmählich zunehmenden Überzeugung ihrer Notlage und der Offenbarung des Erlösungsplanes. Dieser ausgedehnte Werdegang endet mit der bewußten Annahme Christi als persönlichen Erlöser und in der Übergabe des Lebens an Ihn.“ Billy Graham, *Peace with God* (Garden City, N.Y.: Doubleday & Company, Inc., 1953), S. 106.

11 TAUFE UND ABENDMAHL

„So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Römer 6,4

Die Taufe und das Abendmahl (Mahl des Herrn) sind kirchliche Handlungen, die im NT angeordnet werden. In dem Großen Missionsbefehl lesen wir: „. . . machet zu Jüngern alle Völker: taufet sie . . .“ (Matth. 28,19); in bezug auf das letzte Mahl, das Jesus mit Seinen Jüngern hielt, lesen wir: „. . . solches tut zu meinem Gedächtnis“ (1. Kor. 11,24). In manchen Mennonitengemeinden werden nur diese beiden Handlungen ausgeübt; andere üben außerdem die Fußwaschung und das Liebesmahl (Gemeinschaftsmahl).

Die grundsätzliche Ursache der Handhabung der Taufe und des Abendmahls liegt tiefer als nur eine rituale Vorschrift. Beide Handlungen symbolisieren die Einheit der Gläubigen mit ihrem Herrn in der entscheidenden Zeit Seines Lebens, der Zeit Seines Leidens und Seines Todes. Von Seinem kommenden Tode sprechend, sagte Jesus: „Aber ich muß mich . . . taufen lassen mit einer Taufe“ (Luk. 12,50). Die Feier des Abendmahls fand am Vorabend Seines Leidens und Seines Todes statt. Als Seine Jünger mit Ihm nach Jerusalem gingen, stellte Er sie vor die harte Frage: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“ (Mark. 10,38). Jesu symbolischer Gebrauch der Worte „Taufe“ und „Abendmahl“ in diesem Zusammenhang ist beachtenswert.

Die Tauf- und Abendmahlshandlungen symbolisieren aber auch die Einheit der Gläubigen untereinander. 1. Korinther 12,13 bestätigt dieses: „Denn wir sind durch *einen* Geist alle zu *einem* Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Unfreie oder Freie, und sind alle mit *einem* Geist getränkt.“ So steht also die Einheit der Gläubigen mit Christus und untereinander in unsern Herzen und Sinnen obenan, wenn wir uns an der Taufe oder am Abendmahl beteiligen.

Die Anfänge der Taufe

Seit den frühesten Zeiten haben Menschen aller Religionen irdische Gegenstände gebraucht, um ihre religiösen Empfindungen auszudrücken. Als Abraham z.B. mit dem Herrn einen

Bund schloß, opferte er Ihm Tiere; als das Volk Israel Gott seine Dankbarkeit dafür zum Ausdruck bringen wollte, daß Er es ins Gelobte Land geführt hatte, sammelte es Steine und baute einen Altar. Wenn Menschen ihre religiösen Gefühle symbolisieren wollten, war geeignetes Material gewöhnlich vorhanden. Dieses half ihnen, ihre Hingabe an Gott konkret und würdig zum Ausdruck zu bringen.

Es ist leicht zu verstehen, warum Wasser ein weitverbreitetes und wichtiges religiöses Symbol geworden ist. Es hat seit jeher, besonders als Reinigungsmittel, im Alltagsleben aller Völker eine wichtige Rolle gespielt. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daß Wasser zu biblischen Zeiten in vielen Ritualien als Reinigungssymbol gebraucht wurde. War z.B. ein Aussätziger von seiner Krankheit geheilt, so unterzog er sich einer Ritualwaschung, um seine Heilung zu symbolisieren (3. Mose 14,9). Der Brauch der Ritualreinigung von der Sünde wird in Psalm 51,4 angedeutet: „Wasche mich rein von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde.“ In ähnlicher Weise verbinden die Propheten eine Waschung mit Vergebung der Sünden. Der Prophet Hesekiel verkündigt die folgenden Worte des Herrn: „ . . . und ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von all eurer Unreinheit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen“ (Hes. 36,25). In der Gemeinschaftssiedlung Qumran, in der die unlängst entdeckten „Schriftrollen vom Toten Meer“ ihren Ursprung haben, gab es viele zisternenartige Bäder, die täglich für Reinigungszeremonien gebraucht wurden.

Diese Reinigungsbedeutung des Wassers liefert den Hintergrund für die Bräuche des NTs. Wenn wir uns den ersten Versen des Markusevangeliums zuwenden, lesen wir, daß Johannes der Täufer eine Botschaft der Buße predigte und die Menschen taufte, um die Vergebung ihrer Sünden zu symbolisieren. Die Botschaft des Johannes war für die religiösen Juden seiner Zeit bestimmt. Er forderte sie auf, die Taufe als Vorbereitung für noch größere Offenbarungen Gottes anzunehmen: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich . . . der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Matth. 3,11). Die Taufe des Johannes war nicht nur eine Taufe zur Vergebung der Sünden; sie war auch der Anfang eines Lebens der Hingabe an das Königreich Got-

tes. Johannes verlangte, daß seine Nachfolger „rechtschaffene Früchte der Buße“ (Luk. 3,8) trugen. Die Neubekehrten wurden ermahnt, sich nicht darauf zu verlassen, daß sie ihrer natürlichen Geburt nach Juden (also Abrahams Kinder, vgl. Luk. 3,8) waren. Sie sollten vielmehr eine neue Gemeinschaft der Gläubigen bilden, die nicht auf ihr Erbgut, sondern auf eine verantwortungsbewußte Hingabe an den Herrn gegründet sein würde. Also ist die Taufe nicht nur ein Symbol der Sündenreinigung; sie ist auch das Symbol der Verpflichtung zu einem neuen Leben.

Die Taufe Jesu

Es ist etwas überraschend, daß auch Jesus Johannes um die Taufe bat. Er hatte es nicht nötig, Buße zu tun, und Seine Hingabe an den Willen Gottes konnte sicherlich als selbstverständlich angenommen werden. So ist es verständlich, daß Johannes zögerte, Jesus zu taufen, und daß er darauf hinwies, daß Er das Lamm Gottes sei. Johannes sagte: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?“ (Matth. 3,14). Und dennoch bestand Jesus darauf, getauft zu werden. Dafür gibt es drei Gründe. Erstens wollte Jesus sich mit Seinem Volk identifizieren: mit denjenigen, die ihre Sünden bereuten und sich der Gemeinschaft der Gerechten anschlossen. Zweitens wollte Jesus sich als der verheißene Messias des ATs zu erkennen geben. Das Wort *Messias* bedeutet wörtlich „der Gesalbte“; Jesu Taufe kann als „Salbung“ für Seine Rolle als Messias betrachtet werden. Drittens kann Jesu Taufe als ein Akt der Einsegnung in den Willen Gottes verstanden werden; sie steht am Anfang Seines Werks als eine Art „Amtseinführung“.

Die Taufe Jesu paßt also in das geordnete Schema des Werkes Gottes in der Heilsgeschichte. Einerseits ist Seine Taufe etwas Einmaliges, da Er als Sohn Gottes hier getauft wird. Andererseits ist Seine Taufe aber mit unserer Taufe eins: unsere Taufe, wie die Seinige, ist ein Weiheakt für eine zukünftige Aufgabe; weiter symbolisiert unsere Taufe, wie Seine, unseren Eintritt in die Gemeinschaft der Gläubigen.

Die Taufe in der frühen Kirche

Wenn wir uns dem weiteren NT zuwenden, können wir noch einige Feststellungen über die christliche Taufe machen. Wir sehen erstens, daß Jesus die Taufe verordnete. Kurz vor Seiner Himmelfahrt sprach Er zu Seinen Jüngern: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ (Matth. 28, 18.19). In diesem Text steht die Taufe in engem Zusammenhang mit dem gesamten missionarischen Auftrag; sie spielt also im christlichen Wachstum eine wichtige Rolle.

Die Taufe ist ein zweifaches Zeichen, das auf einen stattgefundenen Akt der Buße, aber auch auf eine gegenwärtige und zukünftige Hingabe an Christus und Seine Gemeinde hinweist. In Apostelgeschichte 2 lesen wir, daß diejenigen, die bußfertig waren, getauft wurden (2,38) und sich daraufhin den Lehren Jesu und der Gemeinschaft der Gläubigen widmeten (2,42). So ist die Taufe ein Siegel oder ein Stempel der Anerkennung Gottes und gleichzeitig eine „Ordination“ für den christlichen Dienst.

In den Briefen des Apostels Paulus wird die Taufhandlung als „Minidrama“ verstanden, in dem wichtige Elemente des Christenlebens dargestellt werden. In Römer 6,3-11 wird betont, daß die Taufe unsere Einheit mit Christus in Seinen Tod symbolisiert; in Galater 3,27 lesen wir, die Taufe bedeutet, daß wir im Leben „Christus angezogen“ haben.

Es scheint klar zu sein, daß die Taufe von heranreifenden Personen verlangt wurde, von solchen also, die sich darüber im Klaren waren, was dieser Schritt bedeutete; sie waren sich ihrer Sünde bewußt und waren Jesus Christus gegenüber eine erste Verpflichtung eingegangen. Nun vertreten manche Theologen den Standpunkt, daß in der frühen Kirche Kleinkinder getauft wurden, weil wir lesen, daß der Kerkermeister zu Philippi „mit all den Seinen“ getauft wurde (Apg. 16,33). Es besteht eine geringe Möglichkeit, daß dieses tatsächlich stimmen könnte; und dennoch liegt die vorherrschende Betonung des NTs darauf, daß die Taufe einer reifen Entscheidung von Seiten des Empfängers folgen muß. Diese Betonung entsteht sicher z.T. deshalb, weil alle Gläubigen im NT zur ersten Generation der

Kirche gehörten. Trotzdem können wir annehmen, daß die Taufe nicht als ein selbstverständlicher Ritus angesehen wurde, der an Kindern auf Grund des Glaubensbekenntnisses ihrer Eltern vollzogen wurde. Vielmehr hat jeder Mensch das Recht und die Verantwortung, sich selbst für oder gegen die Taufe zu entscheiden.

Die Form der Taufe ist im NT nicht wichtig. Markus Barth, ein Neutestamentler, sagt, daß in der Frühgeschichte der Kirche wahrscheinlich viele Taufformen üblich waren. Die kritische Frage lautet nicht, ob das Wasser auf den Kopf gesprengt oder gegossen oder ob der ganze Mensch untergetaucht werden soll. Wichtig ist vielmehr, welche Bedeutung der Handlung von dem Taufkandidaten und der Gemeinde beigemessen wird. Diejenigen, die die Untertauchungstaufe befürworteten, weisen auf Römer 6,4 hin: „So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod“; diejenigen, die die Besprengungs- oder Begießungstaufe befürworteten, verbinden die Taufhandlung mit dem alttestamentlichen Brauch, das Blut des Opferlammes auf die Menschen zu sprengen. In der Geschichte der Kirche sind beide Formen gebräuchlich gewesen. Die Taufform sollte uns als Konfessionen nicht voneinander trennen; auch ist es am besten, wenn Personen, die sich in einer bestimmten Konfession taufen lassen, auch deren Form der Taufe annehmen, um nicht wegen der Form Streit entstehen zu lassen.

Die Taufe bei den Wiedertäufern

Die Tauffrage war eines der wichtigsten Elemente bei der Entstehung der Mennoniten. In der römisch-katholischen Kirche war es durch Jahrhunderte üblich gewesen, Kleinkinder zu taufen: das Taufwasser sollte die Sünde wegwaschen, die ein jedes Kind von Adam ererbt hatte; man glaubte, daß ein Kleinkind, falls es vor Empfang der Taufe sterben sollte, wahrscheinlich nicht in den Himmel gelangen würde. Die lutherischen und zwinglianischen Reformatoren stellten diese Auffassung nicht ernstlich in Frage, dagegen aber eine Gruppe von radikalen Reformatoren: Konrad Grebel und andere seiner Überzeugung bezweifelten den Brauch der Kindestaufe. Sie behaupteten, daß im NT keine Basis für diese Handhabung zu

finden sei; was die Erlösung der Kinder betraf, glaubten sie, daß das Versöhnungswerk Christi sie bis zu ihrer Mündigkeit bewahren würde. Unsere Täufernvorfahren behaupteten weiter, daß eine bewußte Herzensveränderung der Taufe vorangehen müsse und daß die Taufe einen Bund zwischen Mensch und Gott wie auch zwischen den Gläubigen darstelle. Also werde die Taufe erst dann verantwortungsbewußt ausgeübt, wenn Kinder ins Jugend- oder Erwachsenenalter gekommen und zu einem persönlichen Sündenbekenntnis und voller Hingabe an Christus und Sein Werk fähig seien.

Im Jahre 1527 fand eine entscheidende Versammlung der radikalen Reformatoren in Schleitheim in der Schweiz statt. Bis zu dieser Zeit hatten sich viele verschiedene Richtungen in der Täuferbewegung entwickelt, und es wurde als notwendig empfunden, sich möglichst untereinander zu einigen. Sieben Tagesordnungspunkte wurden auf der Versammlung behandelt, und in allen konnten die Teilnehmer sich einigen. Bezeichnenderweise bezog sich der erste der sieben Artikel ihres gemeinsamen „Schleitheimer Glaubensbekenntnisses“ auf die Taufe:

Die Taufe soll all denen gegeben werden, die die Notwendigkeit der Buße und der Veränderung des Herzens gelehrt worden sind und die wirklich glauben, daß ihre Sünden durch Christus hinweggenommen sind, und all denen, die in der Auferstehung Jesu Christi wandeln und mit Ihm im Tode begraben sein wollen, damit sie mit Ihm auferstehen können; und all denen, die die Taufe mit diesem Verständnis selbst begehren und von uns fordern. Damit wird alle Kindertaufe, als höchster und erster Greuel des Papstes, ausgeschlossen. Dieses findet seine Begründung und sein Zeugnis in der Schrift und Handhabung der Apostel. Wir wollen uns schlicht und doch entschieden und mit Sicherheit daran halten.¹

Aber hier endete die Geschichte nicht. Schon die frühesten Führer und Mitglieder der Bewegung wurden wegen ihres Glaubens verfolgt. Sie wurden „Anabaptisten“, d.h. „Wiedertäufer“, oder auch „Täufer“ genannt, weil sie die erste Taufe, die Kindertaufe, zurückwiesen und einander ein zweitesmal taufte. Diese Handlung wurde bald von Kirche und Staat verurteilt, und bereits im Jahre 1527 wurde Michael Sattler, ein ehe-

maliger Mönch, der zum Täuferturn übergegangen war, in Rotenburg verhört und am Marterpfahl verbrannt. Bei der Tauffrage ging es unseren geistlichen Vorfahren wörtlich um Leben und Tod.

Die Taufe in der Gegenwart

Die Mennoniten haben die Erwachsenen- oder Glaubenstaufe seit dem 16. Jh. beibehalten. Seit jener Zeit üben auch manche andere Konfessionen, wie die Baptisten, die Glaubens- taufe. Es ist aber nicht einfach, dasselbe Verständnis der Taufhandlung zu erhalten, das die frühen Täufer uns durch Leiden und Tod errungen haben. Die Versuchung besteht immer, uns taufen zu lassen, weil unsere Eltern es wünschen oder weil unsere Freunde ebenfalls getauft werden oder weil es sich einfach so „gehört“, wenn man ein bestimmtes Alter erreicht. Obwohl solche Motive nicht ganz falsch sind, sollten sie nicht zu den entscheidenden Faktoren unserer Taufe werden. Das Verlangen nach der Taufe muß aus einem persönlichen Sündenbekenntnis und der Bereitschaft, sich Jesus Christus und der Gemeinde gegenüber zu verpflichten, entstehen.

Die Feier des Abendmahls

Wenn wir am Abendmahl teilnehmen, sehen wir sofort, daß das Brot und der Wein im Mittelpunkt stehen. Manche Konfessionen haben eine mystische Auffassung dieser Elemente. Die römisch-katholische Kirche lehrt, daß Brot und Wein während der Handlung auf eine geheimnisvolle Art in das Fleisch und Blut Christi verwandelt werden; indem sie davon essen und trinken, werden die Gläubigen unmittelbar mit Christus vereinigt. Andere Gruppen, z.B. die Lutheraner, lehren, daß die Gläubigen mit Christus auf eine geistliche Art vereinigt werden, wenn sie vom Brot und Wein nehmen. Die katholische Auffassung wird als *Transsubstantiation*, die lutherische als *Konsubstantiation* bezeichnet.

Das mennonitische Verständnis des Abendmahls ist mehr realistisch als mystisch. Die Abendmahlsfeier ist ein Gedäch-

nismahl: sie weist die Teilnehmer auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hin.

Als Erinnerung an die *Vergangenheit* führt die Abendmahlsfeier uns auf das jüdische Passahfest zurück. Bei diesem erinnern das Brot und der Wein das Volk an das Manna Gottes während der Wüstenwanderung und an das Blut des Passahlammes, das in der Nacht des Auszugs aus Ägypten geschlachtet wurde und die Israeliten vor dem Todesengel verschonte. Als Jesus das Passahmahl mit Seinen Jüngern am Vorabend Seines Verrats einnahm, gab Er diesen Symbolen eine neue Bedeutung. Vom Brot sagte Er: „Das ist mein Leib“ (Matth. 26,26), und vom Wein sagte Er: „Das ist mein Blut des neuen Testaments“ (Matth. 26,28). Wenn Seine Nachfolger das Brot und den Wein nehmen, werden sie daran erinnert, daß Er Sein Leben für unsere Erlösung gab. Der Tod Christi erweitert die Möglichkeit der Erlösung, so daß nicht nur die Israeliten, sondern alle Völker miteingeschlossen sind.

Die Abendmahlsfeier lenkt unsere Aufmerksamkeit auch auf die *Gegenwart*. Während wir daran teilnehmen, erleben wir die gegenwärtige Gemeinschaft mit Christus: indem wir uns an Sein Leben und an Seinen Tod erinnern, „genießen wir Ihn in unserm Herzen“. Aber das Mahl weist ebenfalls auf die Freude und die Verantwortung der Gemeinschaft untereinander hin. In 1. Korinther 10,17 lesen wir: „Denn *ein* Brot ist's, so sind wir viele *ein* Leib, weil wir alle *eines* Brotes teilhaftig sind.“ Das Mahl symbolisiert also unsere Einheit als Jünger Jesu. Im gleichen Abschnitt warnt der Apostel Paulus dagegen, auf eine „unwürdige“ Art (1. Kor.11,27) zu essen oder zu trinken; es hat keinen Wert, am Abendmahl teilzunehmen—ja, es entwürdigt das Mahl—, wenn unter den Gläubigen Trennung und Streit herrscht (11,18-22). Alle Teilnehmer sollen sich selbst, aber auch ihr Verhältnis zueinander prüfen, damit sie in Christus-ähnlicher Eintracht mit ihren Glaubensgeschwistern stehen und diese sehr wichtige Erfahrung im Leben des Volkes Gottes nicht entwürdigen. So bietet uns die Feier des Abendmahls eine Gelegenheit, unser Verhältnis zueinander zu prüfen.

In der täuferisch-mennonitischen Tradition wird das Abendmahl besonders als Gemeinschaftsmahl betont; es symbolisiert die Gemeinschaft mit Christus und untereinander. Unsere Vorfahren erinnerten sich gerne an ein altes Gleichnis, das *zuerst*

in einer alten christlichen Handschrift, der *Didache*, aufgezeichnet wurde:

Wie die Getreidekörner zusammengesüttet werden und jedes Körnlein seinen Inhalt, sein Vermögen, für das ganze Mehl und Brot geben muß, so werden auch die Weintrauben in der Presse zerdrückt, und jede Beere muß ihren ganzen Saft, ihr ganzes Vermögen, in den einen Wein geben. Aber alle Körnlein und alle Beeren, die nicht zerdrückt werden und ihr Vermögen für sich allein behalten, werden als unwürdig betrachtet und hinausgeworfen. Dieses Beispiel gab Christus Seinen Jüngern und Gästen beim letzten Abendmahl, um ihnen zu verdeutlichen, wie sie in einer solchen Gemeinschaft zusammenleben sollten. (Andreas Ehrenpreis, 1652)²

So lenkt die Abendmahlsfeier unsere Aufmerksamkeit auf die Qualität unseres gegenwärtigen Verhältnisses zueinander und zu Christus.

Das Abendmahl erinnert uns auch an das *zukünftige* Ziel des christlichen Lebens. Das NT spricht vom Abendmahl als Verkündigung eines kommenden Ereignisses: „Denn sooft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, verkündigt ihr des Herrn Tod, bis daß er kommt“ (1. Kor. 11,26). Die Versammlung zur einfachen Abendmahlsfeier erhält die Hoffnung der Gläubigen auf die Wiederkehr Christi. Insofern ist sie ein Vorgeschmack der großen himmlischen Feier. Diesem entsprechend liegt die Betonung auch nicht auf großen Mengen von Essen und Getränken, sondern auf Gemeinschaft mit dem Herrn und dem Volke Gottes.

Zum Abschluß

Leider hat man die Taufe und das Abendmahl manchmal zu Ursachen von Trennung zwischen Konfessionen und unter Gemeindegliedern gemacht. Gerade diese Handlungen sollten Liebe und Einheit fördern, wie es ihre symbolischen Bedeutungen veranschaulichen. Jede neue Generation von Gläubigen hat die Verantwortung, die Bedeutung und die innere Kraft

der Handlungen zu erkennen und daraufhin die Taufe und das Abendmahl zum Rahmen unseres Alltagslebens werden zu lassen.

Zur Diskussion

1. Die Bedeutung der Taufe im NT.
2. Warum wurde Jesus getauft, und in welchem Verhältnis steht unsere Taufe zu der Seinigen?
3. Die täuferisch-mennonitische Erfahrung und Auffassung von der Taufe.
4. Die Taufe als ein Sterben und Auferstehen mit Christus.
5. Die Bedeutung des Abendmahls in der christlichen Kirche.
6. Welche Verantwortungen des Einzelnen und der Gemeinde werden durch die Teilnahme am Abendmahl angedeutet?

Ausgewählte Bibelstellen

Römer 6, 1-11

Markus 1, 9-11

Markus 10, 35-40

Kolosser 2,12

Zum Nachdenken

„Das hervorragende Merkmal aller mennonitischen Gruppen besteht noch heute, wie am Anfang, in der freiwilligen Gemeinschaft der Gläubigen, die ihren Glauben und ihr Vertrauen auf Jesus Christus gesetzt haben. Nur diejenigen, die alt genug sind, sorgfältig und im Gebet zu entscheiden, daß Jesus Christus ihr Erlöser und Herr ist, werden getauft und als Glieder in eine Mennonitengemeinde aufgenommen: dieses heißt die „Glaubenstaufe“. La Vernae Dick, *Who are the Mennonites?* (Pamphlet; Newton, Kansas: General Conference Mennonite Church).

„Nach dem biblischen Verständnis ist der Heilige Geist kein mysteriöses „Etwas“—und viel Unheil ist daraus entstanden, daß man den Ausdruck „Heiliger Geist“ in Anlehnung an den

Begriff „Geist“ als „Gespenst“ verstanden hat. Der Heilige Geist ist Gott: nicht mehr und nicht weniger als der Gott, dem wir auf irgendeine andere Art oder an irgendeinem anderen Ort oder in irgendeiner anderen Lage begegnen. Wir begegnen aber Gott im Heiligen Geist auf eine so nahe, intime Art, daß seine Liebe, seine Macht, seine Gnade und seine Freude in und durch uns als einzelne Gläubige und als gesamte Glaubensgemeinschaft wirksam werden. Die Taufe ist die Feier des ersten Eintritts des Gläubigen in diese Erfahrung, während das Abendmahl die Feier ihres Fortbestandes ist.” Vernard Eller, *In Place of Sacraments* (Grand Rapids, Michigan: Eerdmans, 1972), S. 53.

„Die Umkehr zu Gott ruft, führt, drängt und treibt zur Taufe, zu ihrer menschlichen Bestätigung im menschlichen Raum. In der Taufe als der Abbildung des göttlichen Werkes und Wortes, auf das Einer mit seiner Umkehr antwortet, steht er wie vor Gott, so auch vor der Gemeinde und vor allen Menschen dazu, daß er--ihrer Bestätigung durch Gott selbst in Demut gewärtig--diese Antwort schlecht und recht geben will, und steht die Gemeinde dazu, daß sie ihn als Einen, der diese Antwort schlecht und recht geben will, anerkennt. In seiner Taufe führen sie--die Gemeinde gemeinsam mit dem Täufling--eine Tatsache auf den Plan, bei der sie und er auf dem ganzen vor ihnen liegenden gemeinsamen Weg behaftet sein wollen.” Karl Barth, *Die Kirchliche Dogmatik*, Bd. IV/4 (Fragment; Zürich: EVZ-Verlag, 1967), S. 159. (Englische Ausgabe: *Church Dogmatics*, 1969.)

12 DIE GEMEINDE

„Und bauet auch ihr euch als lebendige Steine zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus.“ 1. Petrus 2,5

Manche Christen zögern, sich der Gemeinde anzuschließen, weil sie ihr kritisch gegenüberstehen. Kritisch zu sein ist nicht schwer. Während der zweitausend Jahre ihrer Geschichte haben sich in der Kirche viele verschiedene Richtungen entwickelt: Es gibt hunderte von verschiedenen Konfessionen, einschließlich einiger Dutzend mennonitischer Gruppen, die alle ihre eigenen Ansichten haben, sei es eine bestimmte Gottesdienstform oder die Betonung einer Sonderlehre. In vielen Fällen arbeiten mehrere kirchliche Gruppen an verschiedenen Projekten zusammen; in anderen Fällen bestehen aber auch große Vorurteile und Abgrenzungen. In der Vergangenheit ist es sogar vorgekommen, daß Glieder einer Konfession die einer anderen verfolgt haben, angeblich um der Wahrheit des Evangeliums willen.

Im Hinblick auf dieses vielseitige Bild stellt sich die Frage: Warum ist die Gemeinde überhaupt notwendig? Hat diese Institution einen Wert? Dient sie wirklich einem guten Zweck? Sollte ich ihr beitreten, sie lieben, mein Leben für ihre Sache hingeben? Solche Fragen können wir klarer beantworten, wenn wir die ursprünglichen Gründe der Entstehung der Kirche betrachten. Das mag uns auch helfen, ihren Beitrag in der Gegenwart zu schätzen.

Jesus, der Begründer der Gemeinde

Manchmal wird gesagt, daß Jesus während Seiner Erdenzeit keine Gemeinde gegründet hat. Einerseits stimmt dieses: Er besuchte die bestehenden religiösen Institutionen Seiner Zeit, den Tempel und die Synagoge. Anscheinend hatte Er vor, in diesen altehrwürdigen Anstalten Seine Botschaft zu predigen und zu lehren. Er lehrte aber gleichzeitig in Privathäusern und im Freien, in Dörfern und auf dem Lande: wo Er auch hinging, versammelte sich das Volk, um Ihn zu hören. Seine Absicht, in den Synagogen zu lehren, war nicht sehr erfolgreich, wurde Er doch schon zu Beginn Seiner Sendung aus der Synagoge Seiner Heimatstadt Nazareth ausgetrieben (Luk. 4,28.29). Bald wandten sich auch die Vertreter des Tempels gegen Ihn (Joh. 11,55-57). So sah Jesus sich aus der „Kirche“ Seiner Zeit ausgestoßen.

Währenddessen war es unserem Herrn aber sehr wichtig, eine Gemeinde der Gläubigen ins Leben zu rufen. Er erwartete nicht, daß jeder Einzelne mit Ihm selbst in enger Beziehung stehen würde, dagegen aber, daß sie untereinander eine Gruppe bilden sollten. Daher gebot Er Seinen Jüngern auch, daß sie sich gegenseitig lieben sollten (Joh. 15,12). Auf dieses Gebot der Liebe ist die Gemeinde gegründet.

Wir dürfen also sagen, daß die Gemeinde dazu dient, daß die Liebe Jesu unter ihren Gliedern ausgelebt wird. Als Er in Jerusalem vor Seinem Urteil und Tod stand, betete Jesus zu Seinem Vater, daß Seine Nachfolger in der Welt vereint bleiben möchten, auch wenn Er selbst sie physisch verlassen würde (Joh. 17): Sein Verlangen war, „daß sie alle eins seien“ (17,21). Die Verbundenheit Jesu mit Seinem Vater sollte allen, die an Christus glauben, als Vorbild dienen. Jesus betete, „daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen eins seien . . .“ (17,22.23). Die Gemeinde ist also ein Kreis von Gläubigen, die sich vereinigt haben, um untereinander die Liebe auszuleben, die den Vater und den Sohn, Jesus Christus, verbindet.

Der erste Pfingsttag wird als Anfang der Gemeinde angesehen: nach dem Hereinbrechen des Heiligen Geistes (Apg. 2, 1-4) und der feurigen Predigt des Petrus (2,14-36) taten alle, die glaubten, Buße und ließen sich taufen; danach versammelten sie sich zur Unterweisung, zur Gemeinschaft untereinander, zur Feier des Abendmahls und zum Gebet (2,41.42). Von Jerusalem aus verbreitete sich die Gemeinde bis nach Kleinasien und später bis ans Ende der Erde.

Die Gemeinde als geistliche Familie

In der Erfahrung des Christen folgt der Taufe die Mitgliedschaft in der Gemeinde. Wie im letzten Kapitel bereits erwähnt wurde, sollten diese beiden Schritte nicht getrennt werden: die Taufe ist gewissermaßen das Tor zur Gemeindegemeinschaft. Ein Glied der Gemeinde zu werden bedeutet soviel wie ein Glied einer Familie zu werden.--Ich erinnere mich noch, wie an meinem Taufstag mein älterer Bruder mir die Hand reichte und sagte: „Willkommen in der Gemeinde, Bruder!“

Diese Bemerkung machte mich darauf aufmerksam, daß ich jetzt daran war, einer Kirchenfamilie beizutreten. Sie wies darauf hin, daß zwischen meinem Elternhaus, in dem mein Bruder und ich großgeworden waren, und der größeren Kirchenfamilie, der ich jetzt beitreten wollte, eine gewisse Ähnlichkeit, aber auch Unterschiede bestanden. Jetzt war ich auf eine neue Art sein „Bruder“ geworden.--Die Gemeinde ist eine geistliche Familie von „Brüdern“ und „Schwestern“, die zusammengehören, weil sie einen gemeinsamen Vater im Himmel und einen gemeinsamen Herrn, Jesus Christus, anerkennen. Die Kirchenfamilie schließt oft Mitglieder derselben biologischen Familie mit ein, sie zieht aber einen weiteren Kreis und umfaßt alle Menschen, die „aus Gott geboren“ sind. Indem wir einer bestimmten Lokalgemeinde beitreten, bestätigen wir unsere Mitgliedschaft in dieser größeren Familie Gottes.

Die Gemeinde bietet ein „Familienheim“, das in mancherlei Hinsicht einen weiteren „Verwandtenkreis“ bietet, als es die moderne Kleinfamilie kann. Im NT wird die Gemeinde als die Familie Gottes bezeichnet. Jesus selbst machte diesen Vergleich, als Er sagte: „Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Matth. 12,50). In 1. Petrus werden die Gläubigen aufgefordert: „Und bauet auch ihr euch . . . zum geistlichen Hause“ (2,5). Die Gemeinde ist also der Ort eines neuen Familienverhältnisses, das die Bindungen an Rasse, Sippschaft oder Nation übertrifft. Es gibt Zeiten, in denen wir erkennen, daß unsere Kleinfamilie nicht all unsere Bedürfnisse oder Erwartungen erfüllen kann; in der erweiterten Gemeindefamilie gibt es eine Zuflucht, die in solchen Zeiten Unterstützung, Ermutigung und Trost bieten kann.

Die Gemeinde in der Welt

Es ist das Ziel der Gemeinde, der Welt die Liebe Christi zu zeigen. Die Einheit der Gemeinde, die in der Liebe ihren Ausdruck findet, ist nicht ein Endziel in sich; sie dient zwar den Mitgliedern untereinander, hat aber darüber hinaus noch ein größeres Ziel. Jesus betete, daß die Gläubigen einander lieben

sollten, damit „die Welt erkenne, daß du [der Vater] mich gesandt hast und liebst sie [alle Menschen], gleichwie du mich liebst“ (Joh. 17,23). Wir dürfen nicht vergessen, daß Jesus hier von Menschen außerhalb des Jüngerkreises sprach, von solchen, die Ihm größtenteils feindlich gegenüberstanden; dennoch betete Jesus, daß auch diese Menschen durch die Liebe zu Ihm gewonnen werden möchten. Dieses bringt uns zum Kern des Zeugnisses der Gemeinde.

Wir sollten die Gemeinde nicht nur als gesammelte Gruppe, sondern auch als eine nach außen hin verstreute und ausgebreitete Gemeinschaft verstehen. Jesus versammelte Seine Jünger zur Belehrung und zum Gebet, schickte sie aber auch hinaus in die Welt. Seine letzten Worte waren: „Ihr werdet aber die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ (Apg. 1,8). Das christliche Zeugnis in allen Gesellschaftsschichten ist als Ausbreitung der Gemeinde in Notgebiete hinein zu verstehen. Wann und wo auch immer die Werke Christi und Seine Worte zum Ausdruck kommen, da ist die christliche Gemeinde zugegen. Wichtig ist dabei, daß das christliche Zeugnis beides, das Wort und die Tat, miteinschließt: der Evangelisationsauftrag und der Sozialdienst der Kirche gehen Hand in Hand. Ein jedes Glied der christlichen Gemeinde sollte die Gelegenheit suchen, sich auf seine Art an der Sendung der Gemeinde zu beteiligen, sei dieses nun zu Hause oder in der weiteren Welt. Es ist das Ziel der Gemeinde, die Gute Nachricht von Jesus Christus bis an das Ende der Erde zu verbreiten.

Die tragende Gemeinschaft

Die Gemeinde bietet gleichgesinnten Gläubigen die Gelegenheit zu geistlichem Wachstum und gegenseitiger Unterstützung. Die ersten Gläubigen „blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“ (Apg. 2,42). Wenn wir unsere christliche Verpflichtung ernstnehmen, erkennen wir bald, daß wir unsere Ziele nicht allein verfolgen können. Unser Denkvermögen ist zu begrenzt, um den christlichen Glauben als Alleingänger verstehen und aus-

leben zu können. Eine Glaubensgemeinschaft hilft uns, die Schrift besser zu verstehen und richtige Handlungsweisen zu überlegen. Außerdem hat ein jeder Christ seine besonderen Fähigkeiten, die er mit seinen Mitchristen teilen kann. Gott hat uns Gaben gegeben, die in den Dienst der ganzen Gemeinschaft wie auch der einzelnen Glieder gestellt werden sollen.

Im Rahmen eines geistlichen Wachstums ist es wichtig, weiter zu suchen und zu lernen. Manche Menschen sind der Meinung, daß die Taufe und der Gemeindebeitritt den Abschluß eines Lernprozesses darstellen: „Danach können wir uns zur Ruhe legen.“ Dieses ist eine irrtümliche Vorstellung, denn obwohl wir schon in unserer Kindheit und frühen Jugend manche Informationen und Eindrücke über die Bibel bekommen können, bleibt doch noch vieles zu lernen. Am besten lernen wir mitten in den Erfahrungen, wo unsere Überzeugungen geprüft werden, in der Zeit unseres Lebens also, in der wir treuere Nachfolger Jesu werden können.

Die Kirche bietet für unseren Gottesdienst einen wertvollen Rahmen und hilft uns, unsere Hingabe zum Herrn zu entwickeln. Für Christen ist es wichtig, Gott regelmäßig und zusammen mit gleichgesinnten Gläubigen anzubeten. Weil wir Gott nicht sehen können, vergessen wir Seine Gegenwart in unserm Alltagsleben nur allzu leicht. Im Sonntagmorgengottesdienst haben wir eine geregelte Möglichkeit zur Andacht; durch Gesang, Schriftlesung, Gebet und Predigt stehen wir mit Gott in Verbindung, wir sprechen mit Ihm und Er mit uns. Die Gemeinschaft mit Christen im Gottesdienst stärkt unsere gefühlsmäßige Anteilnahme sowie die Glaubensbasis. Bestimmt gibt es auch eine Zeit und einen Platz für die persönliche Andacht; diese kann jedoch nie die ansteckende Erfahrung eines öffentlichen Gottesdienstes ersetzen. Pauli Ermahnung an die Kolosser trifft auch auf uns zu: „Lasset das Wort Christi reichlich wohnen in euch: lehret und vermahnet euch selbst in aller Weisheit mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern und singet Gott dankbar in euren Herzen“ (Kol. 3,16).

Die Gemeinde in der Geschichte

Die Geschichte der frühen Christenheit läßt uns keine Zwei-

fel über den Wert der Gemeinde als Institution. Unmittelbar nach Pfingsten (Apg. 1) organisierten sich die neuen Nachfolger Christi, um zusammen Gottesdienste zu halten und einander zu dienen. Als die gute Nachricht der Auferstehung Jesu sich verbreitete, entstanden neue Gruppen in den Städten und Dörfern von Jerusalem. Innerhalb von einigen Jahrzehnten gab es Gemeindegruppen in solchen Städten wie Ephesus, Korinth, Philippi und sogar Rom. Mit der Zeit wurde ein gewisses Maß an Organisation notwendig, um die Bedürfnisse der Gemeinde in solchen Angelegenheiten wie predigen, lehren und dienen zu regeln. Die verschiedenen Ämter der Kirche halfen den neuen Christen, in ihrem neugefundenen Glauben „würdig“ (1. Thess. 2,12) zu leben.

Die Kirche hat eine lange und bewegte Geschichte von bald zweitausend Jahren. Während dieser Zeit hat es viele Höhepunkte, aber auch Tiefpunkte gegeben. Wahrscheinlich ereignete sich eine der verhängnisvollen Begebenheiten im Jahre 313 n. Chr., als die Kirche mit dem Kaiser Konstantin einen Kompromiß einging. Obwohl dieser eine Zeit des äußeren Friedens für die Christen brachte, bedeutete er aber auch, daß die Kirche einen Großteil ihrer Fähigkeit verlor, *in* der Welt, aber nicht *von* der Welt sein zu können. Mit diesem Kompromiß begann die Kirche, eine Stütze für die Wünsche des Staates zu werden.

Im Mittelalter dehnte die Kirche ihren Einfluß auf alle Gebiete des Lebens aus, besonders durch die Mönche. So entstanden z.B. Schulen, um religiöse Ausbildung zu fördern. Leider wurde die Kirche auch in die vielen Kriege der Zeit verwickelt; gegen Ende des Mittelalters sahen viele Menschen die wachsende Macht des Papstes in Rom als etwas Negatives.

Aus diesen und andern Gründen kam es im 16. Jh. zu einer großen religiösen Umwälzung. In Deutschland von Martin Luther, in Genf von Calvin und in Zürich von Zwingli geführt, entstand in der Reformation der Protestantismus. In diesem Kampf entstand ebenfalls die täuferisch-mennonitische Bewegung. Diese darf nicht einfach als protestantisch angesehen werden, da ihre ersten Führer nicht nur gegen die katholische Kirche, sondern auch gegen die protestantischen Reformatoren Stellung nahmen. Ein unlängst erschienen Buch von Walter Klaassen beschreibt die Täufer als „weder katholisch

noch protestantisch”.

Eine Grundüberzeugung der Täufer war die, daß die Gemeinde ein sichtbarer Kreis von pflichtbewußten Nachfolgern Christi sein müsse. In diesem Zusammenhang betonten sie die Erwachsenentaufe und gegenseitige Hilfeleistung.

Während der letzten vierhundert Jahre hat der Protestantismus wie auch die Gemeinde täuferischen Ursprungs mannigfache Richtungen entwickelt. Als Gläubige der heutigen Zeit, die die Gemeinde lieben, sind wir über diese Trennungen innerhalb der Kirche betrübt. Aber die Vielfalt der Konfessionen, wenn sie friedlich miteinander leben und arbeiten, kann auch als Zeugnis der mancherlei Gaben Gottes für Sein Volk angesehen werden.

Zur Diskussion

1. Das biblische Verständnis der Kirche als Gottes Volk.
2. Die Bedeutung der Kirche als realistische, irdische Gemeinschaft, die dennoch von einer idealen, himmlischen Vision ausgeht.
3. Die Kirche als Familie und Gemeinschaft.
4. Worin besteht die Sendung der Gemeinde?
5. Was kannst du von der Gemeinde gewinnen? Was kannst du ihr bieten?

Ausgewählte Bibelstellen

Johannes 17

Epheser 4

1. Petrus 2,9.10

Zum Nachdenken

„Die Hauptaufgabe der Evangelisation liegt in der Gründung von Gemeinschaftsgruppen, die Christus treu nachfolgen. Evangelisation bedeutet weder, daß man Einzelne einfach aus der Hölle in den Himmel rettet, noch, daß man sie zur Buße einladet, um sie dann in dem Kampf um ihr Bekenntnis, daß Jesus der Herr ist, allein zu lassen. Evangelisation bedeutet

vielmehr, daß man Männer und Frauen zur Buße ruft und sie einladet, Teil der Gemeinschaft des Volkes Gottes zu werden, das bereits hier und jetzt auf der Erde am Königreich Gottes teilnimmt, in der Erwartung seiner zukünftigen vollkommenen Erfüllung." John Driver, *Community and Commitment* (Scottsdale, Pa.: Herald Press, 1976). S. 90.

„Die Gemeinde ist ein Ereignis, ein Geschehen, welches Christus tagtäglich zustande bringt. Wir haben kein Versprechen, daß das Volk Israel treu sein wird, daß die Institution, die „Kirche“ genannt wird, wirklich das Ziel Christi in der Geschichte vertritt. Wir haben nur das Versprechen, daß Christus treu sein wird, und daß, während Er in der Geschichte wirksam ist, es immer einen treuen Rest geben wird, der die Knie vor Baal nicht beugt, und sich auch nicht von den begrenzten Möglichkeiten der Welt beeindrucken läßt. Wir haben auch kein Versprechen, daß selbst dieser Rest allen Versuchungen widerstehen wird. Wir haben nur das Versprechen, daß sein Ruf immer wieder kommen wird, den falschen Formen der Welt zu sterben und mit ihm für den Weg in seine freie Zukunft aufzuerstehen.“ Colin W. Williams, *The Church* (Philadelphia: The Westminster Press, 1968), S. 48f.

„Der Geist macht den Gläubigen zu einem Teil des Leibes Christi. Er ist es, der die Einheit dieses Leibes schafft, der aus vielen Gliedern mit verschiedenen Gaben des Geistes besteht (vgl. 1. Kor. 12). Indem er durch den Geist ein Teil Christi wird, stellt der Gläubige seine geistliche Existenz sicher. Gott versichert den Gläubigen durch seinen Geist, der in dem auferstandenen Christus wirkt, nicht nur eines ewigen Lebens in der *Gegenwart* - da die Auferstehung des gekreuzigten Christus einen endgültigen Sieg über den Tod bedeutet; Gott will vielmehr durch denselben lebenspendenden Geist ihm auch in der *Zukunft* ewiges Leben schenken.“ Hans Küng, *The Church* (Garden City, N.Y.: Image Books, 1976), S. 222. (Originalausgabe zu deutsch als *Die Kirche* erschienen.)

13 GOTTESDIENST UND DIENST AM NÄCHSTEN

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Lukas 10,27

Die zwei wichtigsten Betätigungen des Christen sind Anbetung und Dienst am Nächsten. Der Zweck des Gottesdienstes ist es, ein richtiges Verhältnis zu Gott zu fördern; der Zweck des Dienstes am Nächsten, für ein richtiges Verhältnis zu unserem Mitmenschen zu sorgen.

Als Jesus auf der Erde war, lehrte Er uns diese beiden Seiten des christlichen Lebens. Bei einer Gelegenheit fragte Ihn ein Schriftgelehrter: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ Er antwortete: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Matth. 22,36-39). Als Jesus in der Wüste vom Satan versucht wurde, schickte Er den Teufel mit den folgenden Worten aus dem AT weg: „Du sollst *anbeten* Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen“ (Matth. 4,10, Kursivschrift von mir). In Seinem eigenen Leben diente Jesus Seinen Mitmenschen dadurch, daß Er die Kranken heilte, die Hungrigen speiste, die Bedrückten ermutigte und den Irreführten den richtigen Weg wies. Er besuchte auch Gottesdienste im Tempel und in den Synagogen. Zu Zeiten zog Er sich an einen stillen Ort zurück, um zu beten. Es ist bedeutsam, daß Er in kritischer Zeit Seines Dienstlebens, am Vorabend Seiner Verurteilung und Seines Todes, in den Garten Gethsemane ging, um zu beten. Hier finden wir unser Vorbild für ein ausgeglichenes Leben des Dienens und der Anbetung.

Die Anbetung Gottes

Der englische Begriff für Gottesdienst, „worship“, stammt von dem älteren „worthship“, d.h. „Wertsein“. Ebenso wie das deutsche Wort „Gottesdienst“ weist das englische auf die Verehrung Gottes hin: wir erkennen Ihn als Schöpfer und uns selbst als Geschöpfe; wir bekennen Ihn als den Geber aller guten Gaben und uns selbst als Empfänger Seines Segens. Im Gottesdienst bringen wir zum Ausdruck, was der Herr uns „wert“ ist. Dieses hilft uns auch, eine richtige Einschätzung unseres eigenen Wesens im Vergleich zu Gott zu gewinnen.

Immer wieder werden wir versucht, falsche Götter anzube-

ten: manchmal wollen wir selber am meisten „wert“ sein; manchmal wird es ein Freund, den wir über alles bewundern; manchmal wird es irgendein Besitztum, z.B. unsere Kleidung oder ein Auto. Ständig laufen wir die Gefahr, Menschen oder Gegenständen um uns herum den höchsten Wert zuzuschreiben und sie dadurch zu falschen Göttern zu machen. Ein regelmäßiger Gottesdienst, der ehrlich gemeint ist, kann uns helfen, unsere Hingabe allein dem einen Gott gegenüber zu erhalten und dementsprechend die irdischen Dinge an ihrem rechtmäßigen untergeordneten Platz zu sehen.

Man kann in vielen Lagen Gottesdienst halten, jede mit ihrer besonderen Bedeutung. Die Versammlung in der Kirche am Sonntagmorgen bietet die Gelegenheit zum Gottesdienst im Rahmen der ganzen Gemeinde, zusammen mit Gläubigen aller Generationen. Diese Gottesdienste sind gewöhnlich schon im voraus gut geplant und schließen oft künstlerische Ausdrucksformen mit ein, z.B. Liturgien, schöne Hymnen und Choräle und ausgearbeitete Predigten. Auf mancherlei Weise wird dadurch die Möglichkeit eines inhaltsreichen Gottesdienstes geboten.

Der Gemeindegottesdienst kann jedoch nicht all unsere Bedürfnisse und Erwartungen befriedigen, und wir können viel durch ein tiefes und persönliches Einzelverhältnis mit Gott gewinnen. Das persönliche Gebet und die Meditation, spontan, „wenn der Geist weht“ aber auch auf regelmäßiger Basis geübt, haben in unserem Leben als Christen ebenfalls ihren Wert. Ein großer Teil unseres Lebens ist und kann nicht in der Öffentlichkeit stattfinden: wir werden gleichermaßen von unsern persönlichen Anliegen und Eindrücken beeinflusst. Der himmlische Vater kann unser beständiger Gefährte werden, der diese persönliche Welt mit uns teilt und uns hilft, unsere Perspektive in unseren Erfolgen und Mißerfolgen zu bewahren.

Zwischen der großen Gemeindeversammlung und dem Einzelgang mit Gott gibt es auch die Gelegenheit zum Gottesdienst in kleinen Gruppen. Jesus sagte: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18,20). In der Kleingruppe hat jeder die Gelegenheit, seine Freuden und Leiden zum Ausdruck zu bringen. Es ist erfreulich zu beobachten, wie in der Gegenwart solche Gruppen in der Kirche zunehmen, aber der Wert der größeren

Gemeindeversammlung darf nicht unterschätzt werden. Beide haben ihren Platz im Rahmen der christlichen Anbetung.

Eine letzte Versuchung, der wir widerstehen müssen, liegt darin, die Gottesdienstform, die uns viel bedeutet, selbst anzubeten. Aus diesem und anderen Gründen ist es wichtig, daß wir Gott in mannigfacher Weise anbeten.

Die Anbetung Christi

Neutestamentler diskutieren manchmal darüber, ob man Jesus anbeten darf. Manche behaupten, wir sollen nur Gott anbeten und Jesus gehorsam sein; andere befürworten die Anbetung beider, Gott und Jesus. Der tägliche Gehorsam Jesus gegenüber, statt Seiner Anbetung, wird manchmal deshalb betont, weil Christen oft vergessen, daß Jesus nicht nur als Empfänger unsrer gefühlsmäßigen Zuneigung, sondern auch als Vorbild für unser Alltagsleben ernstgenommen werden will.

Es wäre ungerecht, die Anbetung Christi übermäßig zu bagatellisieren. Wenn wir wiederum von der Bedeutung des englischen Begriffs „worthship“, „Wertsein“, ausgehen, wenn wir also im Gottesdienst Jesu „Wertsein“ bestätigen, dann können wir Ihn ganz frei als Gegenstand unserer Anbetung miteinschließen. Bei Seiner Geburt erkannten die Engel, die Hirten und die Weisen Seinen „Wert“ und beteten Ihn an. Und wenngleich Jesus während Seines Erdenlebens Seine Nachfolger manchmal gegen die Anbetung Seiner Person warnte (Mark. 10,18), fordert der Schreiber der Offenbarung uns auf, Christus als unseren gekreuzigten und auferstandenen Herrn anzubeten. „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“ (Offb. 5,12). Wir dürfen und sollen Christus anbeten, wenn wir dadurch angeregt werden, Ihm in unserem Leben nachzufolgen und unserer endgültigen Vereinigung mit Ihm in der Auferstehung entgegenzusehen.

Das Gebet

Zu Beginn dieses Kapitels machten wir die Feststellung, daß

Gottesdienst und Dienst am Mitmenschen die zwei wichtigsten Aspekte des Christenlebens seien. Innerhalb dieses Rahmens hat das Gebet seinen Platz. Gebet ist Zwiegespräch mit Gott. Man kann das Gebet mit einer Unterhaltung mit einem guten Freund vergleichen. Gott ist wie ein Freund, dem wir vertrauen können; wir dürfen glauben, daß Er uns versteht und ein tiefes Interesse an unserm Wohlergehen hat. Es besteht jedoch ein wichtiger Unterschied zwischen einem Zwiegespräch mit einem menschlichen Freund und mit Gott: im Gegensatz zu unserm Freund ist Gott unsichtbar und unhörbar. Aus diesem Grund wird das Gespräch manchmal einseitig, da wir nur uns selbst sehen und hören. Wenn wir also vernehmen wollen, wie Gott zu uns spricht, müssen wir eine andere Art Erwiderung erwarten, als sie im menschlichen Gespräch möglich ist. Wie können wir Gott vernehmen?

(1) Zu allererst hat Er durch Seinen Sohn, Jesus Christus, zu uns gesprochen. Wir haben die Aufzeichnung der Worte und Taten Jesu in den Evangelien; diese bieten uns spezifische Hinweise dafür, wie Gott zu uns spricht. (2) Außerdem sehen wir als Christen die gesamte Bibel als das Wort, durch welches Gott zu uns redet. Obgleich wir nicht immer leicht unterscheiden können, welche Teile der Bibel nur auf die Vergangenheit und welche auch auf die Gegenwart zutreffen, ist es durch aufmerksames und andächtiges Lesen möglich, das Wort Gottes durch die ganze Schrift zu „hören“.

Neben Jesus Christus und der Schrift gibt es auch andere Mittel und Wege, die „Stimme“ Gottes zu vernehmen. (3) Die frühen Christen legten großen Wert auf die Bedeutung des Wortes Gottes, das durch die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche, kommt, indem Menschen in dieser Gemeinschaft miteinander sprechen und die Leitenden die ganze Gemeinde ansprechen. (4) Selbst der Gang der Geschichte mit seinen ständigen Entwicklungen läßt uns Gottes Willen erkennen. Man kann nicht sagen, daß der Gang der Geschichte an sich die Stimme Gottes darstellt; dagegen gibt es aber wichtige Begebenheiten, die Seinen Willen und Seinen Weg zum Ausdruck bringen. (5) Schließlich hat ein jeder von uns seine eigenen, ganz persönlichen Erfahrungen. Gott spricht durch Ereignisse in unserem Leben, durch unseren Verstand, unsere Sinne, unsere Herzensempfindungen, unsere Erinnerung, unsere Phan-

tasie und durch unsern Gedankenaustausch mit anderen Menschen.

Im Gespräch mit Gott ist eine wichtige Tugend die Geduld. Meistens beantwortet Gott unsere Gebete nicht sofort; Er antwortet zu Seiner eignen rechten Zeit und ermahnt uns, deshalb unbesorgt zu bleiben. Manche unsrer Gebete werden ihre Antworten auch erst jenseits des Todes erhalten.

Das wichtigste Gebet—das Gebet, das wir am häufigsten aussprechen sollten - lautet „Herr, Dein Wille geschehe!“ Dieses Gebet hilft uns als Christen, unsere Wünsche und unser Leben in einen größeren Rahmen zu stellen: wir müssen lernen, unsere Wünsche den Wünschen Gottes zu unterstellen. Manchmal werden unsere Wünsche vom Geist Gottes bestätigt; manchmal werden sie verändert oder sogar grundsätzlich in Frage gestellt. Wenn wir beten, „Dein Wille geschehe“, bedeutet dieses, daß wir mit Gott ein Verhältnis eingehen, in dem wir Tag für Tag die Orientierung für unser Leben von Ihm erhalten.

Nachfolge

Eine von Jesu häufigsten Aufforderungen an Seine Zuhörer lautete: „Folge mir nach!“ Jeder, der dieser Aufforderung auf längere Zeit Folge leistete, wurde als einer Seiner Jünger betrachtet. Das Wort „Jünger“ bedeutet ein „Lernender“; der englische Ausdruck für „Jünger“, „disciple“, ist auch eng mit dem Wort „Disziplin“ verwandt. Wir wissen, daß es Disziplin verlangt, wenn man etwas Gründliches lernen will. Manchmal üben wir Selbstdisziplin, um unsere Aufgaben zu meistern, manchmal brauchen wir eine äußere Disziplin. Jesus erwartete, daß alle, die Ihm nachfolgten, sich Seiner Disziplin unterordnen würden, wie die Schüler einer Klasse ihrem Lehrer. Im Gegensatz zu unseren formellen Klassenzimmern war Seines jedoch beweglich: Seine Schüler folgten Ihm durch die Landschaft und lernten unterwegs ihre „Lektionen“. Im Laufe Seines Unterrichts machte Jesus es Seinen Jüngern klar, daß Er gekommen war, den Menschen zu dienen, und daß Er erwartete, daß Seine Nachfolger Ihm darin ähnlich sein sollten.

Die Nachfolge Jesu schließt also Disziplin und Dienst ein.

Der Dienst, zu dem wir als Christen berufen sind, umfaßt einen weiten Bereich. Grundsätzlich bedeutet dieses, daß wir allen Lebenslagen eine christliche Einstellung entgegenbringen, obwohl es immer leichter sein würde, unseren natürlichen menschlichen Neigungen oder den Eingebungen des Augenblicks zu folgen. Der Apostel Paulus ermutigte die frühen Christen in Thessalonich, daß sie „würdig des Gottes, der [sie] berufen hat“ (1. Thess. 2,12) leben sollten, während sie ihren täglichen Arbeiten nachgingen. Dieses bezieht sich auf Christen in allen Berufslagen, seien sie Studenten, Hausfrauen, Holzarbeiter oder Rechtsanwälte. Es kommt darauf an, daß man sich seinen alltäglichen Mitarbeitern gegenüber im Geiste christlicher Liebe verhält, daß man also ein Leben führt, in dem alle Entscheidungen auf Grund christlicher Grundsätze getroffen werden. Eine christliche Einstellung der Nachfolge darf nicht nur für besondere Fälle reserviert werden, sondern macht sich immer und überall geltend, sei es im Heim, in der Schule, bei der Arbeit oder beim Spiel.

Es gibt auch Zeiten und Gelegenheiten, zu denen Jesu Aufforderung zur Nachfolge besonders kritisch wird. Wenn wir den Hinweisen folgen, die Jesus uns hinterlassen hat, können wir sagen, daß der Jünger die besondere Aufgabe und die besondere Möglichkeit hat, den Schwachen und Unterdrückten zu helfen. Jesus identifizierte sich zu Seiner Zeit bewußt mit solchen Menschen, die oft von der Gesellschaft verachtet wurden (z.B. Zöllner und Sünder) oder die in großer Not waren (Blinde, Lahme und Kranke). Das sagt uns, daß wir uns in der heutigen Zeit auch anstrengen sollen, mit unsern Gaben, Zeit, Energie und Geld, Menschen mit besonderen Nöten zu helfen. Es ist von Bedeutung, daß die Gemeinde in der Vergangenheit wie in der Gegenwart oft führend war, einzelnen Menschen und Gruppen, die Opfer von Naturkatastrophen, sozialer Ungerechtigkeit oder Kriegen waren, zu helfen. Die Heilsarmee, das Mennonitische Zentralkomitee (MCC), der Mennonitische Katastrophendienst (Mennonite Disaster Service), World Vision und Church World Service, dazu Caritas, Brot für die Welt oder die Internationale Mennonitische Organisation sind nur einige Beispiele kirchlicher Organisationen, die versuchen, Christus auf diese Art Nachfolge zu leisten.

Das Verständnis von „Nachfolge“ bei den Täufern

Harold S. Bender, der bekannte mennonitische Geschichtler des 20. Jhs., hat eine Abhandlung über die Entstehung der Mennoniten geschrieben, worin er auf Grund seiner Forschungen behauptet, daß das Wort *Nachfolge* die täuferischen Vorfahren der Mennoniten am treffendsten charakterisiere: im Mittelpunkt ihrer Theologie stand der Gedanke, daß Christsein nicht nur bedeutete, christlichen Lehren beizustimmen, sondern vielmehr, sie auch im Alltag auszuleben. Unter vielen andern wissenschaftlichen Abhandlungen über dieses Thema hat Benders Beschreibung die meiste Zustimmung erfahren.

Die frühesten Mennoniten des 16. Jhs. behaupteten nicht, daß der Christ seine Erlösung durch die Nachfolge Christi verdienen könnte; sie glaubten an Jesus Christus als den Erlöser von ihrer Sünde. Sie fügten aber hinzu, solche Vergebung hätte wenig Wert und die Gnade Gottes wäre verbilligt, wenn ihr die christliche Nachfolge nicht folge. Im 16. Jh. beschrieb Menno Simons den wahren Glauben wie folgt:

. . . denn ein wahrer, aufrichtiger, christlicher Glaube kann und darf nicht müßig sein, sondern er verändert, erneuert, reinigt, heiligt und rechtfertigt je länger je mehr, er machet freudig und fröhlich, denn er erkennt, daß Hölle, Teufel, Sünde und Tod durch Christum überwunden, Gnade, Barmherzigkeit, Erlösung von den Sünden und das ewige Leben aber durch ihn erworben sind; er tritt mit vollem Vertrauen zum Vater in dem Namen Christi, empfänget den heiligen Geist, wird theilhaftig der göttlichen Natur, und erneuert sich nach dem Bild desjenigen, der ihn geschaffen hat, lebt aus der Kraft Christi, die in ihm ist, alle seine Wege sind Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Ehrbarkeit, Keuschheit, Wahrheit, Weisheit, Gütigkeit, Freundlichkeit, Licht, Liebe und Friede.¹

In der heutigen Gemeinde gibt es Zeichen der Treue gegenüber dem täuferischen Leitbild wie auch dem ursprünglichen Leitbild, das Jesus Seine Jünger zu lehren versuchte. Einzelpersonen wie auch Organisationen versuchen, christliche Nachfolge in der Welt zum Ausdruck zu bringen. Und dennoch besteht unter Christen eine weitverbreitete Tendenz, sich

einerseits dem Status quo der Gesellschaft anzugleichen oder andererseits ein Christentum zu suchen, das einen verinnerlichten Frieden und eine innere Gnade ohne Sozialverantwortung und ohne Anwendung der Liebe Christi auf alle Verhältnisse des Lebens betont. Jede Generation von Christen wird aufs Neue aufgefordert, das Kreuz auf sich zu nehmen und Jesus Christus, dem Herrn, nachzufolgen.

Zur Diskussion

1. Die Bedeutung des Gottesdienstes für uns als Christen, um die Richtung für unser Leben zu finden.
2. Die Wichtigkeit des gemeinsamen Gottesdienstes im Gegensatz zur persönlichen Andachtszeit.
3. Wie können wir unsere Erkenntnis Gottes und unser Sozialbewußtsein im Gebet vertiefen?
4. Wie können wir als Gemeinde und als einzelne Gläubige unsere Nachfolge Christi konkret und praktisch gestalten?

Ausgewählte Bibelstellen

1. Timotheus 3,1-13
- 2 Korinther 8
- Johannes 15
- Matthäus 6,1-21
- Markus 14,12-31

Zum Nachdenken

„Es erfordert nicht viel Vorstellungsvermögen, um zu begreifen, daß eine grundsätzliche Hingabe an Gott sich auch stets in eine Hingabe an andere Menschen verwandeln wird.“ Gordon C. Talbot, *Overcoming Materialism* (Scottsdale, Pa.: Herald Press, 1977), S. 58.

„Des Christen stärkstes Empfinden gegen Gott kommt in der Liebe zum Ausdruck. Die Liebe findet ihren Ausdruck teilweise im Glauben, teilweise in der völligen Hingabe im Gehorsam. Jedoch findet im Gottesdienst auch ein unmittelbares

Ergießen der Liebe statt. Gottesdienst bedeutet Gemeinschaft mit Gott: wir lassen Gott zu uns sprechen und antworten in Dankbarkeit, Ergebenheit und mit dem Verlangen, Ihm angenehm zu sein." Lloyd L. Ramseyer, *The More Excellent Way* (Newton, Kans.: Faith and Life Press, 1965), S. 33f.

„Erstrangig und grundsätzlich war für die täuferische Schau der Begriff vom Wesen des Christentums als Nachfolge. Es handelte sich um eine Konzeption, die die Umgestaltung der gesamten Lebensführung des einzelnen Gläubigen und der Gesellschaft bedeutete, so daß sie nach den Lehren und dem Vorbild Christi ausgerichtet sei. Den Täufern mußte ein Christentum unbegreiflich bleiben, bei dem Wiedergeburt, Heiligung und Liebe in erster Linie zu einer Sache des Intellekts, der bekenntnismäßigen Überzeugung oder der subjektiven „Erfahrung“ statt vielmehr der einer Neugestaltung des Lebens wurde. Sie forderten einen sichtbaren Ausdruck der inneren Erfahrung. „Erkennbarkeit“ ist der Grundton, der die Zeugnisse und Forderungen der frühen schweizerischen Brüder bestimmt, wenn sie aufgerufen sind, über sich Rechenschaft abzulegen.“ Harold S. Bender, „Das täuferische Leitbild“, in *Das Täufer-tum: Erbe und Verpflichtung*, Hrsg. Guy F. Hershberger (Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1963), S. 44. (Englische Originalausgabe: „The Anabaptist Vision“ in *The Recovery of the Anabaptist Vision* (Scottsdale, Pa.: Herald Press, 1957).)

„Billige Gnade ist Predigt der Vergebung ohne Buße, ist Taufe ohne Gemeindezucht, ist Abendmahl ohne Bekenntnis der Sünden, ist Absolution ohne persönliche Beichte. Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, menschengewordenen Jesus Christus. Teure Gnade ist der verborgene Schatz im Acker, um dessentwillen der Mensch hingeht und mit Freuden alles verkauft, was er hat; die köstliche Perle, für deren Preis der Kaufmann alle seine Güter hingibt; die Königsherrschaft Christi, um derentwillen sich der Mensch das Auge ausreißt, das ihn ärgert, der Ruf Jesu Christi, auf den hin der Jünger seine Netze verläßt und nachfolgt.“ Dietrich Bonhoeffer, *Nachfolge* (München. Chr. Kaiser Verlag, 1961), S. 14. (Englisch übersetzt als *The Cost of Discipleship* (New York: The Macmillan Company, 1959).)

14 DIE FAMILIE

„Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn einer den andern und entheiligen den Bund mit unsern Vätern?“ Maleachi 2,10

Die wichtigste Institution im menschlichen Leben ist die Familie. Im einfachsten und doch tiefsten Sinn hängt unser ganzes Dasein vom Bestehen der Familie ab. Eine Mutter und ein Vater brachten uns zur Welt; ein Elternhaus hat uns unterhalten. Wir würden nicht existieren, wenn es keine Familie und keine Möglichkeit des Familienlebens geben würde.

Auch im christlichen Leben und Denken ist die Familie ein wichtiger Bestandteil; die Bibel enthält einige wichtige theologische Lehren über die Familie.

Alle gehören zur Familie

Unsere Überlegungen zur Familie müssen dort ansetzen, wo 1. Mose beginnt: mit der gesamten Schöpfung und der ganzen Menschheit. Ein jeder, der jemals gelebt hat, noch lebt oder in der Zukunft leben wird, ist ein Nachkomme des ersten Mannes und der ersten Frau. Ob man es also anerkennt oder nicht, jeder Mensch auf der Erde ist mit jedem anderen verwandt. Dazu entstammen wir alle der Schöpfungstat Gottes. So sind alle Menschen auf der Erde Gottes Kinder und Brüder und Schwestern.

Der Gedanke der allumfassenden Familie Gottes kommt in der Bibel öfter zum Ausdruck. Nach der Beschreibung des Sündenfalls blickt die Bibel voller Hoffnung auf eine Zukunft, in der alle Menschen bekennen werden, daß Gott der Herr Seiner großen Familie sei. In der Berufung Abrams wird ihm die Verheißung gegeben: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1. Mose 12,3). Diese Verheißung wird dem Jakob wiederholt: „Durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden“ (1. Mose 28,14). Viele Jahre später hatte der Prophet Jesaja die Vision einer Zeit, wenn „viele Völker“ (Familienstämme) sich mit dem „Hause Jakobs“ (der Familie Israels) vereinigen würden und von Gott gelehrt werden würden, in Seinen Wegen zu wandeln (Jes. 2,3). Im NT wird die Gemeinde als Familie bezeichnet, die zu einem „geistlichen Haus“ gebaut wurde (1. Petr. 2,5) und aus Menschen vieler Nationen besteht. Die Vorstellung einer Familie, die die ganze Welt umfaßt, wird in Eph. 3,14-21 ausgedrückt:

Derhalben beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß . . . ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet werdet, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe; auch erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft . . .

Wenn wir sagen, daß Gott der Schöpfer der ganzen Menschheit ist, und daß alle Menschen zu einer großen Familie gehören, beschreibt dieses natürlich nicht alles, was geschieht oder jemals in der Welt geschehen ist. Nicht alle Menschen bekennen einen Glauben an Gott den Herrn als ihren Schöpfer-Vater; nicht alle erweisen einander brüderliche und schwesterliche Liebe. Das Idealverhältnis zwischen den Kindern Gottes war schon durch die Sünde unsrer ersten Eltern gestört. Trotzdem bleibt die Einheit in der Liebe unsere Verantwortung und unser Ziel. Wir haben die Aufgabe, unsere Mitmenschen in der Welt im Geiste des göttlichen Wohlwollens zu sehen und ihnen in demselben zu dienen.

Wenn alle Menschen diesen Gedanken ernstnehmen würden, könnte dieses eine revolutionäre Auswirkung auf unseren gesamten Lebensstil haben. Einander als Mitglieder der gleichen Familie zu behandeln, würde unsere nationalen Grenzen in Frage stellen wie auch unsere Vorurteile in bezug auf Rasse, unsere Sozialunterschiede, unsere konfessionellen Vorurteile und unseren individualistischen Lebensstil. Unsere Berufswahlen würden dahin beeinflußt werden, daß wir unsere Arbeit in der Welt als Dienst an anderen Familienmitgliedern sehen würden. Die Nahrungsmittel, die wir auf unseren Bauernhöfen und Farmen erzeugen, würden unsere erweiterte „Familie“ ernähren. Und wie könnten wir jemals gegen ein Nachbarland Krieg führen, wenn wir zu derselben Familie gehörten?

Trotzdem, daß viele Menschen auf unserer Erde nicht von der Vision und Hoffnung einer solchen Familienliebe ergriffen sind, sollten wir uns nicht daran hindern lassen, diese Hoffnung zu fördern. Wir haben die Berufung von Gott, mit allen Bewohnern der Erde friedlich zu leben und zu beten, daß die Verheißungen Gottes in Gemeinschaften verwirklicht werden, die Fürsorge und Hoffnung betonen.

Die Kirchenfamilie

Die christliche Hoffnung auf die Erlösung des potentiellen Volkes Gottes wird durch eine besondere Familie innerhalb der gesamten Menschheitsfamilie lebendig gehalten: alle, die sich Jesus Christus und der christlichen Gemeinde gegenüber verpflichtet haben, bilden diese besondere Familie. Als Ideal sollte diese Gemeindefamilie eine Widerspiegelung der Absicht Gottes für jedermann sein. Ihre idealen Eigenschaften sind die Liebe und der Dienst an allen Menschen innerhalb und außerhalb der Gemeinde. In der Gemeindefamilie kann es keine Unterschiede zwischen Bürgern erster und zweiter Klasse geben, keine Konkurrenz zwischen den Intelligenten und weniger Intelligenten, keine Bevorzugung des Mannes vor der Frau, keinen Streit zwischen Alten und Jungen, keinen Vorrang der physisch Kräftigen vor den Behinderten. Alle haben einen gleichen Anteil an der Gnade des Vaters und der Gemeinschaft mit Jesus Christus und untereinander. Alle gehören zur Familie.

Es ist für die Gemeinde ein besonderes Ereignis, wenn junge Leute ihre Treue ihr gegenüber versprechen. In den Jugendjahren wird die Bindung an das Elternhaus äußerlich meistens lockerer: während wir in unserer Kindheit ganz von Mutter und Vater abhängig waren, entwickelt sich in der Jugendzeit ein Bedürfnis nach Selbständigkeit; unser Interesse verschiebt sich, und wir sehen uns nach anderen möglichen Bindungen um. Die Kirchenfamilie sollte uns als eine „vertrauenswürdige Gruppe“ ansprechen. Sie vertritt einen weiteren Personenkreis als nur unsere eigene Kleinfamilie, obwohl unsere Familienmitglieder oft miteingeschlossen sind. Viele Jugendliche finden andere gleichaltrige oder ältere Freunde in der Kirche, die sich ihre Sorgen und Bestrebungen anhören und ihnen mit einer Einstellung echter Fürsorge und Anerkennung begegnen. Natürlich findet man in der Gemeinde auch manche typischen Familienkonflikte. Unsere Pflicht und Aufgabe ist es, die Gemeindefamilie als Gemeinschaft der Liebe zu bauen.

Die biologische Familie

Wo würden wir sein, wenn wir nicht die Vorteile eines

Familienhintergrundes gehabt hätten, in dem Mutter und Vater sich darum mühten, uns mit den physischen und geistlichen Lebensnotwendigkeiten zu versorgen? Wohl gibt es ungewöhnliche Geschichten von Menschen, die es trotz des frühen Todes der Eltern oder völliger Vernachlässigung einer Mutter oder eines Vaters im Leben „geschafft“ haben. Dennoch ist die natürliche und wünschenswerte Umgebung ein Heim, in dem wir im Schutz und in der Fürsorge liebender Eltern heranwachsen können.

Die Wichtigkeit der Familie wird vom Anfang der Schöpfung an vorausgesetzt. In 1. Mose 1,27 lesen wir, daß der Schöpfer den Menschen als Mann und Frau erschaffen habe; in 2,24 lesen wir, daß es „gut“ sei, wenn ein Mann seine Eltern verlasse und sich seiner Frau hingeb; danach wird berichtet, daß Adam und Eva, den ersten Menschen, Kinder geschenkt wurden. Wir sollten aber hinzufügen, daß die Bibel den Begriff der irdischen Familie in einem weiteren Sinn versteht als wir. Wenn wir das Wort „Familie“ brauchen, denken wir zuerst an die moderne Kleinfamilie: Vater, Mutter, mit ihren Kindern. Dieses wäre nach unserem Verständnis die grundsätzliche Familieneinheit. In der Bibel aber ist die grundsätzliche Einheit die erweiterte Familie, einschließlich aller Verwandten wie Großeltern, Großkinder, Onkel, Tanten, Kusins, Nichten und Neffen. Alle, die vom „gleichen Blut“ waren, gehörten zu einer Familie oder einem Stamm. Deshalb gibt es in der Bibel auch so viele Geschlechtsregister: diese Listen erhalten die Familienstammbäume von einer Generation zur nächsten. Man glaubte, daß schon die Fortsetzung der Familie von einer Generation zur anderen ein Beweis der Liebe und Treue Gottes sei.

Diese Betonung der Familie, vor allem im AT, ist durchaus nicht veraltet. Es gibt zwar bestimmte Lebensperioden, besonders im Jugendalter, in denen wir unsern Eltern und Verwandten kritisch gegenüber werden. Wir dürfen aber solche negativen Gefühle nicht in uns gären lassen. Das fünfte Gebot ermahnt alle Kinder, ihren Vater und ihre Mutter zu ehren. Dieses Gebot trifft nicht nur auf kleine Kinder zu, sondern auch auf erwachsene Kinder. Manche Bibelforscher behaupten sogar, daß dieses Gebot hauptsächlich für ältere „Kinder“ geschrieben worden sei, um sie zu ermahnen, die Verantwortung

für ihre alternden Eltern und Großeltern zu übernehmen.

Obwohl die Verantwortung des Einzelnen seiner weiteren Familie gegenüber in der Bibel also klar betont wird, kommt die Wichtigkeit der Ehe ebenfalls deutlich zum Ausdruck. Der Entschluß, einen Lebensgefährten zu heiraten, sollte nicht leichtfertig oder aus falschen Motiven gefaßt werden. Deshalb sollten junge Leute sorgfältig über ihre Verhältnisse zu Personen des anderen Geschlechts nachdenken, wenn sie Entscheidungen über nähere Freundschaften, Verlobung oder Ehe treffen wollen. Das Eheversprechen ist für das ganze Leben gemeint; man soll sich also dieser Sache ganz sicher sein. Der klare Menschenverstand sagt uns, daß Menschen, die daran denken, einander zu heiraten, denselben Glauben haben sollten, da ihr Glaube wahrscheinlich ihr ganzes Leben beeinflussen wird.

Nach dem biblischen Verständnis ist die Ehe die angemessene, gottgegebene Ordnung für unser Geschlechtsleben. Jeder Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe ist gegen den Willen Gottes. Die physische Vereinigung von Mann und Frau ist zum Empfang von Kindern und als Ausdruck einzigartiger, tiefster menschlicher Liebe bestimmt.

Weiter ist es wünschenswert, daß Kinder in der Umgebung von zwei Erwachsenen, Vater und Mutter, erzogen werden. Bevor ein Ehepaar sich einig wird, Kinder zu empfangen, sollten sie beide, Mann und Frau, die Verantwortung, die dieses mit sich bringt, ernsthaft überlegen. Es ist bedauerlich, wenn Eltern sich trennen und die Kinder bei einem der Erwachsenen bleiben. Wenn andererseits zwischen den Ehepartnern ein Gefühl echter Liebe und Verantwortung besteht, ist auch die Grundlage für ein liebendes Verhältnis zu den Kindern geschaffen. Die Basis für eine solche Grundlage sollte gelegt werden, ehe die Kinder geboren werden.

Ogleich die Ehe also eine Institution ist, die von Gott gesegnet wird, sollte deutlich gesagt werden, daß die Ehelosigkeit auch unter dem Willen Gottes zu verstehen ist. Ob man aus eigener Absicht oder äußerer Umstände halber ledig bleibt, das Leben kann für eine Einzelperson genauso erfüllt sein wie für Verheiratete.

Das Geheimnis einer glücklichen Ehe wird in Epheser 5,21 ausgedrückt: „ . . . seid einander untertan in der Furcht

Christi." Es geht nicht darum, wer in der Ehe der Stärkere ist; Mann und Frau gehen ihren Bund vielmehr als ebenbürtige Partner ein. Gemeinsam stellen sie sich unter der Herrschaft Christi in den Dienst des anderen, der Kirchenfamilie und der allgemeinen Menschheit. Die Familie darf nicht in sich gekehrt sein, sie muß sich immer als Teil der größeren Familie Gottes verstehen.

Die Aufgabe der Familie

Ebenso wie es heutigen Tages viele Probleme in unserer Gesellschaft gibt, hat auch die Familie ihre ernststen Schwierigkeiten. Überall um uns herum sehen wir Beispiele von verwahrlosten Kindern, Ehespannungen, Konflikten zwischen Eltern und Kindern, Ehrfurchtslosigkeit gegen die Alten, Diskriminierung gegen Alleinstehende und Mißbrauch des gottgegebenen Geschenks unseres geschlechtlichen Wesens. Unglücklicherweise bleiben Familien in der christlichen Gemeinde von diesen negativen Einflüssen nicht verschont, da wir mitten in der Gesellschaft leben. Aber die Familie als Einheit wie auch ihre einzelnen Mitglieder hat die Aufgabe, der Welt einen besseren Lebensweg zu zeigen. Wir sollen als ein Zeichen der Absicht unseres himmlischen Vaters für alle Seine Kinder auf der ganzen Erde dastehen.

Zur Diskussion

1. Was lehrt die Bibel über den Begriff „Familie“?
2. Die Kirchenfamilie als „geistliche“ Familie, die Einzelpersonen und Kleinfamilien miteinschließt.
3. Eine christliche Definition von „Liebe“.
4. Die Bedeutung von Liebe und Ordnung in sexuellen Verhältnissen.
5. Wie messen sich unsere Familienverhältnisse an den Listen der „Tugenden“ im NT?

Ausgewählte Bibelstellen

Sprüche 1 bis 7

1. Johannes 4,13–5,2

Epheser 5,21–6,4

Zum Nachdenken

„Im Wunder und endgültigen Geheimnis der Liebe erwachen geistliche Wahrheiten zu neuem Leben; sie werden Fleisch und Blut, indem sie von Menschen ausgelebt werden. Dem Wesen des Partners zu begegnen–diesen einzigartigen Menschen wirklich zu sehen und zu erfahren–, ist ein bewegendes seelisches Erlebnis, in dem sich Seele mit Seele begegnet.“ Howard J. und Charlotte Clinebell, *The Intimate Marriage* (New York: Harper & Row, 1970), S. 186.

„In 1. Mose 3 haben wir es nicht mit der Ordnung des Schöpfers zu tun, wie Gott sie erschaffen oder vorgesehen hatte, obzwar dieses manchmal irrtümlicherweise so verstanden wird. Das 3. Kapitel zeigt uns eine Ordnung, die aus der Auflehnung Adams und Evas gegen Gott entstand. Dieser Aufstand verursachte die Entstellung von Gottes vorgesehener Ordnung durch die „Fluchworte“, die wir in Kapitel 3 finden. Diese Fluchworte, wie der Fluch in 1. Mose 8, schildern nicht die ideale Gesellschaftsordnung, sondern die gefallene Ordnung. Gottes Ideal für Männer und Frauen finden wir in 1. Mose 1 und 2, wo wir lesen, daß Mann und Weib einander ähnlich erschaffen wurden–als Ebenbilder Gottes–und die gleichen Aufgaben erhielten.“ Perry und Elizabeth Yoder, *New Men New Roles* (Newton, Kans.: Faith and Life Press, 1977), S. 43f.

„Wer seinen Nachbarn haßt, hat kein Kindesrecht. Nicht nur das, er hat auch keinen Vater. Gott ist nicht mein individueller Vater, ebensowenig wie er irgend eines Menschen Vater ist (entsetzliche Vermessenheit und Wahnvorstellung!); nein, er ist nur Vater in dem Sinn, daß er der Vater aller ist, und darum auch nur mein Vater, insofern er der Vater aller ist. Wenn ich aber jemand hasse, oder verneine, daß Gott sein Vater ist, so ist nicht er derjenige, der verliert, sondern ich selbst bin es: denn dann habe ich keinen Vater.“ Sören Kierkegaard, *Journals* (Magnolia, Mass.: Peter Smith Publisher, Inc., 1959).

15 WARUM MENNONITISCH?

„Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ 1. Korinther 3,11

Mennoniten bieten dem Außenseiter ein sehr verschiedenartiges Bild. Was ist ein Mennonit? Einer würde sagen, Mennoniten seien Leute, die sich einfach kleiden und in geschlossenen Gemeinschaften leben; ein anderer würde darauf hinweisen, daß Mennoniten mit Pferd und Wagen fahren oder die Chromstreifen an ihren Autos schwarz streichen; noch ein anderer würde feststellen, daß sie zurückhaltend seien und unter sich bleiben; wieder ein anderer würde behaupten, daß Mennoniten evangelische Christen seien; und noch jemand anders würde erwähnen, daß Mennoniten für ihren Freiwilligendienst in Notfällen bekannt sind. Die Meinungen hängen sehr davon ab, was im allgemeinen in Zeitschriften zu lesen ist und welchen Kontakt man mit Mennoniten gehabt hat.

Auch innerhalb der mennonitischen Gemeinschaft gibt es recht unterschiedliche Vorstellungen darüber, wer wir sind. Manche Mennoniten sehen sich einfach als einen weiteren Zweig der protestantischen Kirche; ein anderes typisches Verständnis ist, daß die Mennoniten die wahre Kirche erneuert haben, die Jesus im Sinn hatte, als Er Seine Jünger zuerst sammelte; noch andere sehen die Mennoniten hauptsächlich als ethnische Gruppe mit bestimmten schweizerischen und deutschen kulturellen Merkmalen. Ein unlängst erschienenes Buch über die Mennoniten im amerikanischen Staat Kansas bezeichnet sie als ein „Volk zweier Königreiche“, die teilweise in der Welt und teilweise im Königreich Gottes seien.¹

Der Begriff „Mennonit“ wird für verschiedene Menschen immer verschiedene Bedeutungen haben. Von Bedeutung ist, daß wir unser reiches Erbgut schätzen. Eine Art und Weise, unser Verständnis für die mennonitische Gemeinde zu entwickeln, ist, daß wir uns mit den Ereignissen bekanntmachen, die der mennonitischen Bewegung ihre ursprünglichen Anregungen gaben. Diese Ursprünge finden wir in der Reformation des 16. Jahrhunderts.

Mennonitische Anfänge

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten Martin Luther, Ulrich Zwingli, Johannes Calvin, Conrad Grebel, Menno Simons u.a. viele Menschen beeinflusst, sich von der

römisch-katholischen Kirche zu trennen. Ihr ausdrückliches Ziel war, zu den Lehren des NTs zurückzukehren.

Unter den frühen Reformatoren war eine Gruppe von Radikalen, die der Ansicht waren, daß Luther und Zwingli ihre Reformen nicht weit genug führten. Luther hatte zwar davon geträumt, eine Kirche zu schaffen, die nur aus wirklich Gläubigen bestehen würde; er machte aber einen Kompromiß, indem er seine Reformbewegung mit den deutschen Adligen verbündete und so wieder eine Landeskirche gründete, wie die katholische Kirche es auch war. Die Radikalen forderten eine Kirche frei von allen geographischen und staatlichen Grenzen. Zwingli, ein Führer der Reformierten in Zürich, hatte ursprünglich ebenfalls eine Reform vertreten, die allein auf biblischen Lehren gegründet sein würde. Als es aber zur Veränderung der Taufhandlung und des Abendmahls kam, zögerte er. Die kühnere Gruppe der Reformatoren war bereit, die Reformation bis an ihr logisches Ende zu führen. Die Hauptpersonen dieser radikalen Gruppe waren Conrad Grebel, Felix Manz und Georg Blaurock.

Dieser kleine Kreis begann, sich regelmäßig in einem Privathaus zu treffen, um aus der Schrift zu lernen, ihre Überzeugungen durchzusprechen und zu beten. Sie waren sich dessen wohl bewußt, daß ihre Versammlungen den Zorn von Kirche und Staat erwecken würden, fuhren damit aber dennoch unbeirrt fort. In der Nacht des 21. Januar 1525, als die Gruppe sich wieder einmal im Geheimen traf, kamen sie zu der Überzeugung, daß sie eine neue Gemeinschaft gründen sollten. Georg Blaurock bat Conrad Grebel, ihn ein zweites Mal zu taufen—er war als Kleinkind bereits getauft worden—und Grebel erfüllte seine Bitte. Daraufhin taufte Blaurock auf ihren Wunsch die anderen.

Dieser Schritt bedeutete die Entstehung einer neuen Gemeinde, deren Grundlagen die Glaubenstaufe und die Trennung von Kirche und Staat waren. Die „Brüder“ waren auch bereit, für ihre neugefundenen Überzeugungen zu leiden.— Und leiden mußten sie! Sowohl die katholische Kirche als auch die neuorganisierten Protestanten verfolgten diese „Wiedertäufer“, und viele mußten den Märtyrertod sterben.

Obzwar die ersten Wiedertäufer (Täufer) schwer verfolgt wurden, verbreitete die Bewegung sich rasch. Hans Denck

machte sie in Mitteleuropa bekannt; Hans Hut war in Bayern, Schwaben, Franken und Mähren tätig; Balthasar Hubmaier predigte die neue Botschaft in Österreich; Pilgram Marpeck wirkte hauptsächlich in Süddeutschland; Michael Sattler diente der Gruppe in der Schweiz und in Süddeutschland. Hinter jedem dieser Namen verbirgt sich eine dramatische Geschichte der Treue und Verfolgung.

In den Niederlanden berührte die Bewegung einen katholischen Priester namens Menno Simons. Durch sein eigenes Bibelstudium waren in Menno bereits Zweifel an der katholischen Handhabung der Kommunion und der Taufe entstanden. Im Jahre 1536 schloß er sich den Täufern an und diente der entstehenden Kirche fünfundzwanzig Jahre lang durch Predigten und Schriften. Menno Simons war ein geachteter Führer, der in diesen frühen Jahren der jungen Gemeinde die notwendige Stabilität verlieh.

Im Jahre 1545 stand in einer Regierungsverordnung gegen Menno Simons und seine Nachfolger der Ausdruck *Mennist* als Bezeichnung für diejenigen, die seinen Lehren folgten. Der Name blieb sitzen, und heutzutage bezeichnet der Begriff *Mennonit* eine große Gemeinschaft christlicher Gläubiger, deren geschichtliche Tradition auf die radikalen Reformatoren des 16. Jhs zurückgeht.

Täuferisch-Mennonitische Lehren

Das täuferisch-mennonitische Verständnis des christlichen Glaubens und Lebens kann wie folgt zusammengefaßt werden:

1. *Die Autorität der Bibel.* Die Schrift wird als volle Autorität in allen Glaubens- und Lebensfragen angenommen. Die Lehren Jesu sind der Schlüssel, um die Schrift zu verstehen.

2. *Die Wiedergeburt.* Das christliche Leben nimmt seinen Anfang in der bewußten Entscheidung, die vergebende Gnade Jesu Christi als Grundlage dieses weiteren Lebensweges anzunehmen.

3. *Nachfolge.* Die Entscheidung, an Jesus Christus als Erlöser zu glauben, führt direkt zu einem Leben der Nachfolge unter Seiner Herrschaft.

4. *Mitgliedschaft in der Gemeinde.* Die Kirche ist eine freiwillige Gemeinschaft der Gläubigen. Die Glaubenstaufe ist der symbolische Ausdruck einer Verpflichtung der Gemeinde gegenüber, als dem sichtbaren Leib Christi.

5. *Fürsorge für einander.* Es ist Pflicht der Gemeinde, bzw. ihrer Glieder, sich einer gegenseitigen vergebenden Disziplin zu unterwerfen; Glieder der Gemeinde sind auf das Wohlergehen jedes einzelnen Gliedes bedacht.

6. *Eine weltweite Missionsaufgabe.* Die Liebe Christi dringt jeden Jünger, dem Großen Missionsauftrag nachzukommen. Dieses schließt eine Verantwortung für alle Menschen im Namen Christi ein, durch das Wort des Evangeliums sowie durch die fürsorgende Tat.

7. *Eine duldende Liebe.* Radikale Nachfolge äußert sich in einem Leben der Friedfertigkeit und der Wehrlosigkeit.

Die Mennoniten Heute

Nach 450 Jahren ihrer Geschichte zählt die mennonitische Gemeinschaft etwa 600.000 getaufte Glieder, die sich auf 40 Länder verteilen. Die frühen Jahre waren von einer rapiden Ausbreitung gekennzeichnet. Die Überzeugung, daß die Täufer eine wichtige Botschaft für die anerkannte Kirche sowie für die Gesellschaft hatten, erfüllte sie mit Missions- und Zeugeneifer. Das führte zu harter Verfolgung, Kerker und Märtyrertum für tausende ihrer Führer und Anhänger. Aber, obwohl das eine schwere Zeit war, so war es doch auch eine Zeit des inneren und äußeren Wachstums. Man hat gesagt: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.“ Glaubenserfahrung und Verfolgung bildeten zweifelsohne einen der wichtigen Grundsteine der Mennonitengemeinde. Es geht uns zuallererst darum, treue Nachfolger zu sein, die für ihre Überzeugung leben und sterben.

Das frühe Wachstum hielt aber leider nicht lange an. Die Verfolgung schreckte manche von den Täufern weg. Manchmal wurden die Täufer auch durch Uneinigkeit geschwächt. Immigration führte sie mit der Zeit in die Randgebiete Europas, nach Preußen, in die Ukraine, nach Nordamerika, nach Zentral-

und Südamerika. In dieser Zerstreung wurden sie die „Stillen im Lande“, die einen stillen Glauben mit Geschicklichkeit in Landwirtschaft und mancherlei Handwerk verbanden. Sie führten meistens ein schlichtes aber starkes Gemeindeleben, das oft auch für Selbstbildung Raum ließ.

In neuester Zeit ändert sich das Bild wieder. Durch etwa 360 Jahre blieb das Mennonitentum ethnisch europäisch mit einer bäuerlichen Orientierung. Im letzten Jahrhundert, und noch mehr im letzten Jahrzehnt, hat sich eine drastische Wendung vollzogen. Die Zahl der Mennoniten, die nicht europäischen Ursprungs sind, nähert sich heute der Zahl derer, die auf europäischē Vorfahren zurückgehen. Das ist eine bedeutsame Entwicklung! Ferner hat sich auch eine Verstädterung eingestellt und der damit verbundene Wechsel vom Bauernstand zu einer Vielfalt von Berufen.

Die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts wird auch den stark zunehmenden Verkehr zwischen den verschiedenen mennonitischen Gruppen feststellen. Die Entwicklung der Mennonitischen Weltkonferenz sowie die Arbeit der Missionsbehörden, des Mennonitischen Zentralkomitees (MCC) und verschiedener Bildungsanstalten haben die Zusammenarbeit gefördert. Die Mennonitische Weltkonferenz bietet die Basis für die Gemeinschaft aller Mennoniten und der Brüder in Christo in der ganzen Welt. Das wachsende Bewußtsein, daß die biblische Vision der Täufer in unserer Zeit einen Beitrag zu machen hat, macht diese Organisation zum Mittelpunkt des mennonitischen Zeugnisses. Das ist von besonderer Bedeutung, da Mennoniten unter verschiedenen politischen Systemen leben, von denen viele die Lösung menschlicher Probleme mit Waffengewalt suchen. Angesichts dieser Tatsache können die verschiedenen mennonitischen Gruppen sich gegenseitig zum Zeugnis des ganzen Evangeliums ermuntern—der Botschaft, die die Einladung zur persönlichen Erneuerung mit der Aufforderung zu gegenseitiger Unterstützung in der Liebe Christi verbindet.

Zahlenmäßig verzeichnet die mennonitische Gemeinschaft über die Jahre ein bescheidenes Wachstum, obwohl sie niemals zur größten christlichen Gemeinschaft aufsteigen wird. Aber qualitativ hat diese Gemeinschaft einen lebenswichtigen Beitrag zu machen. Ihr Verständnis für die biblische Botschaft ist

relevant und notwendig, sowohl für die Christenheit als auch für die nicht-christliche Welt.

Zum Schluß

Vor einigen Jahren war der Begriff „Mennonit“ in der Gesellschaft nicht ein geachteter Name. Aber durch die Bestrebungen unseres Volkes und die Gnade Gottes werden die Mennoniten heutzutage in der ganzen Welt respektiert. Wir können für unser Erbe dankbar sein!

Zur Diskussion

1. Was bedeutet es, Mennonit zu sein: in unserer Geschichte? unsere Glaubenslehren? unsere Möglichkeiten?
2. Inwiefern sind Mennoniten „weder katholisch noch protestantisch“?
3. Unser weltweite Horizont: welches sind die Tatsachen? was ist ihre Bedeutung?
4. Wie setzen wir uns mit unseren mennonitischen Sitten und Gebräuchen auseinander?
5. Wie können wir in unserer Zeit die Sicht der Täufer wieder erlangen?

Ausgewählte Bibelstellen

Lukas 12,32-34

1. Korinther 3,11

Lukas 9,23-27

Zum Nachdenken

„Unsere anhaltenden Bemühungen, uns unsrer Kultur anzupassen, haben sich gelohnt. Mit den meisten andern Christen zusammen sind wir erfolgreich gegen die Annahme unseres radikalen Erbes geimpft worden: Wir haben die Kirche gezähmt; wir haben schwer in Immobilien und in soliden Institutionen

investiert, und wir tun es noch immer. Wir haben uns freiwillig in die Zwangsjacken autoritativer Theologien begeben. Auf vielerlei Weise haben wir unser Erstgeburtsrecht gegen eine Linsensuppe vertauscht. Aber viele Mennoniten sind sich jetzt dessen bewußt geworden, was wir getan haben. Und im Gegensatz zu Esau, der „mit Tränen“ um die Rückgabe seines Erstgeburtsrechtes bat und dennoch zurückgewiesen wurde, können wir unser Recht zurückkaufen. Viele andere Christen, deren geistliche Vorfahren unsere Väter verfolgten, investieren in der Gegenwart schwer in unserem Erstgeburtsrecht.“ Walter Klaassen, *Anabaptism: Neither Catholic nor Protestant* (Waterloo, Ont.: Conrad Press, 1973), S. 83.

„Indem sie die Schwarze Kirche betrachten, werden die Mennoniten Einblick darin bekommen, wie die Schwarzen Gott gefühlsmäßig erfahren. Die Gottesdienste der Schwarzen zeigen eine Offenheit, eine Freiheit in der Begegnung mit Gott, sind eine Feier des Lebens. In der Tradition der Schwarzen Kirche ist der Gottesdienst eine kreative Erfahrung, nicht die sklavenartige Befolgung eines Buches oder ein eingeübtes Ritual. Die Stille, die scheinbare Gelassenheit, die angebliche Ordnung des Gottesdienstes in den Mennonitenkirchen der Weißen dienen oft nur dazu, eine geistliche Leere und Enge zu verbergen, die den Status quo verewigen und den Rassismus befestigen.“ Hubert L. Brown, *Black and Mennonite* (Scottsdale, Pa.: Herald Press, 1976), S. 95.

„ . . . von allen Kirchen der Reformation betrachteten einzig die Täufer die Mission als zum Wesen der Kirche gehörig.“ John H. Yoder, „Der prophetische Dissent der Täufer“ in *Das Täuferum: Erbe und Verpflichtung*, Hrsg. Guy F. Hershberger (Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1963), S. 94.

16 DER WEG DES FRIEDENS

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist . . . : 'Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.' Ich aber sage euch: 'Liebet eure Feinde;. . . bittet für die, so euch . . . verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.'” Matthäus 5,43-45a

Die Mennoniten sind wegen ihrer Wehrlosigkeitsstellung in der ganzen Welt bekannt. Sie lehnen die Beteiligung am Krieg ab und betonen ein Evangelium der Liebe und einen aufbauenden, nicht einen zerstörenden Dienst in der Welt. Von den frühesten Anfängen an haben mennonitische Führer gelehrt, daß die Friedensbotschaft ein Grundbestandteil der Guten Nachricht sei.

Im September 1524, kurz nach dem Beginn der Täuferbewegung, schrieb Conrad Grebel, der Führer unter den schweizerischen Brüdern: „Wahre gläubige Christen sind wie Schafe unter den Wölfen. . . . Sie brauchen weder das weltliche Schwert, noch beteiligen sie sich am Krieg, da unter ihnen das Nehmen des menschlichen Lebens grundsätzlich aufgehört hat, denn wir befinden uns nicht mehr im Alten Bund.“¹ Felix Manz, ein anderer früher Täuferführer, sagte: „Kein Christ schlägt mit dem Schwert, noch widerstrebt er dem Bösen.“² Die holländischen Mennoniten stimmten ihren schweizerischen Brüdern bei. Dirk Philips schrieb: „Das Volk Gottes bewaffnet sich nicht mit irdischen Waffen . . . sondern mit der Rüstung Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit . . . und mit christlicher Gelassenheit, die ihre Seelen beherrscht und ihre Feinde überwindet.“³ Menno Simons schrieb: „Die Wiedergeborenen ziehen nicht in den Krieg, noch beteiligen sie sich am Streit. Sie sind Kinder des Friedens . . . und wissen von keinem Krieg. Sie geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Ihr Schwert ist das Schwert des Geistes, welches sie mit gutem Gewissen im Heiligen Geist gebrauchen.“⁴

Neben ihrer Weigerung, sich am Krieg zu beteiligen, betonten die Täufer die positive christliche Liebe. Der Gedanke der Liebe erscheint recht oft in ihren Schriften. Als Felix Manz z.B. über seine Stellung befragt wurde, erwiderte er: „Die christliche und brüderliche Liebe verlangt, daß ein jeder verpflichtet ist, seinem Bruder öffentlich Liebe zu erweisen.“⁵ Zu Beginn des Jahres 1527 schrieb ein anderer Täuferführer in Mitteldeutschland, daß Gott dem Menschen Sein Gesetz in einer neuen Form, der der Liebe, gegeben habe. Die frühesten Mennoniten sahen den Menschen nicht nur als Sünder, sondern auch als einen Menschen, der die Fähigkeit erhalten hatte, seinen Nächsten zu lieben. Solche Liebe wird aber nicht nur in Gefühlsausbrüchen ausgedrückt, sondern auch darin, daß man

seine irdischen Güter miteinander teilt. Manche der frühen Täufer verstanden dieses so, daß Christen in Gemeinschafts-siedlungen leben sollten und alles untereinander teilen: daher entstand die hutterische Brüdergemeinde schon früh in unserer Geschichte. Andere lebten mitten unter der allgemeinen Gesellschaft weiter, versuchten aber, das Ideal der Liebe in der Welt zu verwirklichen.

Die Frage der Teilnahme am Regierungswesen und insbesondere an den Kriegen unter den Völkern ist zum Prüfstein für die mennonitische Lehre der Gewaltlosigkeit geworden. Die Täufer erkannten die Notwendigkeit der Regierung und verstanden den Staat als von Gott eingesetzt; seine Aufgabe war es, die Ordnung zu erhalten und das Gute in den Teilen der Gesellschaft zu fördern, die weniger als christlich waren. Im Schleithemer Glaubensbekenntnis (1527) wird dieses wie folgt formuliert: „Das Schwert ist von Gott außerhalb der Vollkommenheit in Christus eingesetzt worden.“ Als Jünger Christi haben die Mennoniten in der Regel die Überzeugung vertreten, daß sie nicht zur Beteiligung am Krieg berufen seien; ihre Bemühungen sollten vielmehr dahin gerichtet werden, das Böse mit Gutem zu überwinden und, soviel wie möglich, alle Menschen der Gesellschaft zu ermutigen, dasselbe zu tun; wie könnte jemand, der dem Ebenbild Christi entsprechen wolle, Rachsucht üben und menschliches Leben nehmen?

In der Geschichte der Mennoniten finden wir von den frühesten Anfängen bis in unsere Gegenwart viele Beispiele von Einzelpersonen und Gruppen, die mutig das Evangelium des Friedens inmitten von nationalistischen Militärkampagnen und Bürgerkriegen bezeugt haben. Es ist nicht übertrieben, wenn wir feststellen, daß, obzwar wir die Lehre der Gewaltlosigkeit nicht immer voll und ganz verstanden haben, viele von unseren Vorfahren für das Recht auf Befreiung vom Kriegsdienst einen hohen Preis bezahlt haben. Gleichzeitig muß zugegeben werden, daß unsere Geschichte auch voller Beispiele ist, wo in schwierigen Lagen Kompromisse eingegangen wurden.

Was lehrt die Bibel über den Frieden?

Hat die mennonitische Lehre der Gewaltlosigkeit eine feste

Basis im christlichen Glauben? Oder stellt sie nur einen Zusatz dar, den man entweder annehmen oder abseits liegenlassen kann? Da die Täufer ihre Überzeugungen auf ihrem Verständnis der Schrift aufbauten, müssen wir fragen, ob Frieden und Gewaltlosigkeit zum Kern der biblischen Lehre gehören.

Vor der Geburt Christi sprach Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, von Jesus als demjenigen, der „unsere Füße auf den Weg des Friedens“ richten würde (Luk. 1,79). Als Christus in Bethlehem geboren wurde, brachten die Engel den Hirten die Botschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ (Luk. 2,14). Jesus selbst sagte später in Seinem Leben: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Matth. 5,9). Weiter lehrte Er: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern, wenn dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere auch dar“ (Matth. 5,39). Er sagte auch: „Liebet eure Feinde . . . und bittet für die, so euch . . . verfolgen“ (Matth. 5,44). Zum Ende Seines Werks, als Petrus im Garten Gethsemane sein Schwert erhob und einen letzten Versuch machte, Jesus gegen die Soldaten, die Ihn verhaften wollten, zu verteidigen, sagte Jesus zu ihm: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen“ (Matth. 25,52). Der Höhepunkt in Jesu Lehre über die Gewaltlosigkeit kam, als Er am Kreuz für Seine Verfolger betete: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Luk. 23,34). So können wir ohne zu zögern behaupten, daß die Gewaltlosigkeit und die Friedenslehre Grundbestandteile der Lehre und des Lebens Jesu waren.

Die Worte und Taten Jesu haben noch eine andere Seite. Bei einer Gelegenheit sagte Er: „Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Matth. 10,34). Befürwortet Jesus damit Krieg? Der Zusammenhang des Textes erklärt den Sinn: auf Grund von Jesu radikalem Ruf in die Nachfolge werden manche Familienmitglieder ihre Lieben um der Sache Christi willen verlassen müssen; auf Grund des Rufes zum Gehorsam Christus gegenüber werden in Familien Trennungen entstehen. Insofern ist das Evangelium ein „Schwert“, das Familienbande trennt. Bei einer anderen

Gelegenheit gegen Ende Seines Werks betrat Jesus den Tempel und sah, wie der Vorhof von Geschäftsleuten mißbraucht wurde; daraufhin wurde Er so entrüstet, daß Er die Menschen, die dort ihren Handel trieben, hinausjagte (Mark. 11,5). Manche Ausleger der Bibel behaupten nun, daß Jesus bei dieser Gelegenheit Seiner eigenen Lehre der Gewaltlosigkeit zuwider handelte. Wir müssen diese Seine Handlung aber vielmehr als prophetische Entrüstung über eine Tätigkeit, die im Hause Gottes keinen Platz hatte, verstehen. Nach Seinem Ausbruch gab Jesus dem Volk folgende Lehre: „Steht nicht geschrieben: ‚Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern?‘ Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht“ (Mark. 11,17). Wir dürfen also schlußfolgern, daß Jesus wohl ein Vertreter des Friedens war, daß Er aber auch ein prophetisches Wort des Gerichts über das Böse sprach, wenn es gerechtfertigt war.

Diese letzten Beobachtungen machen es klar, daß der Friede für den Christen nicht die Abwesenheit allen Konflikts bedeutet. Die Friedensbotschaft sucht vielmehr, in schwierige Situationen einzudringen und inmitten von Aufruhr und Unruhe hörbar zu werden, d.h. im Kreuzfeuer zwischen zwei kämpfenden Parteien zu stehen und die Botschaft des Friedens nach beiden Seiten hin zu vertreten. Dieses ist wohl eine gefährliche Lage, sie ist aber der Weg Christi. Die Mennoniten haben diesem schwereren Standpunkt durch ihre Friedensprojekte in der ganzen Welt Ausdruck verliehen.

Obwohl wir manchmal den Eindruck haben, daß das AT großenteils aus kriegerischen Geschichten besteht, wird schon dort die Grundlage für das Evangelium des Friedens gelegt, das wir später im NT finden. In 1. Mose 1 lesen wir, daß der Mensch als Ebenbild Gottes erschaffen sei (1,27). Dieses bedeutet u.a., daß es seine Aufgabe auf der Erde ist, die Schöpfungstätigkeit des Herrn weiterzuführen, statt Teile der Schöpfung zu zerstören. Wenn der Mensch wirklich als Ebenbild Gottes erschaffen worden ist, haben wir außerdem kein Recht, einen andern Menschen zu zerstören, da dieses die Zerstörung des Göttlichen in unserem Mitmenschen bedeuten würde. Auch lesen wir in 1. Mose 1,28, wie die Menschen die Berufung erhalten: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ Krieg zu führen bedeutet, gegen diese Berufung zu arbeiten. Der unausgespro-

chene, aber trotzdem der zu Grunde liegende Gedanke der Schöpfung ist der, daß die Schätze der Erde den Menschen gegeben sind, damit sie sie entdecken und einander damit dienen. Alles Ausplündern, Zerstören, Verstümmeln und Töten anderer Menschen auf der Erde ist gegen dieses kreative Ziel Gottes.

Unsere Verantwortung füreinander wird in der Geschichte von Kain und Abel gelehrt. Kain *sollte* seines Bruders Hüter sein, statt dessen aber erschlug er ihn; Gott strafte Kain, weil ihm diese Tat mißfiel.

In der Geschichte von Lot und Abram haben wir ein einfaches und doch wichtiges Beispiel einer friedliebenden Einstellung. Abram wollte jeden Zwist mit Lot wegen der Landfrage vermeiden und sagte daher im Geiste des Friedens zu seinem Neffen: „Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken“ (1. Mose 13,9).

Eines der Zehn Gebote lautet: „Du sollst nicht töten“ (2. Mose 20,13). Leider wurde dieses Gebot auf das Volk Israel, nicht aber auf die umliegenden Völker angewandt. Nach dem Verständnis Israels durfte es in bestimmten Fällen Nicht-Israeliten den Krieg erklären. Als die Israeliten nach der Wüstenwanderung um den Besitz des versprochenen Landes kämpften, führten sie Krieg und töteten viele Gegner. Das Buch Josua berichtet über dieses Geschehen. Wir haben hier einen schwerverständlichen Abschnitt des ATs. Einerseits scheint es so, als ob Gott die Israeliten ermutigt, die umliegenden Nachbarvölker anzugreifen, um sich zu verteidigen und um ihr verheißenes Land zu besitzen. Andererseits gab es Stimmen im Volk, besonders unter den Propheten, die von einem zukünftigen Reich des Friedens sprachen, in dem alle Völker von dem Volk Israel den Weg des Friedens lernen würden (Jes. 2,2-5).

Im NT wird klargestellt, daß der Krieg und die Vergeltungsgesetze des ATs („Auge um Auge und Zahn um Zahn“) nicht der Wille Gottes waren. Jesus sagt: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist . . . : ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn.‘ Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel“ (Matth. 5, 38.39). Weiter sagt Er: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist . . . : ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.‘

Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; . . . bittet für die, so euch . . . verfolgen" (Matth. 5,43.44). Wir sehen also im NT eine Weiterentwicklung gewisser Teile des ATs. Der alte Weg des Krieges und der Vergeltung soll Vergangenheit werden, und ein neues Verständnis des Willens Gottes tritt an seine Stelle.

Gerechtigkeit

Die biblische Lehre über den Frieden ist mit dem Thema der Gerechtigkeit eng verwandt. Frieden zwischen Nachbarn oder unter den Völkern heißt nicht, daß man sich voneinander zurückzieht, sondern vielmehr, daß man einander dient. Wir sollen für unsere Mitmenschen das Gute suchen, anstatt ihnen zu schaden; wir sollen unsere Nächsten wie uns selbst lieben. Statt das Land des Nachbarn zu erobern und für uns selbst zu besitzen, um reich zu werden, sollen wir unseren Überfluß mit anderen teilen. Wir sollen die gemeinsame Nutznießung des Reichtums und der Bedürfnisse des Lebens fördern, damit alle an den Segnungen von Gottes Schöpfung teilhaben können.

Als Jesus auf der Erde wandelte, sah Er auf vielen Gebieten des täglichen Lebens Ungerechtigkeit unter den Menschen. Auch heute noch werden die Reichen reicher und die Armen ärmer; Menschen in Machtpositionen brauchen diese für ihre Vorteile und mißhandeln deshalb die Schwachen in der Gesellschaft; Konflikte zwischen den Menschen verschiedener Rassen bestehen noch immer. Jesus begegnete in Seiner Zeit denselben Problemen. Selbstgerechte religiöse Pharisäer gaben den Samaritern und Heiden wenig Gelegenheit, ihren Wert in der Gesellschaft und vor Gott zu zeigen. Als Jesus am Kreuz starb, brach Er die trennende Mauer der Feindseligkeiten nieder (Eph. 2,14): unter dem Kreuz war der Boden eingeebnet, ein jeder hatte den gleichen Zugang zu Jesus Christus. Dieses bedeutet, daß wir fortan auch keine Vorurteile mehr in unseren Herzen und Handlungen tragen dürfen. Unsere Liebe für die ganze Menschheit und unsere Gerechtigkeit gegen jedermann sollen zeigen, daß die Gnade Gottes nicht nur einigen wenigen Auserwählten zugänglich ist, sondern allen Menschen gleichermaßen.

Es ist schwierig, in guten und in schweren Zeiten auf diese Art und Weise zu leben. In guten Zeiten vergessen wir unsere Verantwortung nur allzu leicht; in schweren Zeiten machen wir nur allzu bald Kompromisse, um uns zu retten. Und dennoch müssen wir einander in der Gemeinde ermahnen, treu zu bleiben. Dieses bedeutet erstens, daß wir nicht in den Krieg ziehen können, auch wenn wir deshalb von Seiten der Regierung Verfolgung erdulden müßten. Wir können dafür dankbar sein, wenn es die Möglichkeit der Befreiung vom Kriegsdienst gibt. Es bedeutet auch, daß wir in Friedens- wie in Kriegszeiten unser Leben dem Friedensdienst widmen. Projekte für Freiwilligendienst im Rahmen des MCCs und anderer kirchlicher Organisationen bieten solche Möglichkeiten. Wir wollen aber auch nicht die Tatsache übersehen, daß jeder Beruf dem Christen die Gelegenheit zur Teilnahme an einer aktiven Gerechtigkeit bietet: Frieden und Gerechtigkeit beginnen zu Hause.

Zum Abschluß

Die christliche Friedensbotschaft schließt drei Dinge ein. Sie umfaßt den Frieden mit Gott, den Frieden mit sich selbst und den Frieden mit dem Nächsten. Diese drei Aspekte sind unzertrennbar: der innere Friede und der Friede mit anderen Menschen finden ihre Grundlage im Frieden mit Gott; ebenso kann man nur dann behaupten, Frieden mit Gott zu haben, wenn man auch versucht hat, mit allen Menschen in Frieden zu leben.

Zur Diskussion

1. Die Friedfertigkeit als wesentlicher Teil der Guten Nachricht von Jesus Christus.
2. Der biblische Friedensgedanke und seine Anwendung.
3. Recht („justice“) und Gerechtigkeit („righteousness“) als der Wille Gottes für alle Menschen.

4. Das mennonitische Friedenszeugnis: rühmlich oder beschämend?
5. Das Friedenszeugnis in deinem Leben.

Ausgewählte Bibelstellen

1. Korinther 13

Römer 12

Matthäus 5

Zum Nachdenken

„Ich bin kein doktrinärer Pazifist, aber ich habe versucht, die Friedensstellung als das unter den Umständen geringere Übel anzunehmen. Ich behaupte nicht, von den moralischen Dilemmas, denen der christliche Nicht-Pazifist begegnet, frei zu sein; ich bin aber davon überzeugt, daß die Kirche nicht schweigen kann, während die Menschheit der Gefahr einer nuklearen Zerstörung gegenübersteht. Wenn die Kirche ihrer Aufgabe treu sein will, muß sie das Ende der Waffenrüstung fordern.“ Martin Luther King, *Strength to Love* (New York: Harper & Row, 1964), S. 171.

„Weil er seinen eigenen Kampf zu kämpfen hat, trennt der Christ sich völlig von der weltlichen Strategie des physischen Kampfes. Wenn der Christ dem Herrn Jesus Christus treu sein will, muß er einen vollständigen Bruch mit dieser alten und äußersten Abtrünnigkeit machen. Seine Waffen sind nicht das streitlustige Wort des Ultimatum, das trennt, zerstört und gerade das Böse verewigt, das er austilgen will. Seine Waffe ist vielmehr das überzeugende Wort des Evangeliums, das zur einfühlenden Sorge um Befreiung, Versöhnung und der Feier des kommenden, von Christus eingeführten Zeitalters des Friedens führt.“ Jacob J. Enz, *The Christian and Warfare* (Scottsdale, Pa.: Herald Press, 1972), S. 88.

„Wahre christliche Gläubige sind wie die Schafe unter den Wölfen, wie Schafe zum Schlachten. Sie müssen in Schmerz und Kummer, in Widerwärtigkeiten, Verfolgung und Tod getauft werden. Sie müssen durchs Feuer geläutert werden und erreichen das Vaterland des ewigen Friedens, nicht indem sie ihre physischen Feinde töten, sondern indem sie ihre geistlichen Feinde abtöten.“ Conrad Grebel, „Letters to Thomas

Müntzer" in *Spiritual and Anabaptist Writers*, Hrsg. G.H. Williams (Philadelphia: The Westminster Press, 1957), S. 80. „Der Fürst des Friedens ist Jesus Christus; Sein Königreich ist das Reich des Friedens. . . . Sein Wort ist das Wort des Friedens; Sein Leib ist der Leib des Friedens; Seine Kinder sind der Same des Friedens; und Sein Erbe und Seine Belohnung sind das Erbe und die Belohnung des Friedens. Kurz, es gibt bei diesem König und in Seinem Reich und unter Seiner Herrschaft nichts als Frieden." Menno Simons, „Reply to False Accusations" in *The Complete Writings of Menno Simons*, Hrsg. J.C. Wenger (Scottsdale, Pa.: Herald Press, 1956), S. 554.

17 UNSERE HOFFNUNG

„Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“ Offenbarung 22,13

Hat das Leben einen Sinn? Dieses ist die quälende Frage, die ein jeder Mensch schon einmal auf die eine oder andere Art und Weise gestellt hat. Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird von jedem in einer höchstpersönlichen Form gestellt: worin liegt die Bedeutung *meines* Lebens? Gleichzeitig bezieht die Frage sich auch auf die ganze Spanne der Geschichte und des Universums: haben die Unermeßlichkeit des Weltraums und der endlose Lauf der Geschichte überhaupt ein Ziel?

Die Antwort dieses Buches ist bisher eine existentielle gewesen, d.h. wir haben die Bedeutung des Glaubens und der Treue für unser gegenwärtiges Leben betont. Unser Lehrer, Jesus Christus, legte großen Wert auf einen lebendigen Glauben, der sich weder in einer abgeschlossenen Vergangenheit noch in einer unerreichten Zukunft verfängt. In einem gewissen Sinn ist der gegenwärtige Augenblick alles, was wir haben und brauchen.

Andererseits wissen wir, daß unser gegenwärtiger Raum und unsere gegenwärtige Zeit nur ein Teil eines größeren Ganzen sind. Der kleine Raum, den jeder von uns einnimmt, ist ein Teil des unendlichen Universums, das sich weiter erstreckt, als wir es uns vorstellen können. Und jeder Augenblick macht seinen Beitrag zur Geschichte, die aus der grauen, unbegreiflichen Vergangenheit bis hin in eine endlose Zukunft fließt. Wir können also nicht anders, als die Frage nach dem Sinn des Ganzen in seinen weitesten Ausmaßen zu stellen.

Diese erweiterte Frage nach dem Sinn des Lebens und der Geschichte wird durch unsere Lebenserfahrungen selbst aufgeworfen. Das Wunder der Geburt bringt uns auf die Frage: Warum? Die bevorstehende Tatsache unseres Todes am Ende unseres Lebens erweckt wiederum die Frage: Warum? Ein besonderer Höhepunkt im Leben führt uns zu der Frage: Kann dieser Moment nicht auf immer erhalten werden? Und tragische Ereignisse der Geschichte erwecken die Fragen, warum die Erde und ihre Bewohner überhaupt erschaffen wurden und wohin die Geschichte uns mit der Zeit bringt.

Das Leben hat einen bestimmten Sinn

Unser biblische Glaube gibt uns wichtige Antworten auf die

Frage nach dem Sinn des Lebens. Erstens können wir auf Grund von 1. Mose 1 und 2 aussagen, daß die Erde und das Weltall mit göttlicher Absicht erschaffen wurden. Gott gab Sein Ziel auch dann nicht auf, als der Mensch in Sünde fiel; Sein Schöpfungswirken im Universum ist immer auf das Wohl der Menschheit bedacht.

Der christliche Glaube bestätigt die grundsätzliche Sittlichkeit des Universums, d.h. daß alles Leben einen Wert hat. Das bedeutet, daß alles, was geschieht, früher oder später unter das Gericht Gottes über das Böse, oder unter den Segen Gottes für das Gute fallen wird. Jesus sagte:

Denn wie der Vater das Leben hat in sich selber, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in sich selber, und hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist. Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts. (Joh. 5,26-29)

Diese Worte lassen die Vorstellung nicht zu, daß Gott am Ende alles einfach zerstören oder Seine Augen gegen alles Böse schließen und alles Leben und alle Geschichte segnen werde, als ob alles Seinem Willen entspreche.

Durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi hat der Vater uns den Sieg über die bösen Mächte des Universums und den Triumph des Guten angekündigt. Das ist es, was uns die Worte in Epheser 1,22 „und hat alle Dinge unter seine Füße getan. . . .“, sagen wollen. Diese Wahrheit wird von uns in der Gegenwart mehr im Glauben und in der Hoffnung, als in objektiver Wirklichkeit erfahren. Die Auferstehung ist nur ein Vorgeschmack der endgültigen Niederlage des Bösen. Als der auferstandene Herr gen Himmel fuhr, verkündigten zwei Boten: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird so kommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen“ (Apg. 1,11). Er muß wiederkommen, um das Ziel Gottes in Seiner Schöpfung zu vollenden. Weil Gott das Leben schätzt, läßt Er Seine Absicht durch die Geschichte erfüllen.

Persönliches Leben nach dem Tod

„Meinst du, ein toter Mensch wird wieder leben?“ (Hiob 14,14a). Die meisten Menschen kommen irgendwann im Laufe ihres Lebens zu dieser Frage. Für den Christen ist die Antwort positiv. Die Bejahung kann auf Grund unserer Erkenntnis Gottes gemacht werden: Gott ist ein Gott der Verheißung und der Erfüllung. Er beabsichtigt, die Ziele, die Er sich und uns gestellt hat, zu erfüllen. Aber trotzdem endigen viele Begebenheiten des Lebens ohne Erfüllung. Wir freuen uns auf eine abenteuerliche Campingreise, aber Krankheit kommt dazwischen; oder wir freuen uns auf eine wachsende Freundschaft, aber ein Dritter kommt dazwischen. Oft finden die Verheißungen des Lebens ihre Erfüllung nicht im jetzigen Leben, besonders, wenn der Tod die Erfüllung von Gottes guten Zielen unterbricht. Auch in der Geschichte finden wir, daß viele Zeitalter der Erfüllung des göttlichen Willens nicht nahe kamen. Wenn Gott Gott ist, dann müssen wir die Schlußfolgerung ziehen, daß die Verheißungen Gottes ihre volle Erfüllung erst jenseits des Todes erfahren werden. Es liegt in Gottes Wesen, Seine Verheißungen voll und ganz zu erfüllen; Er gibt sich mit keiner teilweisen Erfüllung zufrieden. Der Apostel Paulus schrieb also treffend: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendsten unter allen Menschen“ (1. Kor. 15,19). Unsere Hoffnung und unser Vertrauen haben eine Grundlage, die die Erfahrungen dieses Lebens übertrifft: wir erwarten die letzte Erfüllung in einem Leben nach dem Tod.

Die Auferstehung Jesu ist ein verheißungsvoller Hinweis auf unsere eigene zukünftige Auferstehung. Durch die Auferstehung Christi hat Gott den größten Feind besiegt, der uns überwältigen könnte: den Tod. Während unseres Lebens ringen wir oft mit Mächten, die unser Wohlergehen bedrohen: psychologische Probleme, zeitweilige Krankheit, schwierige Verwandte, untreue Freunde oder sogar Naturkräfte wie Wind und Wetter. Die größte Bedrohung aber, die wir uns vorstellen können, ist der Tod selbst, dem jeder Mensch einmal begegnet. Aber Christus hat den Tod „unter seine Füße getan“. Wir glauben also, daß selbst der Tod überwältigt werden kann, daß wir deshalb auch keine geringere Macht zu fürchten brauchen.

Das Einzige, das wir noch fürchten, ist die Furcht selbst.

Es ist von Bedeutung, wie wir uns die Auferstehung von den Toten vorstellen. Die Auferstehung bedeutet nicht eine Wiederbelebung, d.h. einfach eine Neubelebung unseres irdischen Körpers; ein neubelebter Körper würde, wie im Falle des Lazarus, in ein paar Jahren nur wieder sterben. Auch sollte die Auferstehung nicht im griechischen Sinn einer Trennung von Leib und Seele verstanden werden, wonach der Körper verwest und die Seele in einer körperlosen Existenz in der Ewigkeit schwebt. Nein, die Auferstehung kann am besten als Auferstehung des Menschen in einem neuen Leib, einem „geistlichen Leib“ (1. Kor. 15,44), der unverweslich ist, verstanden werden. Es ist der von Gott gewollte „Mensch“ in uns, der zum neuen Leben auferstehen wird, aber in einem neuen Leib. Also wird im gewissen Sinn ein Zusammenhang zwischen diesem Leben und dem nächsten bestehen und doch auch eine gewisse Unterbrechung; teilweise werden wir dieselbe Person sein, teilweise aber eine andere.

Von den letzten Ereignissen

Unter Christen herrschen viele Meinungen über die Ereignisse der Endzeit. Diese sind hauptsächlich auf die Auslegung bestimmter Bibelstellen begründet, vor allem des Offenbarungsbuches. Die Offenbarung weist auf das Tausendjährige Reich hin (Offb. 20,1-10), welches dem letzten Triumph Christi vorangehen soll. Unter denen, die das Tausendjährige Reich wörtlich verstehen (vgl. „Chiliasmus“), gibt es zwei vorherrschende Auffassungen. Die erste („premillennialism“) vertritt die Ansicht, daß die letzte Zeitperiode der Weltgeschichte tausend Jahre dauern wird. Zu Beginn dieser Epoche sollen alle noch lebenden Christen mit Christus „entrückt“ werden. In den folgenden tausend Jahren ist dem Antichristen die Macht genommen, Böses zu tun und Christus regiert auf Erden. Am Ende dieser Zeit wird Satan auf kurze Zeit frei, dann soll der Herr den Antichristen besiegen. Darauf sollen die Toten auferstehen und das Gericht stattfinden, und schließlich soll die Herrschaft Christi auf ewig aufgerichtet werden.

Die zweite Auffassung („postmillennialism“) unterscheidet

sich von der ersten insofern, daß die erste Wiederkunft Christi am Ende statt zu Beginn des Tausendjährigen Reiches erwartet wird. So glauben manche Vertreter dieser Richtung, daß wir bereits in der Gegenwart im Tausendjährigen Reich leben. Sie sehen bestimmte Ereignisse der Geschichte wie auch das Vorhandensein des Bösen auf der Erde als Zeichen, daß wir uns auf einen entscheidenden Endkampf zwischen den Mächten des Guten und des Bösen hinbewegen; sie erwarten, daß Christus am Ende dieses großen Kampfes wiederkommen soll, um die Gläubigen zu erretten und die Toten zu erwecken. Eine Variante dieser Auffassung lehrt, daß die Welt während des Tausendjährigen Reiches ständig besser werden soll und dadurch den Weg für eine recht natürliche Wiederkunft Christi vorbereiten werde.

Noch eine dritte Auffassung könnte erwähnt werden. Diese Ansicht („amillennialism“) faßt den Gedanken eines Tausendjährigen Reiches nicht im wörtlichen Sinn von tausend Jahren auf. Die Bezeichnung wird vielmehr symbolisch verstanden und auf das gesegnete Leben der Christen in der Gegenwart und auf ein Zwischenstadium der Gläubigen nach dem Tod bezogen. Am Ende aller Geschichte soll Christus in Herrlichkeit wiederkommen, die Mächte des Bösen überwinden und alle verstorbenen und noch lebenden Gläubigen als die Schar der Erlösten mit sich im Himmel vereinigen; die Hölle aber soll für den Teufel und seine Nachfolger vorbereitet sein.– Unter mennonitischen Theologen besteht eine Tendenz, diese letzte Auffassung zu vertreten.

Was sollen wir über die Endzeit glauben?

Wir machen einen Fehler, wenn wir unsere Vorstellung der Endzeit zu genau festlegen wollen. Manches, was wir in der Bibel lesen, muß symbolisch verstanden werden. Ein Symbol weist auf ein sehr wirkliches Ereignis hin, wir können aber den genauen Umriß und alle Einzelheiten nicht immer erkennen. So bezieht sich z.B. der englische Ausdruck „millenium“, d.h. eine Zeit von tausend Jahren, auf ein Zeitalter oder ein Stadium der Geschichte, kann aber auch einfach eine lange Zeitspanne bedeutet haben, die nicht unbedingt genau tausend

Jahre andauert. Die genauen Einzelheiten sind für uns auch nicht so wichtig wie die Zusage, daß ein gewisses Ereignis wirklich stattfinden wird.

Die christliche Vorstellung unseres letzten Zieles wird in der Bibel unterschiedlich geschildert. Das Ende wird einmal als Zeit verstanden, in der „das Land . . . voll Erkenntnis des HERRN“ sein wird (Jes. 11,9); als Zeitalter, in dem „dein Wille . . . auf Erden wie im Himmel [geschehen]“ wird (Matth. 6,10); auch als Moment, in dem „wir alle hinankommen zur Einheit des Glaubens . . . zum vollen Maß der Fülle Christi“ (Eph. 4,13); weiter als die Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (Offb. 21,1); und als Tag, an dem Christus die Kirche endgültig heiligen und reinigen wird und sie Ihm selbst als herrliche Gemeinde, „die nicht habe einen Flecken oder Runzel“ (Eph. 5,25-27), zuführen wird.

Inmitten dieses Labyrinths von Symbolen dürfen wir nicht vergessen, daß die Zukunft des Lebens vor ihrem Eintreffen teilweise ein Geheimnis bleiben wird. In 1. Korinther 13,12 lesen wir: „Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“ Was wir bestimmt wissen können, ist, daß unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, uns vorangegangen ist und den Weg für unseren Eintritt in Sein endgültiges friedliches Königreich vorbereitet. Inzwischen haben wir in diesem Leben die Gelegenheit, die Eigenschaften des verheißenen kommenden Reiches auszuleben, indem wir Gott anbeten und einander liebhaben.

Wie sollen wir leben?

Die christliche Kirche braucht eine Theologie der Hoffnung. Wir dürfen unser Augenmerk nicht nur auf die Vergangenheit oder nur auf unsere Bindung an die Gegenwart richten. Auch in der Zukunft suchen wir nach dem Sinn des Lebens. Die Zukunftshoffnung auf Gott erhält uns in der Gegenwart; wir bleiben Gott in guten wie in bösen Zeiten treu, weil wir glauben, daß die Zukunft in den Händen unseres himmlischen Vaters liegt. So ist des Christen Hoffnung auf die Zukunft ein Ansporn zu einem Leben der treuen Nachfolge Christi.

Zur Diskussion

1. Wie ist die biblische Botschaft der Hoffnung in den folgenden begründet: dem Schöpfer? der Verheißung? Jesus Christus? dem Glauben?
2. Welche Bilder der Hoffnung finden wir in der Schrift?
3. Sind wir angesichts tragischer Weltereignisse und persönlicher Entmutigungen zu einer persönlichen Hoffnung berechtigt?
4. Gibt es in unserem gegenwärtigen Leben Zeichen der Hoffnung?

Ausgewählte Bibelstellen

Jesaja 35,1-10

Johannes 11,17-27

Offenbarung 21 und 22

1. Korinther 15

Matthäus 25

Zum Nachdenken

„Wir beten zu Dir, O Christus, erhalte uns im Glauben an die Unsterblichkeit. Mögen wir nie wieder denken und handeln, als ob Du tot wärest. Laß uns Dich mehr und mehr als den lebendigen Herrn erkennen, der denen, die glauben, verheißen hat: ‚Weil ich lebe, sollt ihr auch leben!‘

Hilf uns zu behalten, daß wir zu dem Sieger über den Tod beten, damit wir uns nicht mehr vor den Problemen und Drohungen der Welt fürchten, noch von denselben bedrängen lassen, da Du die Welt überwunden hast.

In Deinem mächtigen Namen bitten wir um Deine lebendige Gegenwart und Deine siegreiche Macht. Amen.“ Peter Marshall, *Mr. Jones, Meet the Master* (Westwood, New Jersey: Fleming H. Revell, 1949), S. 151.

„Diese Welt ist nicht der Himmel der Selbstverwirklichung, wie es im Idealismus hieß. Diese Welt ist nicht die Hölle der Selbstentfremdung, wie es in der romantischen und existentialistischen Belletristik heißt. Die Welt ist noch nicht fertig, sondern wird als in Geschichte befindlich begriffen. Sie ist darum die Welt des Möglichen, in der man der zukünftigen ver-

heißenen Wahrheit, Gerechtigkeit und dem Frieden dienen kann. Es ist die Zeit der Diaspora, der Saat auf Hoffnung, der Hingabe und des Opfers, denn diese Zeit steht im Horizont einer neuen Zukunft. So wird die Entäußerung in diese Welt, die alltägliche hoffende Liebe möglich und wird menschlich in jenem Erwartungshorizont, der diese Welt transzendiert. Der Ruhm der Selbstverwirklichung und der Jammer der Selbstentfremdung entspringen gleichermaßen aus der Hoffnungslosigkeit in einer horizontlos gewordenen Welt. Ihr den Horizont der Zukunft des gekreuzigten Christus zu eröffnen, ist die Aufgabe der christlichen Gemeinde." Jürgen Moltmann, *Theologie der Hoffnung* (München: Chr. Kaiser Verlag, 1965), S. 312. (Englische Ausgabe: *Theology of Hope*, 1967.)

„Wer sonst als der allmächtige Gott der Bibel, dessen Wesen es ist, fort und fort Unerhörtes zu schaffen, sollte so überschwenglich alles neu zu machen vermögen, wie es die Gleichnisrede von der Totenauferstehung andeutet? War es vorher ein Bild menschlicher Sehnsucht und Phantasie, so konnte es nun zum Ziel zuversichtlicher Hoffnung werden. . . . Für den Christen ist solche Hoffnung nicht nur unbestimmte Zukunft. Ihm ist der Weg dahin eröffnet durch die Auferstehung Jesu, durch jene Wirklichkeit Jesu also, die den Jüngern nach der Katastrophe seiner Kreuzigung begegnete” Wolfhart Pannenberg, *Was ist der Mensch?* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1964), S. 39. (Englische Ausgabe: *What is Man?*, 1970.)

ANMERKUNGEN

Kapitel 3

¹Gordon D. Kaufman, *Systematic Theology* (New York: Charles Scribner's Sons, 1968), S. 102.

Kapitel 11

¹*The Schleithem Confession*, Hrsg. John H. Yoder (Scottsdale, Pa.: Herald Press, 1977), S. 10.

²Zitat aus *The Mennonite Encyclopedia*, 3. Bd., S. 394.

Kapitel 13

¹*Die vollständigen Werke Menno Simon's*, Räber Ausgabe (Baltic, Ohio: J.A. Räber, 1926), S. 224.

Kapitel 15

¹James Juhnke, *A People of Two Kingdoms* (Newton, Kansas: Faith and Life Press, 1975).

Kapitel 16

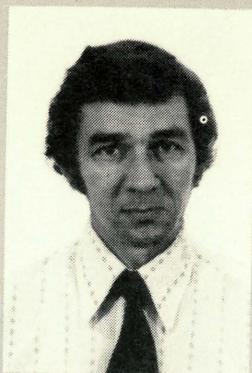
¹Zitat aus *The Doctrines of the Mennonites*, Hrsg. J.C. Wenger (Scottsdale, Pa.: Mennonite Publishing House, 1952), S.35.

²Ebd.

³Ebd.

⁴Ebd.

⁵Robert Friedmann, *The Theology of Anabaptism* (Scottsdale, Pa.: Herald Press, 1973), S. 70f.



Dr. Helmut Harder ist seit 1962 Professor für Theologie und christliche Erziehung am Canadian Mennonite Bible College in Winnipeg, Kanada. Er hat seine Ausbildung an den folgenden Schulen erhalten. McMaster University (B.A., 1959); Hamilton Teacher's College; Mennonite Biblical Seminary (B.D., 1962); University of Manitoba (St. John's College, Th.M., 1968); Toronto School of Theology (Th.D., 1971). Neben seiner Lehrtätigkeit hat er sich auf verschiedene Weise für die Förderung der christlichen Erziehung im Rahmen der Gemeinde eingesetzt. Seit 1973 ist er Mitarbeiter an dem Lehrmaterial der „Foundation Series“ und seit 1978 Exekutivsekretär der Abteilung für Jugend und Erwachsene. Dr. Harder lebt mit seiner Familie in Winnipeg und ist Mitglied der Charleswood - Mennonitengemeinde.